Ein edles Leben.



Zweiter Band.

Ein edles Leben.

Von

der Verfasserin von „John Halifax“.

Aus dem Englischen

von

Sophie Verena.

Autorisirte Ausgabe.

Zweiter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1866.

Erstes Kapitel.

Es war im Anfange des Winters, als Lord Cairnforth in Edinburg eintraf, und in jener Zeit war diese Saison eine sehr brillante dort. Die glänzende, weit ausgedehnte und interessante Geselligkeit, welche man jetzt nur noch aus Traditionen kennt, hatte damals ihren Höhepunkt erreicht. Jene berühmten Abendgesellschaften, in denen die klügsten, witzigsten Männer, Gelehrte, Philosophen, Künstler und geistreiche schöne Frauen einen sehr unterhaltenden Mittelpunkt bildeten, fanden beinahe täglich statt, und in die verschiedenen kleineren Kreise wurde Alles hineingezogen, was die Stadt an ausgezeichneten Fremden in sich barg.

Es dauerte ziemlich lange, bis Lord Cairnforth den allseitigen Bitten und Aufforderungen nachgab und sich in jenes bunte glänzende Treiben mischte. Aber die Geschäfte, welche ihn nach Edinburg geführt, verzögerten sich von Tag zu Tag, überall erhoben sich Schwierigkeiten und er hatte sich gelobt, nicht früher abzureisen, als bis

Alles vollständig geordnet sei. Nicht nur durch seine Mittel, sondern auch durch seinen persönlichen Einfluß, der, nun er ihn einmal geltend machte, sich als sehr wirksam erwies, suchte er das Interesse der Söhne seines alten Freundes zu fördern. Dessen Wittwe, eine sanfte schwache Frau, hatte bald entdeckt, wo sie in allen Nöthen Rath und Hülfe fand, und wenn sie auch nicht die Großmuth des Grafen mißbrauchte, so kam sie doch oft, sich Trost und Unterweisung zu holen. Nie früher hatte Stuart ein so geschäftiges und bewegtes Leben geführt, natürlich so weit es sein Zustand gestattete.

Dennoch wurde ihm zuweilen der Tag lang in der fremden ungewohnten Umgebung und er sehnte sich nach Gesellschaft. Als aber erst sein Name und seine Geschichte bekannt wurde, ward er förmlich mit Besuchen und Einladungen überschwemmt. Natürlich hing es von ihm ab, ob er viel oder wenig in die große Welt gehen wollte. Jeden Vortheil, den Rang und Vermögen gewähren konnten, nannte er schon sein, aber er besaß noch einen andern Vorzug, der ihm sowohl hier als in der Einsamkeit von Cairnforth zur Seite stand, das Talent, sich beliebt zu machen. Es gibt auch in der sogenannten guten Gesellschaft, wie in allen andern Ständen, eine Klasse Menschen, welche eine Zeitlang dem Gelde, dem hohen Range, dem Genie und der Schönheit nachlaufen, aber es bedarf einer Eigenschaft, höher stehend als diese alle und sehr verschieden von ihnen, um sich dauernde Popularität zu erhalten. Diese besaß der Graf. Trotz seiner Mißgestalt war ihm die seltene Gabe verliehen, sich Liebe zu erwerben und um seiner selbst willen geliebt zu

werden. Zuerst wurde seine Gesellschaft aus Neugier, vielleicht noch aus niedrigern Motiven gesucht, wie die jenes guten Geistlichen, zu dem

„die Narren kamen, ihn zu höhnen und zum Beten bei ihm blieben."

Auch die, welche sich dem Grafen von Cairnforth vorstellen ließen, um ihn kennen zu lernen oder einen so schwer Heimgesuchten zu bemitleiden, wurden durch seine Geduld und Sanftmuth, seine bewunderungswürdige Selbstlosigkeit so gefesselt, daß sie gern in seiner Nähe weilten, und einige von ihnen, selbst edlere Naturen, sahen in ihm eines der erhabensten und religiösesten Vorbilder, auf das man blicken konnte, einen Menschen, dessen Seele selbst durch ein so schweres Schicksal sich nicht niederbeugen ließ.

Sehr bald versammelten sich um Lord Cairnforth nicht nur Bekannte, sondern ein Kreis von Freunden, treuen, liebevollen, wahren Freunden, welche in dem Reiz, den sein hochgebildeter Geist, sein edles Herz ihm verlieh, reichliche Entschädigung für das fanden, was die Natur ihm versagte, und dessen Verlust er so klaglos und heiter trug.

Nach und nach vermochten sie ihn, hin und wieder einmal in Gesellschaft zu gehen. Es war zu bewerkstelligen trotz seines hülflosen Zustandes, obgleich es ihm selbst etwas Schmerz und seinen Freunden einige kleine Unbequemlichkeiten verursachte; und dies war stets der Hauptgrund seiner Weigerung, die aber durch herzliche Bitten besiegt wurde. Jedenfalls war es doch noch ein Glück für Stuart, daß er niemals eine andere Existenz ge-

kannt, noch schwerer müßte es gewesen sein, den Gebrauch seiner Glieder verloren zu haben, als daß er ihn nie besessen hatte. Seine frühere Scheu, Aufmerksamkeit zu erregen, verwundert angestarrt zu werden, nahm mehr und mehr ab, je öfter er sich unter Menschen befand; und das größte Hinderniß blieb stets die Art des praktischen Fortbewegens, das für ihn aber viel leichter zu überwinden war, als für einen armen Mann. Wo nur die Kosten nicht gescheut zu werden brauchen, da gibt es Mittel und Wege, ja selbst neue sinnreiche Erfindungen werden gemacht, dem Mangel, welchen die Natur verursachte, abzuhelfen. So gelang es dem Grafen bald, sich in Edinburg ebenso leicht von einem Orte zum andern zu begeben, wie im stillen Cairnforth; er besuchte die Kirche, die öffentlichen Gerichtsverhandlungen, Theater und Concerte und manche der hübschen angenehmen Abendunterhaltungen, bei denen so viele geistreiche Menschen zusammenkamen.

Denn von Natur liebte Lord Cairnforth Geselligkeit. Für ihn, der meist doch nur auf Lesen und Denken angewiesen war, bildeten gesellschaftliche Vergnügungen einen großen Reiz. Es war ihm von höchstem Interesse, den Gesprächen kluger Männer und ihren geistvollen Discussionen zu lauschen. Seine eigne Begabung dafür war nicht gering, doch verhielt er sich in größern Kreisen meist schweigsam, während er in der Gesellschaft einiger Freunde diese oft durch den Schatz seiner Kenntnisse und die Art, wie er dieselben gebrauchte, überraschte und entzückte. Und mit welcher eifrigen Theilnahme verfolgte er nicht nur den Gang der Weltbegebenheiten, sondern alle

neuen Erscheinungen im Reiche der Kunst und Wissenschaft; wie interessirten ihn die Politik und all die großen ethischen und socialen Fragen und Probleme, die immer und immer um Lösung bitten, und wenn einzelne erledigt sind, andere dafür auftauchen. Graf Cairnforth nahm sie sich so zu Herzen, als ob er den andern Menschen gleich und nicht durch ein hartes Geschick zu einem so furchtbaren Alleinstehen verurtheilt gewesen wäre.

Doch niemals machte er seine Hülflosigkeit so bemerkbar, um seiner Umgebung dadurch einen peinlichen Eindruck zu verursachen. Aus einer Generation, die nun beinahe erloschen ist, gedachten Manche noch lange und mit freundlichem Erinnern der kleinen Gestalt, die still und regungslos inmitten eines so glänzenden lebhaften Kreises saß, der aus den klügsten Männern und den reizendsten Frauen bestand, aber auch die Geistvollsten und Schönsten der Gesellschaft waren stolz, wenn Lord Cairnforth sie beachtete — nicht etwa, weil er ein Graf war, damals gab es Viele vom höchsten Adel des Landes in Edinburg, nein, weil er er selbst war. Es gewährte schon ein Vergnügen, bei ihm zu sitzen und seiner geistreichen Liebenswürdigkeit mit fröhlichem Gespräch, witziger Laune oder ernster Innigkeit zu begegnen.

Ein Jeder liebte ihn, vor Allen die Frauen, sie konnten gar nicht anders, als ihm gut sein, doch selbst auch die Männer fühlten sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen mit einer gewissen ehrerbietigen Zärtlichkeit, wie man sie für ein leidendes Kind oder ein Weib empfinden würde, und noch mit etwas Höherem, unbedingter Achtung. Sein hoher Sinn für Ehre und Tugend,

seine echte Männlichkeit, zog all die hervorragendsten Mitglieder jenes ausgezeichneten Kreises in seine Nähe, und die Bezeichnung: er ist ein Freund des Grafen von Cairnforth, war ein Stempel, der überall Werth hatte.

Doch es gab noch eine andere Seite seines Lebens in Edinburg, die erst lange, nachdem er das moderne Athen verlassen hatte, zum Lichte trat und auch da noch nicht einmal in voller Klarheit, sondern erst nach seinem Tode. Viele unglücklichen Dichter und Schriftsteller, welche den harten Kampf mit dem Leben kämpften, oder manche von schweren Sorgen niedergedrückte Gelehrte und Beamte, die nach Geld und Erwerb streben mußten, wenn sie im Strudel nicht versinken sollten, erinnerten sich der glücklichen Stunden, die sie im Hause des Lord Cairnforth verlebt, der so reiche Mittel hatte, Gutes zu thun und dieses auf die zarteste freigebigste Art ausführte, so daß selbst die Empfindlichsten unter ihnen ihren Stolz nicht verletzt fühlten und die, deren Gemüth oft schon verhärtet war in der Schule des Leidens, doch wieder einen linden weichen Hauch der Frömmigkeit durch ihre Seele zittern fühlten, die sich in warmer Dankbarkeit zu dem Einen wandte, welcher über ihrem irdischen Retter und Helfer stand und diesen nur als den Vermittler erwählt hatte.

Dies waren vorübergehende Zwischenfälle in dem Leben Stuart's, der Hauptzweck seines Aufenthalts bestand immer darin, das Liebeswerk, welches er zu Gunsten der Familie seines Freundes unternommen, sicher und gut zu Ende zu führen. Einige der Kinder schickte er zur Schule, andere nach der Universität und die, welche schon reif genug waren, ins Leben hinauszugehen, rüstete er mit

Mitteln aus und gebrauchte seinen Einfluß für sie, und welch einen guten Klang der Name eines Grafen hatte, das erkannte Lord Cairnforth jetzt oft mit belustigtem Lächeln an.

Aber so bewegt und interessant sein neues Leben war, so vergaß er doch der lieben alten Freunde nicht. Er verschloß sein Ohr all den Bitten und Aufforderungen, für immer seinen Aufenthalt in Edinburg zu nehmen, wo ihm sein Rang und seine persönliche Liebenswürdigkeit eine sehr angenehme Stellung bereitet haben würden. Er fühlte sich nicht unglücklich dort, es gab für ihn viel zu schaffen und manch Schönes zu genießen, doch sein Herz war im stillen Cairnforth, in der lieben Heimat. Trotz der Anstrengungen, ja Schmerzen, die es ihm verursachte, schrieb er doch mehrere kurzen Briefe an die Bewohner des Pfarrhauses. Aber der sehr harte Winter, der ungewöhnlich hohe Schneefall, erschwerte die Postverbindung, machte sie sogar unsicher; und in jener Zeit war das Briefschreiben noch nicht eine solche Nothwendigkeit und auch kein solcher Luxus wie jetzt. In den drei Monaten seines Aufenthaltes in Edinburg erhielt der Graf nur zwei sehr lange ausführliche Episteln vom Pfarrer und diese behandelten ausschließlich gelehrte Gegenstände und sprachen des guten Mannes Freude aus, daß Stuart nun so bevorzugt sei inmitten dieser geistigen Größen, dieser hochgelahrten Männer der Wissenschaft zu leben, ein Glück, nach dem der arme lernbegierige und kluge Landgeistliche sich von Jugend auf vergebens gesehnt.

Helene, die wohl kaum mehr als zwölf Briefe in ihrem ganzen Leben geschrieben, beantwortete einige Zei-

len des Grafen in gleicher Weise und theilte ihm mit, sie wirke und schaffe in seinem Sinne weiter und führe Alles so aus, wie sie glaube, es würde seinen Beifall haben. Hauptmann Bruce sei ihrem Vater und auch ihr bei Manchem behülflich, so weit es seine Gesundheit gestatte, die leider noch sehr zart und schwankend sei, so daß er oft davon spräche, bald nach dem wärmern Klima des südlichen Frankreichs zu gehen.

Der Hauptmann selbst schrieb nicht eine Zeile.

Zuerst war Lord Cairnforth über dies Schweigen verwundert; dennoch lag es nicht in seinem Charakter, gleich gekränkt zu sein. Er besaß nicht diese empfindliche Selbstliebe, die in allem eine Vernachlässigung oder Beleidigung findet. Wenn die Menschen ihn lieb gewannen, so freute er sich dessen, gaben sie ihm Beweise davon, so glaubte er daran und vertraute der Aufrichtigkeit ihrer Zuneigung mit kindlicher Zuversicht. Irgend eine scheinbare Zurücksetzung hielt er immer für zufällig und grämte oder ärgerte sich nicht darüber. Gewöhnliche Bekannten konnten nicht sein Herz verwunden, und dieses sanfte weiche Herz, das Viele gern mochte, doch nur Wenige mit wahrer Liebe umschloß, ließ sich durch keinen dieser Wenigen jemals wirklich kränken und beleidigen. Es hielt sie mit unerschütterlicher Treue und inniger Liebe fest, vertraute ihnen und glaubte an sie bis zu der letzten Grenze der Möglichkeit.

Zu welcher Klasse von beiden nun Stuart auch den Hauptmann zählen mochte, sein Betragen wurde von ihm mit Stillschweigen übergangen, die Erklärung mußte ja bald kommen, denn Lord Cairnforth's Aufenthalt in der

Hauptstadt nahte sich seinem Ende und die Abreise war schon bestimmt.

„Aber ich kehre nächsten Winter nach dem hübschen interessanten Edinburg zurück", sagte er zu einem seiner neuen Freunde, welcher viel dazu beigetragen, ihm den Aufenthalt angenehm zu machen, und der sein Fortgehen sehr bedauerte. „Ich werde dann einige meiner ältesten liebsten Freunde mitbringen, die sich ebenso sehr hier gefallen werden."

Und er entwarf Pläne, ja er ging so weit, schon vorläufig Rücksprache zu nehmen wegen eines Hauses und aller dazu gehörigen Einrichtungen, in welchem der Pfarrer, Helene, sogar die ganze Familie Cardroß eine behagliche Stätte finden sollte.

„Ich denke, sie müssen sich hier gut gefallen", sagte Lord Cairnforth einst zu Malcolm, mit dem er seine Zukunftspläne besprach. „Wie unser guter Pfarrer sich in den alten Bibliotheken vergraben wird, und welche Bewunderung die großen glänzenden Läden, die schönen Gebäude und herrlichen Aussichten bei Fräulein Cardroß hervorrufen werden. Und die Knaben, das wird erst eine Lust sein, wenn sie hier auf dem See Schlittschuh laufen und auf den großen Spielplätzen Ball schlagen! O, wir wollen sie Alle, Alle so glücklich machen!" und Stuart's Blicke leuchteten im Vorgenuß der Freude, die er Andern bereiten würde. Ja, das Glück, dessen Urheber er war, und das aus den Augen derer, denen er wohl that, ihm entgegenstrahlte, gab auch seinen Augen Licht.

Nach mehreren anstrengenden Reisetagen erreichte der

Graf die Ueberfahrt am Ufer des Begsees, welche Cairnforth gegenüber lag.

Dort stand das Schloß, ganz wie er es verlassen, seine weißen Mauern sich gegen den dunklen Wald scharf abzeichnend, der freilich damals mit dem welkenden braunen Herbstlaube bekleidet war und nun kahl dalag, doch von dem leisen grünen Schimmer durchhaucht, welcher dem Frühlinge vorangeht. Dazwischen breitete sich der schöne See aus, den Augen derer, die so lange seinen Anblick entbehrt, noch herrlicher als sonst erscheinend. Wie die kleinen krausen Wellen tanzten und glitzerten, gerade wie sie vor dem Sturm, der den Grafen das Leben kostete, so sanft und neckend dahingeflossen waren und wie es bei diesen schönen trügerischen Seen so oft der Fall ist.

„O, Malcolm, wie gut ist es in der Heimat!" rief der Graf, während er liebevoll nach seinem weißen Schlosse, der epheuumrankten Kirche und dem hübschen Pfarrhause schaute.

Es war sehr angenehm in Edinburg gewesen und er hatte sich dort wohl gefühlt, aber es war doch unendlich süßer, zu den lieben alten Freunden zurückzukehren. Es kam Stuart vor, als habe er nie früher so klar empfunden, wie theuer sie ihm waren, wie ganz unentbehrlich zu seinem Glück.

„Du bist sicher, Malcolm, daß Niemand um unsere Ankunft weiß? Ich möchte gleich nach dem Pfarrhause gehen, um sie Alle zu überraschen."

„Das wird sich leicht ausführen lassen, Mylord, es ist keiner dort am Ufer als Sandy, der Fährmann, und

der scheint kaum selbst zu ahnen, daß es der Herr Graf ist, den er hier so lange warten läßt."

„Nun, wie geht es Euch, Sandy?" rief Lord Cairnforth fröhlich, als der alte Mann mit seinem Boote näher kam. „Alles gesund und wohlauf im Schlosse, im Pfarrhause und auch im Dorfe?"

„O ja, Mylord, außer dem Herrn Prediger, er ist nicht recht munter. Er vermißt Fräulein Helene gar zu sehr."

„Vermißt Fräulein Helene!" wiederholte der Graf gleich einem Echo, indem er bleich wurde.

„Ja, Mylord. Sie ist abgereist, just vor zwei Tagen. Es ging ihr sehr nahe, von dem Herrn Pfarrer und dem lieben Cairnforth zu scheiden."

„Sie verließ ihren Vater?"

„Ein Mann soll Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, lehrt die Bibel, aber die Frau muß auch dasselbe an ihrem Herrn und Ehegemahl thun. Fräulein Helene ist mit dem Hauptmann Bruce weit fort nach Frankreich."

Der Graf saß in der Mitte des Bootes, Niemand war in seiner Nähe, als Sandy und Malcolm, der das zweite Ruder führte. Auf des alten Fährmanns Mittheilung erwiderte er nicht ein Wort, er that nicht eine einzige Frage. Nach der einige Minuten währenden Ueberfahrt wurde er wie gewöhnlich aus dem Kahne an das Land gesetzt. Und obgleich die beiden Männer niemals darüber sprachen, so erinnerten sie sich seines Gesichtsausdruckes bis zu ihrer Todesstunde.

„Bringe mich heim, Malcolm, ich werde ein anderes

Mal nach dem Pfarrhause gehen. Trage mich in Deinen Armen nach dem Schlosse, das ist die schnellste Art, hinzukommen."

Malcolm nahm seinen Herrn auf den Arm, und wie in den Tagen, da Stuart noch ein Kind war, trug er ihn durch die schönen Waldungen von Cairnforth nach dem Schlosse.

Niemand hatte seine Ankunft erwartet und nichts war vorbereitet.

„Thut nichts, thut nichts", erwiderte der Graf mit schwacher Stimme, und er ließ sich in einem Armstuhl im Zimmer der Haushälterin am Kaminfeuer niedersetzen. Dort saß er still und theilnahmlos.

„Soll ich den Herrn Pfarrer holen?" flüsterte Malcolm ehrerbietig. „Vielleicht möchte Mylord ihn sprechen?"

„Nein, nein."

„Ihre Lordschaft scheint nicht gut gelaunt zu sein", sagte die Haushälterin leise zu Frau Campbell, denn sie glaubten beide, der Graf, der das Haupt zurückgelehnt und die Augen geschlossen hatte, schliefe. „Ist er wegen des Hauptmanns Heirath so verstimmt? Wußte er nichts davon?"

„Kein Wort."

„Das ist sehr respectwidrig von dem sonst so netten jungen Herrn gehandelt. Sie waren ein so hübsches Paar. Da muß ein Mißverständniß obwalten. Fräulein Helene hat es mir selbst erzählt, daß der Graf ihre Heirath so sehr wünschte, denn der Hauptmann wäre in Edinburg gewesen, ihm die Mittheilung zu machen. Und er schrieb ihr, Mylord ließe ihr sagen, sie solle nicht einen

Tag länger säumen, sondern unverzüglich seinen Vetter heirathen und mit ihm nach dem Süden gehen. Nach meiner Ansicht würde sie es nie gethan haben, wenn es nicht des Grafen ausdrücklicher Wunsch gewesen. Der Hauptmann war Tag ein Tag aus um sie herum, und er sah so bleich wie ein Geist aus und sagte ihr immer von neuem, er könne nicht ohne sie leben. Fräulein Helene hat ein weiches Herz und sie war so entsetzlich bekümmert um ihn. Denn ich versichere Sie, Malcolm, der Hauptmann sah aus, als könne er jede Stunde sterben!"

„Der sterben!" rief Malcolm zornig und verächtlich und dann hielt er inne. Denn während ihres Sprechens hatte der Graf die Augen geöffnet und starrte mit einem traurigen, erschreckten, fast irren Blick vor sich nieder.

O, Stuart erinnerte sich jetzt an Vieles, an den letzten Abend, den er mit seinem Vetter in Cairnforth verbracht, an das wichtige Gespräch und die Frage wegen seines Erben, welche er nicht beantwortete und die jener sich doch wahrscheinlich der Wahrheit gemäß deutete. Er kam zu dem Schlusse, daß Hauptmann Bruce Helene aus demselben Motive geheirathet habe, welches ihn veranlaßte, nach Cairnforth zu kommen und sich mit solchem Eifer im Schlosse heimisch zu machen, dem Wunsche nach Geldbesitz; er hatte nun speculirt, daß das große Vermögen, welches ihm entgangen war, durch eine Verbindung mit Lord Cairnforth's Erbin ihm dennoch zufiele.

Wie aber hatte er seinen Zweck erreicht? Wie war es ihm gelungen, der einfachen, unschuldigen, guten Helene eine solche Liebe einzuflößen, denn daß sie nicht ohne Liebe geheirathet, dessen war Stuart sicher. Durch

welche Ueberredung, Bitten, ja Lügen, die Erzählung der Haushälterin berichtete von wirklichen Lügen, er zu seinem Ziel gelangte, das blieb und mußte immer ein Geheimniß bleiben, es bot einen neuen Beleg für die vielen unbegreiflichen räthselhaften Ehen, die täglich geschlossen werden.

So war Alles vorüber, sie war verheirathet und fort von der Heimat. Der Hauptmann hatte seine Vorkehrungen gewiß gut getroffen, um keinem Einspruch zu begegnen. Daß die Heirath eine rechtmäßige und gültige war, wenngleich so wenig von des Hauptmanns früherem Leben bekannt, schien gewiß; denn nur durch ihre Gültigkeit konnte er ja sein Ziel erreichen und das Vermögen gewinnen, welches Helenen nach des Grafen Tode zufallen sollte. Daß er Helene wirklich liebte, überhaupt für eine Frau jene edle einzig echte Liebe zu empfinden vermochte, konnte hier selbst die weitgehendste Güte und Nachsicht kaum für möglich halten.

Aber sie liebte ihn, darüber konnte kein Zweifel sein, ein Mädchen wie Helene vermochte nicht ohne Liebe zu heirathen. Es mußte jener plötzliche seltsame Idealismus der Liebe sie erfaßt haben, der zuweilen gerade eine Frau, welche schon das reifere Alter erreichte, ohne jemals diese Leidenschaft zu empfinden, ohne je ihr Herz in Liebeständeleien zu zersplittern, überkommt. Und sie hatte ihn geheirathet und war mit ihm von dannen gezogen, um seinetwillen verließ sie Heimat, Elternhaus, Vater, Brüder und Freunde und auch ihn, ihren treusten nächsten Freund, der ihr nichts war, gar nichts.

Was auch Stuart in seinem Innern empfinden

mochte, und es würde fast eine Entweihung sein, den Schleier von diesem Heiligthume zu ziehen und diese Gefühle zu analysiren, das Eine war klar, indem er Helenen verlor, entschwand ihm das Licht seiner Augen, das Glück seines Lebens.

Er saß in seinem Armstuhl ganz still, aber es war gegen seine sonstige Ruhe, eine fast todtenähnliche Stille und Erstarrung, sein Antlitz zeigte nicht mehr jenen reichen wechselnden Ausdruck, der es so belebt und angenehm machte, aus seiner Stimme und seinem Wesen war all jene Heiterkeit entschwunden, welche so anziehend wirkte und die Menschen leicht seine Mißgestalt vergessen ließ; wie ein lähmender Bann lag es über ihm. Ohne ein Wort, eine Frage saß er am Kaminfeuer in der Stube der Haushälterin bis sein Zimmer in Stand gesetzt war. Dann wurde er in sein Bett getragen, das er zum ersten Mal in seinem Leben auf mehrere Tage nicht verließ.

Nicht daß Lord Cairnforth krank war, er verbot es, ärztliche Hülfe zu holen und sagte stets, er sei nur «matt, sehr matt», was ihm Jeder nach der anstrengenden Reise glaubte. Er verweigerte es, irgendjemand zu sehen, selbst den Pfarrer, und er litt nur seine einstige Amme und stete treue Pflegerin um sich, an der er wieder mit der gleichen Liebe, die er als Kind für sie empfunden, zu hängen schien. Stundenlang saß die gute Frau Janet bei seinem Bett, ihn pflegend, über ihn wachend, doch meist ohne ein Wort zu sprechen, und stundenlang lag er schweigend da, mit weit geöffneten Augen, in denen aber jener müde erstorbene Ausdruck war, welchen Janet zum ersten

Mal an jenem Abend bei der Erzählung der Haushälterin darin wahrgenommen.

„Mein Kind! mein Liebling!" flüsterte sie zuweilen, und die tiefste zärtlichste Liebe zitterte in ihrer Stimme und schien seinem Herzen wohl zu thun. „Sie müssen leben, Sie dürfen nicht sterben, wer weiß, ob sie Ihrer nicht noch bedürfen werden", sagte sie unter heißen Thränen.

Wen Frau Janet unter diesem «sie» verstand, erklärte sie nicht, wußte vielleicht selbst kaum, wen sie damit meinte, aber sie kannte «ihr Kind, ihren Liebling» gut genug, um zu wissen, daß wenn etwas ihn aus dieser beängstigenden Ruhe und Lethargie aufzurütteln vermochte, es nur der Gedanke an Andere, die Sorge für ihr Wohl sei.

„Ist das Dein Ernst, Amme, glaubst Du wirklich, daß ich noch einem Menschen in der Welt von Nutzen sein kann?"

„Ja gewiß, gewiß Mylord. O, Sie würden entsetzlich vermißt werden, wenn Sie stürben."

„Nun, dann will ich nicht sterben und wieder hübsch gesund werden", sagte er mit einem schwachen Lächeln, ihr mit denselben Worten das Versprechen gebend, das sie in seinen Kindertagen, wenn er einmal leidend war, so gern von ihm hörte. Beide überkam die Erinnerung an jene Zeit mit leiser Rührung. „Rufe Malcolm, ich will versuchen, aufzustehen! Und höre, Janet, laß die kleine Pony-Equipage in Bereitschaft setzen, ich will nach dem Pfarrhause fahren, Herrn Cardroß zu besuchen. Er fühlt sich gewiß recht einsam ohne seine Tochter."

Stuart nannte sie nicht bei ihrem Namen, und es ver-

ging eine lange Zeit, ehe er dies vermochte. Aber seit diesem Tage sprach er wie sonst von ihr.

Und von der Stunde an, da er sich von seinem Lager erhob, übernahm er alle seine Geschäfte wieder in gewohnter Weise, er erfüllte seine Obliegenheiten, als ob er sie niemals aus seinen Händen gegeben, und er ging dahin, als sei nichts geschehen, was jemals die Gleichmäßigkeit seines Lebens gestört, dieses eigenthümlichen friedvollen und doch geschäftig bewegten Lebens, welches der einsame Herr von Cairnforth führte.

Zweites Kapitel.

Der Zufall fügte es, daß sowohl an diesem, als dem folgenden Tage der Pfarrer sich auf einer kleinen Reise in die entferntesten Theile seines Kirchsprengels befand, wo er als freundlicher Seelsorger seiner Gemeinde von Haus zu Haus wanderte.

So hatte der Graf Zeit und Gelegenheit, ehe er Helenens Vater wiedersah, von Anderen nähere Einzelnheiten über ihre Heirath zu hören, wenigstens Alles, was dem kleinen Kreise in Cairnforth bekannt war.

Der Prediger selbst hatte weiter nichts hinzuzufügen, als den einen Umstand, der ihm eine Gewißheit schien, daß die Abwesenheit seiner Tochter sich nicht über sechs Monate ausdehnen würde; denn der Hauptmann hatte fest versprochen, nach dieser Zeit werde er Helenen zurückbringen und mit ihr still und friedlich von seiner Pension auf der kleinen Halbinsel leben. Ohne diese Verheißung hätte sein «liebes Mädchen» wohl schwerlich ihren alten Vater verlassen, meinte der Pfarrer zuversichtlich.

Stuart sah mehr und mehr ein, daß diese Heirath in den Augen Unbefangner durchaus natürlich und passend sei. Das Alter, die Bildung und die Lebensverhältnisse der beiden jungen Leute stimmten wohl zusammen und sie schienen sich auch genauer kennen gelernt zu haben, denn es ging deutlich hervor, daß der Hauptmann vom ersten Tage an, nachdem Lord Cairnforth abgereist, täglich im Pfarrhause Besuche abgestattet habe.

„Und mit welcher warmen Anerkennung und tiefen Dankbarkeit, ja mit welcher Bewunderung er stets von Ihnen sprach! Ich glaube, damit gewann er Helenens Herz. Als er ihr seine Hand angetragen, wollte sie diese für lange Zeit nicht annehmen, erst nachdem er bei Ihnen in Edinburg gewesen, entschloß sie sich dazu."

„Bei mir in Edinburg!" rief der Graf entsetzt und dann schwieg er schnell. Es war um Helenens willen, ja wegen Aller nothwendig, jedes Wort zu bedenken, um nicht früher, als bis er volle Gewißheit seiner schlimmen Ahnungen hatte, in des armen Vaters Herzen einen Zweifel zu erwecken, ob auch seiner geliebten Tochter Heirath eine so glückliche und ehrenhafte sei, als sie ihm jetzt erschien.

„Hauptmann Bruce erzählte uns, er habe Sie sehr wohl gefunden", fuhr Herr Cardroß fort. „Sie wären inmitten der glänzendsten und interessantesten Geselligkeit Edinburgs und erfreuten sich derselben auf das lebhafteste. Ferner theilte er uns mit, Sie hätten gesagt, nichts wäre Ihnen mehr nach Wunsch, als diese Heirath, und wenn sie vor Ihrer Rückkehr, die so sehr ungewiß

sei, stattfinden könne, würde es Ihnen noch lieber sein. War dies nicht wahr, Herr Graf?"

„Nein."

„Wünschten Sie, Helene hätte bis zu Ihrer Rückkunft gewartet?"

„Ja."

Der Pfarrer sah bekümmert aus, dennoch schien er nicht die leiseste Ahnung zu haben, es könne etwas nicht in der Ordnung sein.

„Sie müssen es meinem lieben Mädchen vergeben", sagte er bittend. „Sie hatte nicht die Absicht, gegen den Willen ihres alten so verehrten Freundes zu handeln, es muß ein Mißverstehen obwalten, solche Botschaften können leicht falsch gedeutet werden. Ueberdies muß man der Ungeduld eines Liebenden auch etwas Rechnung tragen. Ich denke, wir müssen den Hauptmann entschuldigen. Kein Wunder, daß er sich sehnte, unsere Helene bald sein zu nennen."

Der alte Vater lächelte, aber es war ein trübes Lächeln; und er blickte umher in dem Wohnzimmer, dem die liebe Gestalt, die es erhellt und belebt durch ihre Gegenwart, entschwunden war, und an die doch selbst so viele äußeren Dinge erinnerten: ihr Blumenständer, der kleine Nähtisch, auf dem der hübsche, stets so wohl geordnete Arbeitskorb stand; Herr Cardroß wollte nicht einen der Gegenstände entfernt sehen.

„Sie wird sich freuen, sie alle wiederzufinden, wenn sie zurückkommt", sagte er.

„Waren Sie ganz mit der Heirath einverstanden?"

fragte Lord Cairnforth, indem er sich bemühte, Ton und Frage so unbefangen als möglich zu stellen.

„Weshalb hätte ich dagegen sein sollen? Helene liebte ihn, und mir lag meiner Tochter Glück am Herzen. Mein eheliches Leben war ein so zufriedenes, warum sollte ich meinen Kindern ein gleiches Glück mißgönnen? Ich wußte nur Gutes von dem jungen Manne, und Sie selbst mochten ihn so gern. Helene theilte mir mit, Sie hätten es ihr zur besondern Pflicht gemacht, wenn sich je eine Gelegenheit böte, Ihrem Vetter eine Gunst zu erweisen, so möchte sie es schon aus Rücksicht für Sie selbst thun."

Der Graf vermochte kaum ein schmerzliches Stöhnen zu unterdrücken.

„Hauptmann Bruce meinte, Sie hätten das in Beziehung auf seine Liebe zu Helene gesagt, um die Sie gewußt, obgleich er keinen Muth gehabt, sich zu erklären, und um seine wahren Gefühle zu verbergen, sogar anscheinend sie vernachlässigt hätte, bis er Ihrer Zustimmung sicher gewesen."

Stuart lauschte, sprachlos vor Staunen. Das Lügengewebe war so fein gesponnen, Alles war so klug berechnet, natürlich zusammengefügt und stimmte so vollkommen überein, daß er selbst sich hätte dadurch täuschen lassen können. Kein Wunder, daß die schlichte unschuldige Helene und ihr noch argloserer, mit der Welt noch weniger bekannter Vater hintergangen worden war.

Jetzt warf sich die schwere Frage auf, ob und wie weit der arme Vater enttäuscht werden solle.

Der Graf war, von Natur und durch die Umstände

veranlaßt, ein zurückhaltender Charakter; er erkannte es nicht als Pflicht an, Alles, auch ohne gefragt zu sein, frei herauszusprechen. Helene hatte oft mit ihm darüber debattirt und ihn sogar ein wenig damit geneckt, aber er lächelte nur still und hielt an seiner Ansicht fest, welche die Erfahrung ihn gelehrt. Er wußte wohl, daß ihr Leben so frei, so glücklich, so schattenlos, von dem seinigen sehr verschieden war. Ihr lag es noch ob, jene bittere, aber heilsame Selbstbeherrschung zu lernen, die den Menschen, wenn er zu leiden hat, lehrt, im Stillen und allein den Schmerz durchzukämpfen.

Lord Cairnforth hatte sie vollkommen gelernt. Ohne dies hätte er es wohl kaum zu ertragen vermocht, als er im Zimmer des Pfarrhauses saß, und den Vater von Helenen ruhig das erzählen ließ, was ihm doch so große Qualen bereitete, und in der Neuheit und Ungewohntheit der Situation sich oft noch dem Hoffen hingab, er höre die geliebte Stimme in dem Hausflur, jetzt — jetzt müsse Helene eintreten. Ja, hätte er nicht Selbstbeherrschung besessen, er wäre unter der Wucht seines Schmerzes erlegen.

Aber er hielt sich tapfer. Er blieb dem treu, was ihm nach kurzem Ueberlegen als recht erschien, und wenn man dieses Stillschweigen auch zu dem, was er als Unwahrheit erkannte, ein Verbergen und Verstellen nennen wollte, so geschah es wenigstens aus den edelsten Absichten. Der Graf verbrachte den ganzen Abend mit Herrn Cardroß, ohne daß er ihm ein Wort von seinen Befürchtungen verrieth, die mehr und mehr Gewißheit bei ihm wurden.

Denn wenn auch diese Heirath eine durchaus recht-

mäßige und gültige in den Augen der Welt war, ein jeder ehrenhafte Mann mußte sie, wenn er die näheren Umstände erfuhr und das Gewebe von Lug und Trug erkannte, mit welchem der Hauptmann sein Ziel erreicht, als eine unglückliche und unwürdige erklären, und dafür hätte der Pfarrer sie auch gehalten. Wie konnte Lord Cairnforth dem armen alten Vater, der so großmüthig seine einzige Tochter, seine Stütze und Hülfe hingab, aus dem einfachen Grunde, dem für eine gute Ehe vollkommen ausreichenden: «weil Helene ihn liebte», wie konnte er ihm sagen, daß sein Schwiegersohn durch unwiderlegliche Beweise als ein wohlbedachter Lügner und Betrüger, ein selbstsüchtiger, berechnender, geldgieriger Schurke dastand?

Bei dieser schweren Verantwortlichkeit entschloß sich Lord Cairnforth so zu handeln, wie er Helene oft bei weniger wichtigen Dingen gegen ihren so weichherzigen und leichtverletzten Vater thun sah, ihm nämlich keine größere Last aufzulegen, als er tragen konnte, und seine Bürde lieber auf sich zu nehmen. Zu diesem Behufe konnte er in diesem besonderen Falle nichts anderes thun, als schweigen, überhaupt der beste und sicherste Hafen, in dem tief verwundete Liebe und heißer Schmerz Schutz suchen können.

Der Graf beschloß, ein grabähnliches Schweigen über alles Geschehene und seine eignen Beziehungen zu Hauptmann Bruce zu bewahren, natürlich nur so lange, bis Sprechen zur Nothwendigkeit und Pflicht wurde.

Etwas aber ging Stuart tief zu Herzen und wühlte darin mit stets neuer Pein, so daß er nach Verlauf einer Woche es nicht vor dem Pfarrer zu verbergen vermochte.

Hatte Helene ihm, ihm, ihrem Freunde von frühester Kindheit an, keinen Brief, nicht eine Bestellung hinterlassen? War die neue glückliche Liebe eine so mächtige und ausschließliche, um alte theure Bande ganz zu lockern und zu vernichten, so daß sie zu scheiden vermochte, ohne ein Wort des Lebewohls?

Nein, das konnte nicht sein. Der Pfarrer war überzeugt, daß sie geschrieben, sie hatte gesagt, sie würde es thun am letzten Abend vor ihrer Verheirathung; und er hatte sie in ihrem Zimmer umhergehen, ja selbst weinen hören, lange noch, nachdem das ganze Haus sich zur Ruhe begeben. Ja, jetzt erinnerte er sich ganz genau, an ihrem Hochzeitsmorgen sah er Helene dem Hauptmann Bruce einen Brief überreichen mit den Worten, er solle nach Edinburg expedirt werden.

„Wir glaubten ja Alle, Sie wären dort und würden noch lange fortbleiben. Ohne dies hätte mein Kind gewiß gewartet, damit Sie bei ihrer Hochzeit gegenwärtig waren. Und daß Sie am nächsten Tage zurückkehrten! Wie bekümmert sie sein wird bei der Nachricht!"

„Glauben Sie?" fragte Stuart trübe und dann schwieg er wieder.

Als er nach dem Schlosse zurückkam, sah er auf seinem Arbeitstische einen Brief liegen mit der festen runden, eher knabenhaften Handschrift, die ihm so wohlbekannt war und ihm manches Jahr als die eines treuen Secretärs zu Diensten gestanden hatte.

„Der kommt gewiß von Fräulein Helene, ich meine Frau Bruce", sagte Malcolm, den Brief aufnehmend. „Aber verliebte Leute sind doch sehr zerstreut, das muß

wahr sein. Sie hat ihn nach Edinburg adressirt und dann mit nach London genommen, und jemand anders, gewiß der Hauptmann, hat ihn hier nach Cairnforth an Mylord zurückgeschickt."

„Keine Bemerkungen, Malcolm!" sagte der Graf ungewöhnlich streng. „Erbrich das Siegel und lege den Brief so, daß ich ihn lesen kann. Jetzt geh!"

Als sein Diener ihn verlassen hatte, schloß Stuart seine Augen in tiefer hoffnungsloser Niedergeschlagenheit, es wurde ihm immer klarer, wie Helene in jeder Hinsicht getäuscht worden war.

Ihr lieber unschuldiger Brief, dessen Datum schon so alt war, denn wie sie ihrem Vater gesagt, hatte sie am Abend vor ihrer Hochzeit geschrieben, lautete so:

„Mein theurer Freund!

Inmitten aller Geschäfte habe ich es doch möglich gemacht, eine ruhige Stunde zu finden, um Ihnen zu schreiben; denn ich meine, man muß nicht seine alten Freunde vergessen, weil man auch an neugewonnene zu denken hat. Nach meiner Ansicht läßt eine edle glückliche Liebe alle Anderen, die unserem Herzen werth sind, uns nur näher treten. Ich glaube, ich habe seit meiner Verlobung wohl zwanzigmal des Tages wie ein kleines Kind geweint, so oft ich an Sie und an meinen lieben Vater dachte.

Nicht wahr, Sie werden in der Zeit meiner Abwesenheit doppelt gütig gegen ihn sein? Doch darum brauche ich Sie nicht erst zu bitten.

Sechs Monate, sagt er, ich meine Hauptmann Bruce, in einem warmen Klima zugebracht, werden nach

des Edinburger Arztes Ausspruch hinreichen, seine Gesundheit herzustellen. Und so würden wir also im Juni, zu Ihrem Geburtstage, wieder in dem lieben alten Cairnforth sein, um bis zum Ende unserer Tage dort zu leben; denn Ernst versichert, kein Ort der Welt sei ihm so lieb und theuer, wie unsere schöne Heimat!

Ich thue doch recht, daß ich diese sechs Monate mit ihm gehe? Aber wozu die unnütze Frage! Sie selbst riethen es mir an durch seine Botschaft. Er hat Niemand, der ihn pflegen könnte, Niemand als mich in der ganzen Welt. Seine Schwestern sind junge vergnügungssüchtige Mädchen, und durch seine lange Entfernung von Hause sind sie ihm fast fremd geworden. Er sagte mir, ich könnte ihn nur gleich in den Tod schicken, wenn ich ihn nicht als sein Weib begleiten wollte. So gehe ich mit ihm.

Ich hoffe, Ernst wird ganz gesund und kräftig zurückkehren, damit wir dann gleich anfangen können, unser kleines Haus auf jenem Stückchen Landes zu erbauen, welches Sie ihm zu geben versprachen. Es wird sich hübsch ausnehmen auf der Bergseite, so hoch über dem Schlosse. Wie froh und einig wir zusammen leben und täglich bei einander sein wollen, entweder bei Ihnen, bei meinem Vater oder in unserem kleinen einfachen Daheim. Wenn ich mir diese schöne Zeit vor Augen führe und an mein baldiges Zurückkommen denke, dann fühle ich die Trennung von meinem Vater, von den Brüdern und Ihnen weniger bitter.

Papa war so sehr gütig gegen mich, ich kann es kaum in Worten ausdrücken, und nie werde ich es ver-

gessen. Ernst glaubte, er möchte unserer Verbindung entgegen sein, aber er sagte in seiner milden herzlichen Weise, ich müsse für mich selbst wählen, wie er gethan, als er meine theure Mutter zum Weibe genommen, ich sei eine gute Tochter gewesen und würde eine gute brave Frau werden und dies würde mich nicht verhindern, eine treue Tochter und Schwester zu bleiben, um so mehr, da ich so nahe bei meiner Familie leben werde, denn das hat Ernst fest versprochen.

So wird Keiner von allen, die ich liebe, mich verlieren, noch werde ich Einen vergessen, ich würde mich hassen, könnte ich das. Ich werde nicht weniger die Tochter meines Vaters, nicht minder Ihre treue Freundin sein. Nie, niemals vermöchte ich Sie zu vergessen, mein lieber, lieber Stuart. (Hier war die Schrift wie von Thränen verwischt.)

Es ist Mitternacht und ich muß Ihnen Lebewohl sagen. Gott segne Sie immerdar, in alle Zeit! Zum letzten, außer noch einem Male, unterzeichne ich mit meinem lieben alten Mädchennamen als

Ihre

treu ergebene liebende Freundin

Helene Cardroß."

Dies hatte sie ihm geschrieben in der Stille der Nacht vor ihrem Hochzeitstage, und er las es in der Einsamkeit seines Zimmers mit dem tiefen Gram im Herzen — so waren sie einmal wieder, wenn auch nur im Geiste, zusammen, diese Beiden, die sich gegenseitig so lieb hatten und so hoch und werth hielten. Die guten Engel, welche über

die Geschicke der Sterblichen wachen, mögen vielleicht mit innigem Mitgefühl auf sie herniedergeblickt haben.

Was nun Helene selbst und ihren Vater betrifft, wenn sie, wie einige strengen Richter urtheilen werden, irrten und fehlten, weil sie sich so leicht täuschen ließen, indem sie einem Manne, eigentlich nur auf sein eigenes Zeugniß hin, vertrauten, glaubten und ihn liebten, wie sogar schlechte Männer oft von den besten Frauen geliebt werden, denen ein Schleier Jener Böswilligkeit verdeckt — ja, wenn sie fehlten, so geschah dies aus Unkenntniß mit der Welt, aus der Größe- und Uneigennützigkeit des eigenen Charakters, aus jener weitumfassenden Menschenliebe, die an nichts Böses denkt, und solches Irren findet man zu selten im Leben, um nicht Verzeihung dafür zu haben. Besser, zehnmal besser Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun.

Wenn auch Lord Cairnforth damals in dem bittern Grame seiner Seele noch nicht so dachte, so kam er doch dahin. Er lernte mit der Zeit sich selbst nicht so scharf zu tadeln, noch Anderen solche Vorwürfe zu machen, er sah ein, es sei besser, das schwerste härteste Erdenloos, Betrug, Täuschung und Grausamkeit von Anderen hinzunehmen, als selbst der Uebelthäter zu sein; besser, das eigene Herz verwundet zu fühlen, als es durch stetes Mißtrauen und Ungerechtigkeit gegen seinen Nächsten verhärtet zu haben.

Indessen war die Heirath vollzogen, und es blieb Helenens aufrichtigstem treuestem Freunde nichts zu thun übrig, als den Gang der kommenden Ereignisse abzuwarten, wie es der Graf auch that, schweigend zwar, doch mit einer nie ruhenden Wachsamkeit, welche auch nicht nur eine passive war. Er that unverzüglich die nöthigen Schritte —

und seine Mittel und seine jetzt so ausgebreitete Bekanntschaft erleichterte ihm dies sehr — um die Lebensstellung von Helenens Gatten, seine jetzige Lage und seine früheren Verhältnisse, sowohl in der eigenen Familie als während seines Aufenthaltes in Indien, klar zu durchschauen. Denn nachdem so viele ungeheuerlichen und frechen Lügen entdeckt waren, konnte eigentlich jede Aussage von Hauptmann Bruce bezweifelt werden.

Vielleicht erwiesen manche seiner Lügen sich auch nur als jene Art der Unwahrheiten, welche einer blühenden Phantasie, einem Mangel an Gewissenhaftigkeit und jener Schwatzhaftigkeit einer beredten Zunge entspringen, die immer das als Ausrede wählt, was am nächsten und leichtesten zu finden ist. Möglich auch, daß Hauptmann Bruce, indem er Helene Cardroß aus einem ihm nur zu wohlbekannten Grunde zu gewinnen strebte, dem nicht so ungewöhnlichen jesuitischen Wahlspruche: «der Zweck heiligt die Mittel», folgte und seine Vorkehrungen demgemäß traf.

Die nackten Thatsachen seiner von ihm erzählten Lebensgeschichte stellten sich als wahr und richtig heraus. Er war der rechtmäßige identische Ernst Heinrich Bruce, der einzig lebende Sohn des Obersten Bruce, und hatte als Hauptmann in Indien gedient. Seine Medaillen und Orden waren als Belohnung der Tapferkeit ehrlich gewonnen. Keine entschiedene moralische Schlechtigkeit konnte ihm vorgeworfen werden, nur ein leichtsinniger, unstäter Lebenswandel; seine Gleichgültigkeit gegen Schuldenmachen wurde vielleicht nur durch die Bereitwilligkeit, auf anderer Menschen Kosten zu leben, überboten — Eigen-

schaften, welche im Allgemeinen in der Welt nicht so hart getadelt werden, als man sie in dem stillen engen Kreise von Cairnforth, in welchem so viel Redlichkeit herrschte, verdammen würde.

Aber er war noch jung, er hatte eine der bravsten Frauen geheirathet, er konnte sich bessern. Jetzt freilich stand sein Charakter nicht im hellsten Lichte da, denn was half seine fröhliche Gutmüthigkeit und Liebenswürdigkeit im Vergleiche zu solchem Leichtsinn? Es fehlte ihm ja das erste Fundament, das sowohl den Werth eines Mannes wie einer Frau bestimmt: Wahrhaftigkeit, Ehre und Redlichkeit. Und dieser Mann war Helenens Gatte, ihm war dies gute wahrheitsliebende Mädchen auf ewig verbunden, sie, die als des armen Landpredigers Tochter in den Grundsätzen erzogen war, daß es besser sei von Kartoffeln und Salz zu leben, als auch nur einen Kreuzer Schulden zu haben. Welche Art der Ehe mußte dies mit der Zeit werden!

Dieser Frage, die Lord Cairnforth sich immer von neuem in seiner Herzensangst vorlegte, ward keine Antwort; auch nicht der geringste Aufschluß kam, obgleich Helenens Briefe pünktlich und regelmäßig, selbst schon von der ersten Woche an, im Pfarrhause eintrafen. So innig und liebevoll diese Briefe waren und ihrem Vater Alles mittheilten, was ihn von ihrer Reise und dem Aufenthalt in fremden Städten interessiren konnte, über sich selbst und ihr inneres Leben schrieb sie fast nichts. Es war kaum zu erwarten, daß es anders sein solle, wenigstens bemühte der Graf sich eifrig, sich dessen zu überreden. Sie, die verheirathete Frau, konnte nicht mehr so offen und freimüthig

sein, wie sie als Mädchen gewesen, aber dieses gänzliche Schweigen, welches ihrer aufrichtigen Natur so sehr entgegen war, beunruhigte ihn dennoch.

Doch dafür gab es keine Hülfe. In diese geheimste Kammer ihres Herzens, welche sie mit eigener Hand verschlossen hatte, durfte Niemand einzudringen wagen. Keiner konnte, ja er hatte nicht einmal das Recht zu einer Frau zu sagen: «Dein Gatte ist ein Schurke!»

Vielleicht auch — und an diese Hoffnung klammerte sich Lord Cairnforth mit einer so heroischen als bitteren Verzweiflung — war Hauptmann Bruce noch nicht so tief gesunken, um sich nicht erheben zu können. Möglich daß er Helene doch nicht allein aus gewinnsüchtigen Absichten geheirathet hatte. Sie war so liebenswerth, er konnte sie ja aus Neigung gewählt haben, mochte gelernt haben, sie zu lieben, wenngleich er sie zuerst sichtlich vernachlässigte.

„Ja, er muß sie geliebt haben, er konnte nicht anders!" sagte der Graf oft zu sich selbst mit einem Aechzen des Schmerzes, wenn der Pfarrer oder einer der Anderen ihm den Dolch ins Herz stieß durch die Berichte über jenes Liebeswerben, durch die Schilderungen, wie der Hauptmann Helenen mit der zartesten Aufmerksamkeit und Rücksicht umgeben habe, und wie Helene erst überrascht, dann entzückt die Huldigung des ersten Liebhabers und Freiers, der sie je umworben hatte, annahm, und der überdies ein so interessanter Mann war, daß jedes Mädchen stolz über solche Auszeichnung gewesen sein würde.

Und der Angstschrei eines anderen treuen Herzens drang zum Himmel:

„Gott, Vater, gib daß er sie liebt, daß sie glücklich sei, gleichviel mit wem, nur glücklich!"

In der Zwischenzeit traf Lord Cairnforth mit der festen Beharrlichkeit seines Charakters jede nur mögliche Vorkehrung, um über Helenen zu wachen, sie zu schützen und sicher zu stellen für den Fall, daß jenes fürchterlichste Elend über sie hereinbräche, welches eine Frau treffen kann, wenn sie gezwungen ist, ihren Gatten, den Vater ihrer Kinder, den natürlichen Helfer und Schützer ihrer selbst und der Familie, nicht nur als ihren eigenen, sondern als Jener Feind zu betrachten.

Der Graf ließ Helenens Namen nicht aus seinem Testament streichen, es blieb Alles wie vor ihrer Verheirathung; doch traf er die bestimmtesten Maßregeln, das Vermögen nur ihr und ihren Nachkommen zu sichern. Wenn Hauptmann Bruce sich als brav und gut erwies, so konnte ihn solche Vorsorge nicht treffen; Mann und Weib sind Eines, und dergleichen Bestimmungen sind in dem Fall eine reine Form, über welche die Liebe lächeln würde, und welche einem ehrenhaften Manne eher angenehm als lästig sein mußten. Doch wenn ihr Gatte nicht redlich war, so stand Helene trotzdem geschützt und gesichert da, wenigstens so weit, wie menschliche Macht reichte; vor dem schweren bitteren Gram eines gebrochenen Herzens vermochte sie freilich kein Freund, auch nicht der treueste, aufopferndste, zu retten. War ihr Herz schon gebrochen, oder schwanden erst nach und nach Achtung, Vertrauen und Liebe aus ihrer Seele?

Dies vermochte Lord Cairnforth nicht zu sagen, nicht einmal zu ahnen. Sie gab den Freunden in der Heimat

nicht den geringsten Anlaß, Vermuthungen darüber anzustellen. Ihre Briefe kamen ganz regelmäßig, vom Januar bis Mai, aus allen möglichen Städten in Deutschland herdatirt, meist solchen Städten, in denen Spielbanken waren, doch in Cairnforth kannte Keiner außer dem Grafen diesen Umstand. Sie schrieb wie immer innig und liebreich, wie ihr ganzes Wesen war; mit rührender Treue erinnerte sie sich an Alles in der theuren alten Heimat, gedachte sie jedes Einzelnen mit sorgender Zärtlichkeit, aber eine Klage ward nie laut, nicht die leiseste Andeutung, daß ihre Ehe keine glückliche sei. Sie sprach sehr wenig von ihrem Gatten, wie es dem Grafen schien, nach und nach immer weniger. Sie waren nicht nach dem südlichen Frankreich gegangen, wie es die Aerzte verordnet hatten und es ihre Absicht gewesen war. Ihr Mann zöge es vor in jenen deutschen Städten zu verweilen, in denen er mit seiner Familie, seinem Vater und seinen Schwestern zusammenkäme. Es fiel selbst dem Pfarrer auf, daß Helene von diesen keine Beschreibung gab, weder eine günstige noch nachtheilige, sie sagte von den Angehörigen ihres Mannes auch nicht ein Wort mehr, als daß sie mit ihnen zusammenlebe.

Mit dem größten Eifer, ja mit Argusaugen durchspähte der Graf diese langen Briefe, welche der Pfarrer gleich nach ihrem Eintreffen zum Schlosse brachte, und dann ihren Inhalt Allen, die ihn hören wollten, voll Stolz und Freude mittheilte, denn das ganze Kirchspiel starb fast vor Neugier, nur immer von «Fräulein Helene» etwas zu hören; aber wie Stuart auch forschte und suchte, über ihr inneres Leben vermochte er doch nichts zu entdecken. Endlich legte sich das Fieber der Erregtheit etwas in ihm, seine

angstvolle Erwartung beruhigte sich ein wenig, er begnügte sich damit, alle ihre Schritte zu beobachten und zu überwachen, wobei er zu Niemand darüber sprach und Keinen in sein Vertrauen zog, außer, so weit als es nicht zu umgehen war, den alten Schreiber, welchen Herr Menteith ihm einst geschickt, und der nun seine Tage in Cairnforth beschließen sollte als Privatsecretär des Grafen, dem er mit der größten Ergebenheit und Treue und mit der sichersten Verschwiegenheit diente.

So floß die Zeit dahin, wie sie uns ja in Schmerz und Freude, in der Heimat oder in weiter Ferne, mit fröhlichem oder traurigem Herzen doch verfließt. Sie führte den Frühling und Sommer herbei, mit seinen Blumen und goldigem Sonnenschein, mit dem Singen und Jubeln der Vögel in grüner Waldeinsamkeit; sie brachte des Grafen Geburtstag, der sehr festlich begangen wurde, denn seine Untergebenen lernten ihn von Jahr zu Jahr mehr schätzen und lieben, aber Helenen brachte sie nicht nach Cairnforth zurück.

Drittes Kapitel.

Wenn wir das Leben mit Ruhe betrachten und zergliedern, so besteht es für uns Alle aus drei Elementen: Freude, Schmerz, Arbeit. Einige von uns erhalten ziemlich gleiche Theile von Allen, Andere sehr ungleiche, wie wir es wenigstens finden, obschon der Ausspruch jenes alten Weisen doch richtig ist: «Ein Jeder erhält das Nämliche.»

Der Graf von Cairnforth hatte in seinem so unvollkommenen und schwergeprüften Dasein wenig Freuden und Genüsse gehabt, aber er vermochte Schmerz und Entsagung besser als viele Anderen zu ertragen. Trotzdem mußte er noch lernen, daß unsere Existenz nicht nur im Erdulden besteht, daß das rechte Leben eines Menschen nicht nur blinde Unterwerfung, sondern auch Widerstand zeigen soll, den Kampf gegen das Schlechte und die Vertheidigung des Guten, den Sieg, der mit Gottes Hülfe dennoch erstritten wird, Böses mit Güte zu vergelten, und endlich den thatkräftigen Entschluß, nicht ganz sanft und still Elend und Mißgeschick zu ertragen, sondern nach Glück zu streben, für

uns selbst und für Andere, in kurzen Worten: nicht nur passiv Freude und Kummer hinzunehmen, vielmehr auf Mittel zu sinnen, die eine uns zu sichern, den andern zu vermeiden, und somit an unserem Heile zu arbeiten an jedem Tage, wie uns geboten ward, es für die Ewigkeit zu thun — natürlich mit der uns gebührenden Demuth unter Gottes Willen, der uns zwar zu erneuertem Streben auffordert, doch nach Seiner Weisheit diesem Gelingen gibt.

Dieses gänzliche Versinken in unseren Schmerz, das nach einem großen Verluste folgt, dieses scheue Zurückziehen in uns selbst, welches das erste und natürlichste Gefühl eines Menschen ist, den ein schwerer Kummer, der selbst mit Unrecht verbittert war, getroffen hat, ist bei edlen und großen Naturen doch nur vorübergehend. Nach und nach kommt die gnadenvolle Berührung, die erlösende Stimme, welche dem Lahmen sagt: «Steh auf und wandle!» dem Kranken: «Nimm dein Bett und gehe heim!» Und das Flüstern wiederkehrenden Friedens spricht zugleich von neuen Anstrengungen, neuer Arbeit; es soll ja nicht nur ein stilles Ertragen, es soll ein thätiges Schaffen im Leben sein.

Es dauerte länger als sonst gewöhnlich, bis diese Reaction bei Lord Cairnforth eintrat, weil jener vorhin beschriebene Zustand der Apathie und gänzlicher Niedergeschlagenheit auch nicht mit einem Male über ihn kam. Die Aufregung steten Erwartens, das Vorbereiten auf eine Katastrophe, welche nach seiner Ansicht bald erfolgen mußte, und die unaufhörliche Mühwaltung, die ihm aus seinen Nachforschungen erwuchs, in Betreff derer er seinen Secretär so wenig als möglich ins Vertrauen zog, aus

Besorgniß, irgendein Verdacht oder böser Leumund könne Helenens Gatten treffen; dies Alles hatte Stuart in einer unnatürlichen Erregtheit und Spannung erhalten.

Aber als nichts mehr in der Angelegenheit gethan werden konnte, als auch nicht die leiseste Besorgniß aus Helenens Briefen sprach und sie, obgleich sie nicht zurückkehrte, trotz ihres tiefen Bedauerns darüber, doch stichhaltige Gründe für ihr Fernbleiben in ihres Mannes noch immer schwankender Gesundheit angab, als der Juni vorüber war und keine Aussicht zur Heimkunft sich zeigte, da verfiel Lord Cairnforth in einen Zustand, der mehr einer geistigen als körperlichen Krankheit glich, der lange währte und ihm selbst und seiner Umgebung tiefen Kummer bereitete. Er war nicht ausgesprochen krank, doch seine schon so schwachen Kräfte nahmen zusehends ab; und wenn er sich auch nicht heftig oder ungerecht zeigte, sein liebereiches weiches Gemüth vermochte nicht sich so schnell zu ändern, so war er doch, wie Malcolm sich ausdrückte, «sauer», es wurde schwer ihm etwas zu Dank zu machen. Kleinigkeiten vermochten ihn zu kränken, und er neigte dazu hin, Welt und Menschen von der dunklen Seite anzusehen.

Vielleicht wurde dieser Gemüthszustand durch einige Entdeckungen, die Stuart bei einer genaueren Prüfung seiner Angelegenheiten machte, noch verschlimmert. Er fand, daß verschiedene Geldsummen, welche er Hauptmann Bruce zu diesem oder jenem Zwecke überantwortet hatte, nicht dazu verwendet worden waren; ein Thun, welches man gerade noch nicht als strafbar hinstellen konnte und sich durch: «Achtlosigkeit, Vergeßlichkeit» erklären ließ; aber kein Mann von Ehre und Pflichttreue würde sich jemals dessen schuldig

gemacht haben. Und hier war mehr dahinter verborgen. Es gab einen Schlüssel zu der Thatsache, daß Hauptmann Bruce mit wärmster Dankbarkeit von des Grafen Großmuth sprechen konnte, der nach Jenes Aussage ihm eine beträchtliche Summe zu seiner Reise geschenkt hatte, eine Summe, deren Größe den guten Pfarrer fast erschreckte und seinen stolzen unabhängigen Sinn verletzte, und die andererseits um seiner Helene willen ihn doch wieder in Beziehung auf ihre nächste Zukunft beruhigte. Und wieder bewahrte der Graf ein tiefes Schweigen; es war ja Helenens Gatte, den er hätte brandmarken müssen. Aber ihm war oft, als ob jede gute und zärtliche Regung seiner Natur erstarre und sein warmes Herz sich zu Stein verhärte.

Wirklich hart vermochte Lord Cairnforth nicht zu werden; kein Mensch kann es, dessen Seele sich jemals der Liebe des E i n e n geöffnet hat, der, wenn alle menschliche Barmherzigkeit und Geduld verloren ging, doch noch den Verirrten und Gefallenen zuflüstert: «Komm zu mir, ich will dich nicht verlassen»; aber es legte sich eine härtere Schale über seine Natur, welche erst nach Jahren wieder erweicht wurde. Es wurde wohl Niemand dessen gewahr, selbst der Prediger nicht, dennoch war die Wandlung geschehen.

Es war auch etwas Natürliches und Unvermeidliches. Ob mit Recht oder Unrecht, ob verdient oder unverdient, so haben doch wohl die Meisten von uns in verschiedenen Epochen ihres Lebens dieses Empfinden kennen gelernt, das bittere Gefühl, Unrecht erduldet zu haben, indem wir unser Herz dem Sonnenschein öffneten und ein erstarrender Frost

sich darüber breitete, all die schönen Knospen ertödtend, oder indem wir in einer Wärme der Begeisterung und Hingebung uns und unser ganzes Sein einem geliebten Wesen zu Füßen legten und von diesem niedergetreten wurden in den Staub.

Als nun Monat auf Monat verging und Helene nicht zurückkehrte, da gewann dieses Empfinden wider seinen Willen, ja trotz alles Kampfes dagegen, doch eine große Gewalt über Lord Cairnforth. Mit der Zeit könnte es ihn in einen verbitterten argwöhnischen Cyniker verwandelt haben, wäre nicht zugleich die eine große Wahrheit in ihn gedrungen, welche schon vor achtzehnhundert Jahren an den Gestaden Galiläas gepredigt wurde, die Wahrheit und Zuversicht, die allein ein so schwer gekränktes Herz vor dem Brechen bewahren kann: daß der, welcher auch nur einen Trunk frischen Wassers darreicht, doch nicht seinen Lohn verlieren soll. Natürlich ist darunter keine zeitliche oder weltliche Belohnung zu verstehen. Er und Er allein, dem das Gute erwiesen ist, der die Schuld der Dankbarkeit übernommen hat, Er tilgt sie auch, nicht auf unsere, doch auf Seine Weise. Nur ein Trost bleibt denen, welche durch Undankbarkeit leiden, doch ein sehr zulänglicher in der Verheißung: «Was Ihr dem Geringsten unter diesen gethan habt, das habt Ihr mir gethan.»

Während des Herbstes, Winters und des neuen jungen Frühlinges drückten Helenens Briefe, die regelmäßig kamen und liebeinnig wie immer waren, auch ihren Vater durchaus zufriedenstellten, stets neue und eifrige Hoffnung auf eine baldige Heimkehr aus, die sich aber immer wieder verzögerte. Und nach und nach hörte sie auf, Gründe für

ihr Nichtkommen anzuführen, sie schrieb nur mit einer traurigen Kürze, welche wenigstens einer ihrer Freunde in der Heimat richtig zu deuten vermeinte: „Für jetzt sei ihre Rückkunft unmöglich."

„Sie mag schon Recht haben", sagte der gute Pfarrer, wenn auch sichtlich enttäuscht; „ein Mann muß seinem Weibe anhangen und die Frau ebenso dem Gatten. Wahrscheinlich befindet sich der Hauptmann in einem wärmeren Klima besser. Mein herzliebes Kind wird schon gern zurückkommen, sobald sie nur kann. Und die Knaben benehmen sich sehr gut, besonders Duncan."

Zu seiner Freude hatte der Pfarrer in seinem jüngsten Sohne ungeahnte Fähigkeiten entdeckt und bemühte sich nun mit aller Kraft, ihn für die Universität und den geistlichen Stand heranzubilden. Dies und seine eigene Wonne am Lesen und Studiren versöhnte ihn mehr, als man hätte glauben sollen, mit der Abwesenheit seiner Tochter. Auch mochte mit den fortschreitenden Jahren immermehr jene Ruhe über den guten alten Herrn kommen, welche das Unvermeidliche ergeben tragen läßt. Sein Herz schien weder gebrochen, noch tief bekümmert, er erfüllte die Obliegenheiten seines Berufes mit gewissenhafter Treue, und wenn er jeden Sonntag von seinem hübschen Garten über den Friedhof nach der Kirche ging, wo von Epheu und Moos umzogen der eine weiße Leichenstein stand mit dem Namen: «Helene, geborene Lindsey, Gattin des Pfarrers Alexander Cardroß», dann konnte man statt des sonst so trüben Blickes ein stilles freundliches Lächeln ihn grüßen sehen, das von einer baldigen Vereinigung zu sprechen schien. Jahr um Jahr wurden die Mühen und Sorgen

der Welt ihm weniger fühlbar, wie sie schon lange die liebe Gefährtin nicht mehr berührten, welche sie einst so treu mit ihm getheilt. Sie erwartete ihn nun zu jener ewigen Wiedervereinigung, die vielleicht gerade durch die eheliche Verbindung schon hier auf Erden als Gewißheit und eine natürliche Nothwendigkeit hingestellt und verheißen wird.

Anders verhielt es sich mit dem Grafen. Zuweilen ließ er sich in seinem Herzensjammer hinreißen, Helene zu tadeln, die von ihrem alten Vater nie getadelt wurde; dann saß er und dachte und sann, wie viel sie wohl schon von dem wahren Charakter ihres Gatten kennen gelernt hatte, und er fragte sich, ob es möglich sei, in einer Atmosphäre der Unlauterkeit und Lüge zu leben und nicht davon befleckt zu werden, und ob wohl die Frau des Hauptmannes Bruce in irgendeiner Weise verschieden von der reinen, unschuldigen, guten Helene Cardroß war.

Stuart hatte ihren Brief nicht beantwortet, er vermochte es nicht ohne ein Heuchler zu sein, und Helene schrieb nicht wieder an ihn. Er erwartete es nicht, wünschte es kaum, und doch war es ihm eine fühlbare Leere. Mehr und mehr zog er sich von allem außer dem nothwendigsten Verkehr zurück, oft verließ er wochenlang nicht das Schloß; ohne zu sprechen oder zu lesen saß er still und unbeweglich in seinem Armstuhl am Kamin der Bibliothek. Er fühlte es, wie jenes Absterben für die Außenwelt und ihre Angelegenheiten, jene Todesstille über ihn kam, im Vergleich zu welcher der Schmerz noch süß scheint. Einst, als Frau Campbell ihm mit heißen Thränen erzählte, wie einer ihrer liebsten ältesten Freunde im Dörfchen gestorben sei, blickte er sie ernst und traurig an, indem er sagte:

„O, Janet, ich wünschte, ich könnte so weinen wie Du!“

Das Erste, was diese Todeserstarrung seines Herzens brach, war, wie es so oft geschieht, der scharfe Schlag eines neuen Kummers.

Der Graf war seit mehreren Wochen nicht im Pfarrhause gewesen und hatte selbst von der Familie in den letzten Tagen nichts gehört. Eines Sonntags, als er in seinem Kirchstuhle saß, ward er durch die Erscheinung eines neuen Gesichtes auf der Kanzel fast erschreckt. Ein junger Candidat, der eine Menge schöner Redensarten fließend hervorbrachte, füllte die Stelle aus, welche der gute alte Pfarrer seit Jahrzehnten nie einem Andern abgetreten. Es verursachte Lord Cairnforth ein Gefühl des Schmerzes, als er eine neue Gestalt sich gegenüber sah und nicht seinen alten theuren Freund und Seelsorger, der mit seinem langen silberweißen Haar und seiner schlichten, ernsten, frommen Weise einen so wohlthuenden Eindruck machte, und dessen kurzen einfachen Predigten dem Herzen doch die rechte Speise brachten. Je älter er ward, desto kürzer und schlichter wurden seine Reden, ja er erklärte zuweilen, er würde noch damit enden, gleich dem Apostel Johannes, Christus Lieblingsjünger, zu predigen, der, wie die Tradition uns erzählt, in seinen späteren Jahren nur immer die eine Lehre wiederholt habe: «Kinder, liebet euch untereinander!»

Nach beendeter Predigt erfuhr der Graf auf seine Erkundigung, Herr Cardroß habe sich schon die ganze Woche unwohl gefühlt, und am Sonnabend wäre man

gezwungen gewesen, in größter Eile einen Stellvertreter herbeizuholen.

Als Lord Cairnforth sich nach dem Pfarrhause begeben, fand er seinen alten Freund anscheinend nicht krank, nur klagte er über eine Steifheit und Schwere im Arm.

Mit großer Ruhe, die sehr im Gegensatz zu seiner Erregtheit bei früheren leichten Krankheiten stand, sagte er:

„Ich erinnere mich jetzt, meine Mutter starb an einem Schlagflusse; ich wünschte, Helene wäre hier!"

„Sollen wir ihre Heimkehr veranlassen?" fragte Lord Cairnforth.

„Nein, nein, das ist nicht nothwendig. Ueberdies schreibt sie ja auch, sie käme bald."

„Das hat sie lange verheißen."

„Jetzt aber wird sie Alles daran setzen, daß sie noch zu Anfang des neuen Jahres wieder bei uns sei. Lesen Sie ihren Brief! Er kam gestern, eine Woche später als der gewöhnliche Termin. Ich wollte ihn heute nach dem Schlosse schicken, denn er beunruhigt mich ein wenig, besonders die Nachschrift; verstehen Sie dieselbe, können Sie sie lesen? Einige Worte sind durch das Brechen des Siegels verloren. Die Zeilen sind eine Antwort auf das, was ich ihr über Duncan schrieb, er war, wie Sie wissen, stets ihr Liebling. Wie sie ihn durch den Garten trug, schon als er ein großer Junge war und wohl hätte laufen können. Arme liebe Helene! Du meine gute Tochter!"

Während der Pfarrer mit schwacher Stimme und in etwas unklarer Weise, die zu einer anderen Zeit den Grafen sehr besorgt gemacht haben würde, weiter sprach, las

Stuart eifrig und voll Spannung Helenens Brief. Der Schluß lautete folgendermaßen:

„Sage meinem lieben Duncan, ich sei sehr erfreut, daß er wolle Prediger werden. Ich hoffe, alle meine Brüder werden in unserem alten theuren Schottland sich niederlassen und mit tüchtiger Anstrengung ihrer Kräfte sich eine ehrenhafte Lebensstellung erwerben, wie es redlichen Männern geziemt. Und rathe ihnen, sie möchten, sobald es ihre Verhältnisse nur irgend gestatten, sich eine brave Hausfrau wählen aus der Reihe unserer treuen, guten, schottischen Mädchen, nur keine Fremde, keine Ausländerin. Lehre sie, nicht Armuth und Mangel zu scheuen; eine ehrenhafte Dürftigkeit ist leicht zu ertragen. Ich möchte lieber alle meine Brüder mit ihren künftigen Familien in der bescheidensten Lebensstellung wissen, denn daß ich sie diesen Ausländern gleich sähe, mögen sie auch Barone, Grafen, ja selbst Prinzen sein. Vater, die sind mir alle verhaßt! Ich vergesse nie, wie ich erzogen ward, und daß ich einst eines edlen hochverehrten Pfarrers Tochter in meinem schönen alten Schottland war."

„Was kann sie damit meinen?" fragte der Pfarrer, indem er forschend des Grafen Antlitz beim Lesen betrachtete.

„Ich glaube, Helene meint stets das, was sie ausspricht."

„Das ist wahr. Wir sagten ja immer, sie könne schweigen, obgleich es dem guten Mädchen oft nicht leicht wurde, aber sie vermochte nie gegen ihre Ueberzeugung zu sprechen, nicht um eine Welt. Wenn sie unglücklich wäre, sie würde es mir vertraut haben?"

Dies wurde als eine Frage hingestellt, doch erfolgte keine Antwort.

Besorgnißvoll, fast ängstlich fuhr der alte Vater fort:

„Sie denken doch nicht, daß mein Kind unglücklich sei?"

„Das ganze Leben birgt nicht viel Glück", erwiderte der Graf trübe. „Aber ich glaube, wenn irgend etwas ernstlich Schlimmes Helenen betroffen, so würde sie es uns mitgetheilt haben."

Stuart sprach nicht gegen seine Ueberzeugung. Ueber eine viel schrecklichere Befürchtung, welche ihn immer gequält und nun durch den Schluß des Briefes gehoben war, hatte er stets geschwiegen, und jetzt war der ängstliche Zweifel beruhigt, daß die Verhältnisse einen Charakter umwandeln könnten und daß Helene Cardroß und Helene Bruce zwei ganz verschiedene Frauen wären.

Nachdem Lord Cairnforth versprochen hatte, jeden Vormittag wieder zu kommen, um dem leidenden Freunde Gesellschaft zu leisten und mit Duncan Griechisch zu lesen, damit des jungen Mannes Studien keine Unterbrechung erfahren sollten, begab er sich nach Hause.

Nach längerer Ueberlegung und allem Erwägen der Für und Wider kam Lord Cairnforth doch zu dem Schlusse, Helene müsse die Krankheit ihres Vaters erfahren und heimkommen; denn je mehr er über den Zustand des guten alten Herrn nachdachte, desto besorgnißerregender erschien er ihm; der wenn auch bis jetzt nur leichte Schlaganfall konnte sich wiederholen und Gefahr bringen. Helene mußte zurückkehren, er selbst wollte es ihr schreiben. Und damit nicht die Mittel zur Reise fehlten — obgleich dies

kaum zu befürchten war, da alle Berichte lauteten, die Familie Bruce lebe nicht nur behaglich, sondern luxuriös — so entschloß sich der Graf dennoch zum ersten Male, Helenen ein Geldgeschenk zu bieten, das er nie früher gewagt, aus Furcht, ihren stolzen unabhängigen Sinn zu kränken.

Mit großer Mühe — denn auch sein alter treuer Secretär sollte sein Geheimniß nicht erfahren — schrieb er selbst einige Zeilen, ihr einfach den Stand der Dinge klar machend, und bat sie, unverzüglich zurückzukehren; und da ein schnelles Reisen mehr Ausgaben erfordere, so ersuchte er sie in zarter inniger Weise, das Inliegende dazu zu verwenden und sich niemals zu sträuben, etwas von ihm anzunehmen, von ihm, ihrem alten treuen Freunde und Vetter. Obgleich Lord Cairnforth nach langem Bedenken, und als die beste Weise, sie zur Annahme seiner Gabe zu vermögen, sich als ihren Vetter unterzeichnete, so erwähnte er doch nicht ein einzigesmal des Hauptmanns. Das vermochte er nicht.

Nachdem er den Brief abgesandt, wartete er täglich auf Helenens Antwort, immer ängstlicher, je mehr Zeit verstrich, ohne daß dieselbe eintraf. Die Annahme, der Brief könne verloren sein, war nicht recht denkbar, da alle Vorkehrungen zum sichern Empfange getroffen worden. Jede mögliche Deutung, welche ihrem Schweigen gegeben werden konnte, ward von Lord Cairnforth hervorgesucht, aber keine erwies sich einem so ernsten Falle gegenüber als stichhaltig. Und doch war es ihm unmöglich, ihr, Helenen, seinem Ideale aller Reinheit und Vollkommenheit, zu mißtrauen. Das würde ihn getödtet haben, nicht körper-

lich, doch es wäre das Leben seiner Seele, sein Glaube an Menschenwerth und Güte erstorben.

So wartete und harrte er Tag aus Tag ein, ohne sie weder als Tochter noch als Freundin anzuklagen oder zu verurtheilen, er begnügte sich damit, so gut es ging, die dem Anscheine nach von ihr vernachlässigten Pflichten zu erfüllen, indem er die Stelle eines älteren Bruders bei Duncan und eines Sohnes bei dem Prediger einnahm, und kein Tag verstrich, ohne daß er nicht im Pfarrhause mehrere Stunden zubrachte.

Als, fast zum ersten Male seit ihrer Abreise vom Vaterhause, der jeden Monat kommende Brief nicht eintraf, wurde der Graf ernstlich beunruhigt. Er dachte und überlegte, wie er in diesem Bedrängniß handeln, wie viel er dem armen Vater von seinen Zweifeln und Befürchtungen mittheilen solle. Da machte ein Brief von Helenen, den er erhielt, allen Schwierigkeiten ein Ende. Dieses Schreiben sah so unsauber und befleckt aus, daß er es kaum als von Helenen kommend erkannt haben würde, und doch war die Adresse in ihrer eigenen Handschrift:

„Sr. Hochgeboren dem Grafen von Cairnforth.

Mylord!

Soeben ist Ihr Brief erst in meine Hände gelangt. Das erwähnte Geld war nicht darin, wahrscheinlich ist es zu unserer Rückreise verwendet worden. Doch es ist ausgegeben, und ich kann nicht zu meinem lieben Vater eilen, wenngleich mein ganzes Herz mich zu ihm zieht. Mein Mann liegt sehr krank darnieder und mein Kindchen ist erst drei Wochen alt. Theilen Sie meinem Vater dies mit und sorgen Sie, daß ich bald von ihm höre!

O, helfen Sie mir, stehen Sie mir bei, mein Elend ist fast zu groß, um es länger tragen zu können!

Ihre

dankbare

Helene Bruce."

Edinburg. Straße —

Edinburg! So war sie also heimgekommen!

Der Graf hatte den Brief in der Gegenwart seines Schreibers geöffnet und gelesen, und wenngleich der alte Mann sich wenig um die Vorgänge um ihn her bekümmerte und nicht sehr scharfsichtig war, so wurde er doch überrascht durch den Ton der Stimme, der fast wie Jubel klang, als sein Herr ihm sagte:

„Bitte, Herr Mearns, rufen Sie Malcolm her, ich muß unverzüglich nach Edinburg reisen!"

In dem kurzen Zwischenraum überlegte Stuart schnell, was das Beste sei zu thun. Daß er augenblicklich zu Helenen mußte, die in ihrem Jammer ihn um Hülfe bat, war außer aller Frage. Herrn Cardroß mitzunehmen, schien in seinem jetzigen Zustande kaum räthlich, ebensowenig Duncan; manche ganz guten Menschen eignen sich nicht zum Beistand in Sorge und Trübsal. Helenens anderen Brüder waren weit fort, hier und dort in Schottland zerstreut, sich mit Mühe und Arbeit ihren Lebensunterhalt redlich gewinnend.

Keiner als er selbst konnte ihr zu Hülfe eilen. Ihr kurzer förmlicher Brief, der am Schlusse doch den Nothschrei aus tiefster Seele: „Helfen Sie mir!" nicht zu unterdrücken vermochte, schnitt dem Grafen ins Herz, und den-

noch empfand er daneben eine seltsame Regung der Freude, ja des Entzückens.

Selbst Malcolm bemerkte es.

„Mylord haben gute Nachrichten erhalten?“ fragte er bescheiden. „Es betrifft wohl Fräulein Helene? Kommt sie endlich heim?“

„Ja. Wir müssen sogleich nach Edinburg und sie herholen.“ Er vergaß in dem Moment den kranken Gatten, das neugeborene Kind, Alles, außer Helenen, die ihm wieder so nah, so erreichbar war. „Es sind jetzt ja nur achtundvierzig Stunden Weges bis Edinburg, wir wollen mit Extrapost reisen; ich bin kräftig genug, Malcolm, besorge nur Alles aufs schnellste, es muß geschehen!“

Der treue Diener kannte seinen Herrn zu gut, um Einspruch zu wagen. Der ganze Hausstand wurde durch diesen plötzlichen Beschluß so verwirrt, denn das Leben ging still und einförmig in Cairnforth dahin, daß ehe man recht begriffen hatte, was eigentlich geschehen war, der Graf und seine beiden unerläßlichen Begleiter, Herr Mearns und Malcolm, auch Frau Campbell — Helene konnte des Beistandes einer Frau bedürfen — schon über Moor und Land dahinfuhren, so schnell man zu jener Zeit zu reisen vermochte, nämlich mit stets neuen Relaispferden. Ohne Aufenthalt flog man Tag und Nacht dahin.

Es hatte Lord Cairnforth am besten geschienen, Helenens Brief Duncan zu schicken, mit der Bitte, dem Vater seinen Inhalt schonend mitzutheilen und ihm zugleich als Trost zu sagen, er selbst sei schon auf dem Wege nach Edinburg, und hoffe so schnell dahin zu kommen, wie es in menschlicher Macht stände. O, wie er den Segen des

Reichthums mit Wonne fühlte! Wie auch ihre Lage gewesen und noch sein mochte, von jetzt an gab es keine Armuth, keine Sorge mehr für Helenen, dieser Kummer sollte sie nie wieder berühren. Der Entschluß stand fest, daß sein Vetter wie dessen Gattin fortan im Schlosse bei ihm wohnen und seinen Wohlstand theilen sollten. Ob des Hauptmanns Leben noch lang oder kurz, würdig oder tadelnswerth war, es sollte Alles ertragen, ihm Alles verziehen werden, um Helenens willen.

Während der ganzen Reise beschäftigte sich Stuart mit seinen Plänen, ja sie mischten sich sogar in seine Träume hinein, wenn einmal ein leichter Schlummer seine Augen schloß. Abends zehn Uhr, am zweiten Tage der Reise, fuhr er in die ihm wohlbekannte Prinzenstraße ein, über welcher die altersgraue düstere Schloßruine sich dunkel gegen das Mondlicht abzeichnete, während in der Ferne sich mit ihren lichtstrahlenden Fensterreihen die schönen Häuser und Paläste der alten Stadt Edinburg erhoben.

Viertes Kapitel.

Der Graf erreichte Edinburg spät am Abend. Frau Campbell beschwor ihn, zu Bett zu gehen und nicht erst die Straße auszukundschaften und aufzusuchen, in welcher die Familie Bruce wohnte.

„Ich kenne den Ort wohl", sagte sie, als sie die Adresse hörte, welche Helene gegeben. „Es ist in der Neustadt, ein großer, breiter, unbebauter Platz mit sehr, sehr hohen Häusern, in denen die kleinen Wohnungen wie Vogelnester in einem Baume sind; luftig genug muß es im Winter sein."

Lord Cairnforth, obgleich er sehr erschöpft war, sagte doch bestimmt:

„Laß Malcolm einen Wagen besorgen, ich will noch heute Nacht hinfahren."

„Ach, bitte, bitte, warten Sie bis morgen! Sie werden sich tödten, mein goldnes Herzchen", rief die liebreiche Frau, in ihrer Besorgniß, allen Respect vergessend; aber Stuart verstand ihre gute Absicht und erwiderte in der kindlichen Weise, welche stets der Amme Herz entzückte:

„Nein, nein, ich verspreche Dir, noch nicht zu sterben, gewiß nicht; ich will ein guter Junge sein und bald werden wir Alle glücklich und gesund in unserem lieben Cairnforth beisammen sein.“

Es schien eine fast wunderbare Kraft und Stärke dem schwachen Körper verliehen zu sein für diese Stunde der Noth. Des Grafen dunkle Augen leuchteten, seine Stimme klang fest und stolz, als die edle männliche Seele, alle körperlichen Gebrechen besiegend, sich erhob zum Schutze des einen Wesens, das ihm stets das theuerste auf der Welt gewesen.

„Bestelle Zimmer in diesem Hotel, Janet! Bekümmere Dich selbst darum, daß Alles aufs beste und bequemste für Frau Bruce eingerichtet werde. Ist es möglich, so bringe ich sie Alle gleich mit mir.“

Das waren seine letzten Worte, als er mit Malcolm davon fuhr, nur von ihm begleitet, denn er wollte so wenig Zeugen wie möglich bei diesem Wiedersehen haben.

Es war fast Mitternacht, als sie am Fuße der hohen Treppe standen, welche sechs Stockwerke hinaufführte, und man ihnen den Bescheid gab, Hauptmann Bruce bewohne ein Giebelstübchen dicht unter dem Dache.

Malcolm sagte mit besorgter Miene:

„Unter dem Dache — da wird es Fräulein Helene nicht sehr behaglich sein. Soll ich hinaufsteigen und nachsehen, Mylord?“

„Nein, ich will mich selbst davon überzeugen. Trage mich, Malcolm!“

Der starke Hochländer nahm seinen Herrn wie in dessen Kindheitstagen in seine Arme und erstieg so mit ihm

die sechs hohen dunklen Treppen, bis er endlich ganz oben bei einer kleinen, niedrigen, sehr erbärmlichen Thür anlangte; aus dem Schlüsselloch bemerkte man, sobald Malcolm seine Laterne versteckte, einen schwachen Lichtschimmer.

„Sie sind noch nicht zur Ruhe gegangen; Mylord, soll ich anklopfen?“

Der Graf hatte nicht Zeit, etwas zu erwidern, wenn seine tiefe Bewegung ihm überhaupt zu sprechen gestattet hätte, denn Malcolm's Schritte waren innen gehört worden, die Thür that sich auf und mit der eiligen Frage: „Herr Doctor, sind Sie es?“ stand Helene Cardroß vor ihnen.

Helene — der Graf und Malcolm erkannten sie wieder, doch wer sie früher vielleicht nur flüchtig gesehen, würde diese Frau niemals für jene blühende Helene gehalten haben.

Ihr einst so rundes und rosiges Antlitz war bleich und hager geworden, die Züge waren sogar scharf, die hübschen frischen Farben erblaßt, und von den reichen hellblonden Locken, ihrer größten Schönheit, sah man nichts mehr; das dünne Haar lag glatt und fest unter einem einfachen Mützchen. Ihr Anzug, der stets ein Bild der Sauberkeit und Zierlichkeit gewesen, war auch jetzt noch reinlich, doch das abgetragene Kleid, viel zu weit nun für die magere Gestalt, hing in nachlässigen Falten um sie, als sei es nur so schnell angethan, ohne daß seine Trägerin Zeit noch Lust gehabt, ihren Anzug zu prüfen.

Sie hatte ohne Zweifel am Krankenbett gewacht, allein gewacht, denn drinnen in der Stube, welche man durch die offene Thür sehen konnte, war Alles still. Es [illegible] gleich

zwei kleine elende Kammern, Zimmer wäre ein zu stolzer Ausdruck gewesen, aneinander zu stoßen, in der dürftigsten Weise ausgestattet.

„Ist es der Arzt?“ fragte sie noch einmal, ihr Licht mit der Hand schützend, während sie die dunkle Treppe hinabschaute.

„Helene!“

Ach, diese Stimme, wie sie in ihr Herz drang!

„Sie, Stuart, Sie!? Und Sie sind selbst zu mir gekommen? O, Gott sei gedankt!“

Die junge Frau lehnte sich an den Thürpfosten, nicht um zu weinen, sie sah aus wie Eine, der schon alle Thränen versiegt waren, aber ihre Athemzüge waren so schwer, daß sie wie Schluchzen klangen.

„Setze mich nieder, Malcolm, gleichviel, wohin es sei, dann geh hinaus und schließe die Thür!“

Malcolm's Augen erspähten einen halb zerbrochnen Armstuhl als Ruheplatz für den Grafen. Dann, wie er selbst später die Geschichte erzählte, als nichts mehr des Vorgefallenen um seines theuren Herrn willen verschwiegen zu werden brauchte, dann ging er hinaus und weinte wie ein Kind.

Lord Cairnforth wartete schweigend bis Helene sich gefaßt haben würde, Helene, die er trotz der großen Veränderung unter Tausenden erkannt hätte. Er ließ seinen schnellen scharfen Blick durch den kleinen Raum schweifen, aus dessen ganzem Aeußeren — er schien als Küche, Wohn- und Schlafstube zugleich zu dienen — er über die Verhältnisse der Familie klaren Aufschluß bekam. Am hintern [illegible] der Stube, nahe der Thür, welche in ein anstoßendes

Kämmerchen zu führen schien, stand eines jener Gardinenbetten, die man in Schottland häufig findet; auf ihm ruhte eine Gestalt, die zuweilen sich regte, stöhnte oder leise hustete, doch meistens still, ganz still lag.

Das Haupt ruhte gerade, nicht zur Seite gewandt, auf den Kissen, und wenn die Flamme des Kamines aufleuchtete, zeichnete sich das scharfe Profil mit wunderbarer Klarheit auf der Wand ab; es war eines Mannes Gesicht, so abgezehrt und bleich, daß es kaum mehr einem Menschen anzugehören schien, die Schatten des Todes lagerten schon mit geisterhaftem Ausdruck darüber.

Stuart hatte noch nie dem Tode ins Antlitz geschaut, doch wie durch Instinct fühlte er, daß er ihm jetzt gegenüberstände; und der Mann, welcher dort dem letzten Kampfe sich nahte und mit raschen Schritten schon von jener Bewußtlosigkeit erfaßt zu sein schien, daß er des Grafen Anwesenheit gar nicht bemerkte, dieser Sterbende war Hauptmann Bruce, Helenens Gatte.

Dieser schauerliche Anblick hatte zugleich eine so fesselnde Macht, daß er Lord Cairnforth's Aufmerksamkeit selbst von Helenen abzog. Er schaute unverwandt auf seinen Vetter, der ihn getäuscht und betrogen, der ihm schweres Leid zugefügt hatte und nicht nur ihm allein, sondern Anderen, die seinem Herzen theurer waren, und den er noch vor zwei Tagen gehaßt und verachtet hatte. Jetzt wagte er keines von beiden mehr zu thun. Eine mächtigere Hand als die menschlicher Gerechtigkeit, lag auf seinem Feinde. Was auch Hauptmann Bruce gethan, er wurde jetzt aller irdischen Strafe entführt, indem er in die unmittelbare Gegenwart Dessen trat, welcher der Richter und zugleich

der Vergeber der Sünder ist, trotzdem er die Sünde verdammt.

Von Schauern der Ehrfurcht erfaßt, saß Lord Cairnforth und beobachtete noch immer den jungen Mann, denn er konnte kaum dreißig Jahre alt sein, der in der Blütezeit des Lebens in jene Welt berufen wurde, während er selbst mit seinem gebrechlichen Körper und dem schwach flackernden Lebenslichte zurückblieb. Warum? Endlich rief er mit leisem Tone: „Helene!“ Und sie kam und kniete neben seinem Stuhle nieder.

„Es geht schnell mit ihm zu Ende!“ sagte sie.

„Das sehe ich leider.“

„In wenigen Stunden würde es vorüber sein“, meinte der Arzt.

„Dann möchte ich hierbleiben. Darf ich?“

„Gewiß.“

Helene sprach tonlos und passiv; und wie sie hier und dort in der Stube umherschaffte und dann am Bett des sterbenden Gatten sich niedersetzte, so lag ein Etwas in ihrem Wesen, das weder Schmerz zeigte, noch denselben zurückzuhalten schien, es war ein Ausdruck, der deutlich bekundete, sie habe schon so viel gelitten, daß sie nicht noch mehr zu leiden vermochte.

Der Sterbende war dem Tode noch nicht so nahe gewesen, wie der Doctor vermuthet hatte, denn nach einem Weilchen schien er in einen natürlichen Schlaf zu verfallen. Helene lehnte ihr müdes Haupt gegen die Wand und schloß die Augen. Doch in dem Moment erschallte aus dem anstoßenden Kämmerchen ein Schrei, wie Stuart ihn

noch nie in seinem Leben gehört, der Klageruf eines eben aus dem Schlafe erwachenden ganz kleinen Kindes.

Helene sprang empor, ihr ganzes Wesen veränderte sich. Und als sie nach sehr kurzer Zeit wieder in die Stube trat, ihr Kind, das von neuem eingeschlummert war, sanft und zärtlich in ihren Armen haltend, wobei sein Köpfchen dicht an ihrer Brust ruhte, erschien sie wie umgewandelt. Jetzt war sie nicht mehr die fast unschöne, schon gealterte Frau, zu der übergroßes Leid sie gemacht; in ihrem hagern blassen Gesicht lag der Ausdruck, der ein jedes Antlitz jung, sogar hübsch erscheinen läßt, der Ausdruck der Mutterliebe. Das Schicksal hatte sie nicht nur grausam behandelt, es hatte ihr ja ein Kind geschenkt.

„Ist es nicht ein hübscher Knabe?“ flüsterte sie, als sie wieder vor Stuart niederkniete und das kleine süße Gesichtchen ihm so entgegenhielt, daß er es betrachten konnte. Seine schwachen zitternden Finger strichen ganz, ganz leise über die kleinen sammetweichen Bäckchen, das erste Mal, daß sie eines Säuglings Wange berührten.

„Wie heißt er?“ fragte der Graf endlich, da er wahrzunehmen schien, die junge Mutter wünsche ihren Knaben mehr beachtet zu sehen.

„Alexander Cardroß, nach meinem Vater. Mein Sohn wurde auch in Schottland geboren, er ist ein Edinburger Kind. Wir reisten so schnell als es thunlich war, um Cairnforth zu erreichen. Er —“ sie schaute nach dem Bett, „er wünschte es.“

Also diese Rücksicht hatte der sterbende Mann doch für sie gehabt. Es wäre ihm schwer geworden, seine Frau ganz einsam in einem fremden Lande zu lassen. Er war

so schnell, als es seine Kräfte gestatteten, ihrer Heimat zugereist, damit ihr Kind in Cairnforth geboren werde und ihr Gatte dort sterben möchte, so dachte wenigstens der Graf, und es schien kein Grund vorhanden, diese Annahme zu bezweifeln. Der Ausspruch that ihm wohl und blieb ihm stets eine liebe Erinnerung.

Die Stunden der Nacht gingen dahin, während Stuart in seinem zerbrochenen Sessel und Helene mit dem schlafenden Kinde in ihren Armen zur Seite des Lagers saßen und das Ende erwarteten. Es kam erst gegen Morgen. Einmal öffnete der Hauptmann noch seine Augen und schaute umher, aber entweder war er bewußtlos oder die größere Klarheit, welche oft der Tod bringt, war schon über ihn gekommen, denn er zeigte nicht das geringste Zeichen der Ueberraschung, als er den Grafen sah. Er schaute ihn nur mit einem langen, prüfenden, fragenden Blick an, der eine Antwort zu erheischen schien.

Lord Cairnforth sagte:

„Vetter, ich bin gekommen, um Ihre Frau und Ihr Kind mit mir heimzunehmen. Sind Sie damit zufrieden?"

„Ja."

„Ich verspreche Ihnen, sie sollen nie Mangel leiden; ich werde stets für sie sorgen."

Das Haupt des Sterbenden bewegte sich leise wie dankend und zustimmend, und als Helene gerade mit ihrem Kinde das Zimmer verließ, folgte ihr Mann ihr mit den Augen, in denen der Graf einen Ausdruck, der fast an Zärtlichkeit streifte, bemerkte, und er flüsterte: „Armes Wesen — arme Helene! nun ist ihr langer Kampf beendet!"

Dies waren seine letzten Worte, denn kurz nachdem verfiel er wieder in Schlummer, aus dem er fast unbemerkt in den ewigen Schlaf überging. Sie blickten ihn an, noch athmete er, und als sie wieder hinschauten, war er, wie der gute Herr Cardroß gesagt haben würde, «fern», von ihnen geschieden. Er befand sich in Seiner sichern Hut, der die Seelen der Guten und der Bösen empfängt.

Mag Er ihn richten, denn Keiner sonst that es je. Niemand sprach anders von ihm, als man von seinen Todten spricht und besonders als eine Wittwe zu ihrem verwaisten Kinde von dem verstorbenen Vater reden würde.

* * *

Ohne große Schwierigkeiten, denn nach ihres Gatten Tode verließ Helenen alle Kraft und sie wurde von dem Grafen und Frau Campbell wie ein Kind geleitet, erfuhr Stuart alle Verhältnisse der Familie Bruce.

Sie standen an der äußersten Grenze der Armuth. Helenens Knabe war zwei Tage nach ihrer Ankunft in Edinburg geboren. Ihres Mannes Krankheit nahm plötzlich einen ernsten tödtlichen Charakter an, doch hielt er sich so lange aufrecht, bis die junge Mutter wieder etwas Kräfte gesammelt, um ihn warten und pflegen zu können. Wie sie es vermocht hatte, wie sie schon Monate vorher im Stande gewesen war, alle Anstrengungen und Entbehrungen, all die Seelenkämpfe und Schmerzen und die physische Schwäche zu ertragen, das war nach der guten Frau Campbell Meinung, die wohl Manches hörte und noch mehr ahnte, «ein reines Gotteswunder». Es konnte nur durch Helenens gesunde und kräftige Constitution und durch

die ungewöhnliche Stärke und den Muth erklärt werden, den die gütige Natur oft der zartesten schwächsten Frau in diesem Zustande verleiht, wo die süße Hoffnung auf den Besitz eines Kindes sie alle Leiden mit einem wahren Heroismus erdulden läßt.

Jetzt hatte der Tod ihre kurze, kaum zweijährige Ehe gelöst, und Helene Bruce blieb nur noch eine Mutter. Es war leicht zu sehen, daß sie zu den Frauen gehörte, die nie ein zweites Bündniß zu schließen vermögen, deren fernerer Lebenszweck einzig und allein darin besteht, eine gute Mutter zu sein.

In einer jener langen Berathungen zwischen Lord Cairnforth und Frau Campbell, in deren Schutz und Pflege Helene und ihr Kind gegeben waren, sagte die gute Janet:

„Frau Bruce ist noch sehr jung, um so etwas von ihr zu behaupten, aber Mylord werden es erleben, sie wird nie wieder nach einem Manne blicken. Sie wird ihre Tage hinbringen, ihr Kind zu pflegen und zu erziehen, und ein süßes Herzchen ist es, auf mein Wort, und dabei wird sie wieder frisch und hübsch werden. Sanft und freundlich wird sie stets sein, nicht düster und traurig, aber heirathen thut sie nicht. Armes Fräulein Helene, sie ist eine der Wittwen, von denen der Apostel sagt, daß sie «wirkliche Wittwen» sind.“

Und Frau Campbell, die ja selbst zu der Zahl gehörte, seufzte schwer, vielleicht um Helene, vielleicht um sich selbst und um ihn, der an jenem Tage, als der Vater des jetzigen Grafen ertrank, auch in die Tiefe des Sees sank, um nie wieder gesehen zu werden.

Lord Cairnforth gab dem Schwatzen seiner guten Janet keine Antwort. Er begnügte sich damit, alle Vorkehrungen für Helenens Comfort und Bequemlichkeit zu treffen und trug Sorge, daß ihre Trauerkleider, ihre ganze Toilette nicht nur ihrer Stellung als des Hauptmanns Bruce Wittwe und Herrn Cardroß' Tochter, sondern als der «Cousine» des Grafen von Cairnforth würdig seien. Wenn er von ihr sprach, nannte er sie fortan mit der größten Ausdauer stets: «meine Cousine.»

Zu Frau Campbell's höchstem Entzücken bekam sie von ihrem Herrn den Auftrag, für den kleinen Knaben die schönste und kostbarste Ausstattung, welche die Läden von Edinburg liefern könnten, herbeizuschaffen. Kein junger Erbe der Pairswürde konnte reicher und glänzender gekleidet sein, als Helenens Sohn es in wenigen Tagen war. Er erregte, wenn er sich sehen ließ, die Bewunderung des ganzen Hotels, theils um seiner Schönheit, theils um seines reichen geschmackvollen Anzuges willen; und wenn seine Mutter einen schwachen Einspruch gegen solchen Luxus erhob, so erhielt sie eine freundliche Botschaft von dem Grafen, der es als eine besondere Gunst erbat, mit seinem kleinen Vetter ganz nach seinem Gefallen zu thun.

Jeden Morgen zu einer bestimmten Stunde erschien der Graf oben in dem Reiche des kindlichen Herrschers, in welchem Frau Campbell wieder als Oberaufseherin und Viceregentin würdevoll präsidirte. Da saß er und beobachtete mit neugierigem Interesse, das zugleich etwas Ergreifendes, Feierliches hatte, das kleine Wesen, welches ihm, der nie mit so jungen Kindern in Berührung gekommen,

wie ein wunderbares Geheimniß erschien. Ein Geheimniß, das er, wie alle Freuden des Lebens, nur aus einer gewissen Ferne betrachten konnte.

Aber wenn auch die Genüsse und Freuden des Lebens dem Grafen ewig versagt blieben, seine Pflichten schienen sich täglich für ihn zu vermehren. Da war der Pfarrer durch die stets wiederholte Versicherung zu beruhigen, es ginge Alles gut und nächstens würden Tochter und Enkel heimkommen. Dann mußte Alick, der jetzt als Buchhalter in dem Comtoir von Menteith & Roß sich befand, besonders in Obacht genommen werden, damit er seine Schwester nicht durch Fragen über ihre Vergangenheit aufrege. Außerdem hatten die Söhne seines alten Freundes und Vormundes immer etwas von dem Grafen zu erfragen oder zu erbitten, mußten hier und dort mit Rath und oft mit etwas noch Wirksamerem unterstützt werden. Und endlich kamen die Freunde, welche Lord Cairnforth sich bei seinem letzten Aufenthalte in Edinburg erworben, sobald sie seine Anwesenheit erfahren, in Schaaren herbei, ihn mit dem herzlichsten Willkommen zu begrüßen und ihn wieder zurück in die Kreise zu ziehen, in deren Gesellschaft er so hohen geistigen Genuß gefunden.

Auch jetzt machte dieser Umgang ihm noch Freude, und in den Wochen, da Helene noch zu schwach war, um die Heimreise anzutreten und nichts thun konnte, als sich pflegen zu lassen, fand der Graf Gelegenheit, sich noch einmal in jenes bunte glänzende Treiben der Welt zu mischen. Aber sein Herz blieb stets in dem stillen Zimmer zurück, das er täglich nur einmal besuchte, und in welchem die junge Wittwe mit ihrem vaterlosen Knaben in den Ar-

men saß, mit ruhiger Ergebung ihren Schmerz tragend und auf die Allgewalt der Zeit hoffend, um vielleicht noch tiefere Wunden, als die der Tod ihr geschlagen, durch sie heilen zu lassen.

Endlich kam der Tag der Abreise, und in zwei bequemen Wagen, der eine für den Grafen und seine Begleiter, der andre für Helene mit ihrem Kinde und Frau Campbell bestimmt, verließen sie die alte Hauptstadt und näherten sich in nicht anstrengenden Tagereisen den Ufern des heimatlichen Sees.

Sie nahmen nicht den Weg nach der Wasserseite, Lord Cairnforth hatte den Befehl gegeben, die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen, als den wenigst beschwerlichen für Helene. Wie oft er sich in Gedanken fragte, was sie bei dem Anblick der heimatlichen Wälder und Berge fühlen mochte, die ganz so, wie sie dieselben verlassen, dastanden, denn es war die gleiche Jahreszeit, fast der nämliche Tag, als sie nach Cairnforth zurückkehrte, wie damals vor zwei Jahren, als sie schied; aber wie Stuart sich auch im Innern mit dieser Frage beschäftigte, aussprechen konnte er sie nicht.

Endlich am letzten Tage der Reise schickte er Malcolm mit der Bitte zu Helene, ob sie nicht für kurze Zeit ihr Kind der Sorge der Frau Campbell überlassen und zu ihm in den Wagen kommen wolle, welchen Wunsch sie augenblicklich erfüllte.

Die wenigen Wochen ihres Beisammenseins, das, wenn es auch kein beständiges, doch ein sehr inniges gewesen, hatte das alte geschwisterliche Verhältniß wieder vollkommen zwischen ihnen hergestellt, und ohne viel darüber zu

sprechen, hatte Helene die Großmuth des Grafen für sich und ihr Kind angenommen. Einige Male, als er bei neuen und wie es ihr vielleicht schien, zu reichen Beweisen seiner Güte ein gewisses Zögern, ein leichtes Widerstreben an ihr bemerkte, sagte Lord Cairnforth: „Ich versprach es ihm, wie Sie sich erinnern müssen!“ und diese Worte brachten sie zum Schweigen. Ueberdies war sie so sehr erschöpft und niedergebeugt, daß sie keiner Güte zu widerstehen vermochte. Ihr Herz schien sich derselben zu öffnen, wie eine Pflanze, die lange verschmachtend und vernachlässigt gestanden, sich dem Thau und dem Sonnenschein erschließt zu neuem Leben.

Jetzt fing auch ihr Geist und ihr Körper an, etwas aufzuleben und kräftiger zu werden, und als sie dem Grafen so in ihrer stillen ernsten Weise gegenüber saß, da vermochten selbst die Trauerkleider nicht ein Etwas in ihrem Wesen zu unterdrücken, das mehr und mehr wieder auftauchte und ihn an die Helene seiner Kinderjahre erinnerte, an die anmuthige, fröhliche, thatkräftige Helene Cardroß.

Nachdem sie eine Weile über gleichgültige Gegenstände gesprochen, sagte der Graf:

„Ich bat Sie, zu mir in den Wagen zu kommen, Helene, um mit Ihnen, ehe wir in der Heimat anlangen, über einige wichtigen Angelegenheiten zu reden, deren wir noch gar nicht erwähnt haben. Sind Sie jetzt bereit dazu?“

„O ja — ja — aber nein, ich kann nicht — gewiß, ich kann nicht!“ Und ein Ausdruck von Angst und Furcht überschattete das Gesicht der jungen Wittwe. „Stellen Sie keine Fragen über die Vergangenheit an mich. Es ist ja nun Alles vorüber, mir erscheint es, als sei es ein

Traum gewesen, als hätte ich niemals Cairnforth verlassen."

„Sei es denn so, meine theure Helene", erwiderte der Graf innig. „Ich wollte Sie nie mit derartigen Fragen belästigen und stimme Ihnen ganz bei, die Vergangenheit ruhen zu lassen."

So legte er jetzt und auch in spätern Zeiten für sich selbst und für Andere das unverletzliche Siegel des Schweigens über diese beiden traurigen Jahre, deren Geheimnisse mit in dem stillen Grabe des Hauptmanns Bruce auf dem Kirchhofe der Capuziner in Edinburg geborgen waren.

„Also keine Fragen, Helene, ich wollte Ihnen nur etwas mittheilen, das Sie bei der ersten passenden Gelegenheit Ihrem Vater anvertrauen können, damit Sie sogleich die richtige Stellung ihm gegenüber einnehmen und er in jeder Hinsicht sich nicht über Ihre und des Knaben Zukunft Sorge mache."

Der kleine Cardroß wurde schon jetzt fast nie mehr das Kind, sondern mit dem viel stolzeren Titel: «der Knabe» genannt, denn er gab selbst in diesem zartesten Alter Beweise eines sehr männlichen Charakters, eines festen eignen Willens und einer fast erschreckenden Gewalt zu schreien, bis er diesen Willen durchsetzte, worüber Frau Campbell entzückt schien. Er war durchaus ein Cardroß, nicht im geringsten ein Bruce; er hatte Helenens blaue Augen, ihren kräftigen Bau und ihr gesundes Temperament geerbt, kurzum die Mutter war in dem Sohne noch einmal erstanden, eine Eigenthümlichkeit, welche Dame Natur sehr zu lieben scheint, und aus der oft die größten und edelsten Männer der Welt hervorgehen.

„Der Knabe ist seit zwei Stunden wach und beobachtet Alles ringsumher“, sagte Helene, mit der festen Ueberzeugung einer Mutter, daß dieses, nebenbei noch der Einbildung angehörende, Factum für jeden Menschen unendlich interessant sein müsse. „Er hat sich den See so aufmerksam angeblickt, daß er ihn schon ganz gut kennen kann.“

„Nach und nach wird er ihn wenigstens kennen lernen“, erwiderte Stuart lächelnd. „Sie wissen doch, Helene, daß Sie und Ihr Sohn nach Ihrer bleibenden Heimat kommen?“

„Nach dem Pfarrhause, ja. Mein guter Vater wird uns bei seinen Lebzeiten nicht von sich lassen. Später muß ich sehen, wo ich mit meinem Kinde bleibe.“

„Dahin kommt es nie. Wissen Sie es nicht, ich dächte, Sie müßten es aus verschiedenen Zufälligkeiten lange geahnt haben, daß sowohl mein Schloß, wie alle meine Besitzthümer und Güter Ihnen einst gehören werden?“

Ein glühendes peinliches Erröthen überfloß Helenens Wangen und Stirn.

„Ich vermag Sie nicht zu belügen, Lord Cairnforth. Ich wußte darum. Er — das heißt, ich meine, es ward vermuthet, daß Sie einst etwas Derartiges beabsichtigt. Ich entdeckte es, fragen Sie mich nicht wie, kurz nach meiner Verheirathung. Und ich beschloß, als die einzige Möglichkeit, dies und noch manches Andere zu verhindern, niemals wieder an Sie zu schreiben und nie das Geringste zu thun, um mich, uns, in Ihre Erinnerung zurückzubringen.“

„Weshalb?“

„Ich wünschte, Sie möchten uns und Alle, die zu uns

gehörten, vergessen und Jemand, der würdiger und passender sei, zu Ihrem Erben wählen."

„Aber, Helene, diese Wahl hängt doch nur von mir ab", erwiderte der Graf lächelnd. „Hat nicht jeder Mensch das Recht, mit seinem Besitz nach seinem Willen zu schalten?"

„Ja; aber —" mit einer vor Aufregung zitternden Stimme rief Helene: „O, sprechen Sie nicht mehr davon! Dies Alles hat mich einst unsäglich elend gemacht. Lassen Sie uns darüber schweigen."

„Nein, ich muß noch weiter darüber reden!" lautete die feste ernste Antwort. „All mein Wohlbefinden, ich will mich nicht des Ausdruckes Glück bedienen, wir haben beide schon erfahren, daß es nicht viel Glück in der Welt gibt, doch alle Ruhe und Freude meines Lebens, das vielleicht nur noch kurz ist, hängt davon ab, daß ich in dieser Sache dem Wunsche meines Herzens folge. Es ist mein heißester Herzenswunsch und Niemand soll mir darein reden. Ich werde meine Absicht und meine Pläne ausführen, ob Sie damit einverstanden sind oder nicht. Wollen Sie nichts davon hören, so werde ich schweigen, meinen Zweck erreiche ich dennoch. Aber ich denke, es wäre viel besser, wenn wir zusammen Alles besprechen, überlegen und ordnen könnten, ehe Sie wieder bei Ihrem Vater wohnen, wenn Sie nämlich das Pfarrhaus zu Ihrer Heimat ausersehen. Ich hätte gewünscht, daß Sie das Schloß gewählt."

„Das Schloß?"

„Ja. Es war meine Absicht, als ich nach Edinburg kam, Sie Alle mit mir zurück nach meinem Schlosse zu

nehmen, das Ihnen eine Heimat für immer werden sollte", sagte der Graf mit Nachdruck.

Helene war tief bewegt, sie versuchte nicht einmal eine Erwiderung.

„Jetzt aber mögen Sie ganz nach Ihrem Gefallen sich den künftigen Aufenthalt wählen und nur Ihre und Ihres Vaters Wünsche berücksichtigen. Doch bitte, hören Sie mir einige Minuten zu, ohne mich zu unterbrechen. Sie wissen, dergleichen Störungen konnte ich niemals vertragen."

Ein schwaches Lächeln glitt über Helenens Antlitz. In der kürzesten klarsten Weise, ganz als ob er über eine Geschäftssache spreche, erklärte ihr der Graf, daß, sobald er mündig geworden, aus guten Gründen, die selbst Herrn Menteith eingeleuchtet hätten, er sie, Helene Cardroß, zu seiner Universalerbin gewählt habe. Und da er niemals seinen Willen geändert, so würde sie oder ihr Sohn einst in den Besitz der Herrschaft Cairnforth kommen.

„Der Titel erlischt, es wird keine Grafen von Cairnforth mehr geben. Aber Ihr Knabe kann der Begründer eines neuen Geschlechtes werden, das durch Generationen hindurch am Ufer unseres Sees leben und regieren mag; und vielleicht wird dadurch auch mein Name nicht ganz der Vergessenheit verfallen."

Helene schwieg. Wahrscheinlich sah auch sie mit ihrem klaren Ueberblick die Weisheit dieses Planes ein. Denn wie der Graf gesagt, ihm stand das Recht zu, seinen Erben zu wählen, und selbst die Welt würde finden, daß er keine bessere Wahl treffen konnte, als den Sohn seines nächsten Vetters, des Hauptmanns Bruce. Welche Mut-

ter wäre durch solche glänzenden Aussichten für ihren Sohn nicht beglückt gewesen? Sie saß still und sprachlos, mit niederströmenden Thränen, doch in ihren blauen Augen lag ein Leuchten, als ob sie in weiter Ferne über all den Kummer der Jetztzeit hinweg die glückliche Zukunft ihres Lieblinges, ihres einzigen Kindes, sähe.

„Ich hätte Sie übergehen können, Helene, und Alles Ihrem Sohne vermachen, der, wenn ich ohne Testament stürbe, mein rechtmäßiger Erbe wäre. Doch ich will dies nicht, wenigstens jetzt noch nicht. Sollte ich noch leben, wenn er seine Mündigkeit erreicht, so lasse ich ihn vielleicht meinen Namen dem seinen hinzufügen, daß er sich Bruce-Montgomerie nennt. In der Zwischenzeit will ich ihn erziehen und ihn zur Schule und in das Collegium schicken, und zu Hause soll er unter Malcolm's Obhut stehen und Ponys zum Reiten und ein Boot zum Rudern haben. Kurzum, Helene", sagte der Graf, indem er sie mit dem ihm eigenthümlichen Ausdruck ansah, der ein Gemisch von Wehmuth, Innigkeit und tiefem Frieden war, „kurzum ich hoffe, Ihr Sohn soll alles das thun, was ich nicht zu thun im Stande war, und das werden, was ich hätte sein können. Sind Sie damit zufrieden?"

„Ja, vollkommen. Ich danke Ihnen und danke Gott."

Nach einigen Minuten hielt der Wagen vor der Gartenpforte des Pfarrhauses.

Hier stand der gute alte Vater, sein weißes Haupt war entblößt, er zitterte vor gewaltiger Erregung, und doch sah er kräftiger und wohler aus, als er in all den letzten Monaten gewesen.

„Vater! mein Vater!"

Und Helene, seine eigene wiedergewonnene Tochter, lag in seinen Armen.

„Fahr zu!“ rief der Graf eilig. „Malcolm, wir wollen gleich nach dem Schlosse!“

Ohne daß ihn Einer beachtete, sie waren zu glücklich, um etwas außer sich selbst zu sehen, fuhr der Graf davon, mit einem Lächeln, das nicht dieser Welt anzugehören schien, in seinem ruhigen Antlitz. So kehrte er in sein stattliches, aber einsames Schloß zurück.

Fünftes Kapitel.

Die gute Frau Campbell hatte recht vermuthet, daß Helene Bruce fortan nur eine Mutter sein würde. Entweder gehörte sie zu den Frauen, bei denen der mütterliche Sinn Alles überwiegt, die geboren zu sein scheinen, um stets für Andere zu sorgen und für die selbst fast nie gesorgt wird, oder außerdem war ihre kurze Ehe voll so trauriger Erfahrungen gewesen, daß jeder Wunsch, eine neue Verbindung zu schließen, für immer in ihr ertödtet war. In den ersten Monaten ihrer Wittwenzeit zeigte sie sich ernst, still, traurig, aber sie trug keinen auffallenden Schmerz zur Schau, und nur wenn die dringendste Nothwendigkeit es erforderte, nannte sie den Namen ihres verstorbenen Gatten. Selbst ihren nächsten Freunden und Angehörigen theilte sie nicht das Geringste aus ihrem ehelichen Leben mit, sprach niemals über ihr Verhältniß zu ihrem Manne. Er war aus der Welt entschwunden, ohne daß irgend welche sichtbare Erinnerung an ihn zurückgeblieben wäre, außer dem Grabstein auf dem Capuziner-Kirch-

hofe, der auf Lord Cairnforth's Geheiß ihm errichtet worden war.

Und doch, er hatte ja ein Kind hinterlassen, das zu seiner Mutter größten Freude sowohl äußerlich wie innerlich durch und durch ein Eardroß zu sein schien. Nachdem der eine förmliche Brief, der des Hauptmanns Tod anzeigte, an seine Familie abgesandt worden war, schien es Helenens dringender Wunsch, jeden Verkehr mit derselben abzubrechen, nein, sie wünschte es nicht nur, sie war fest entschieden, es solle so sein, und es war ein Entschluß, der sich in jedem Zuge ihres strengen schottischen Gesichts ausdrückte, das einst so lieblich und mädchenhaft war. Nicht daß es jetzt unschön oder hart geworden, doch es zeigte Spuren des Schweren, das sie durchgemacht, eines Kampfes, aus welchem eine Frau niemals ohne tiefe Wunden hervorgeht.

Aber das Glück, ein Kind zu besitzen, heilte am schnellsten und besten das Herz der jungen Wittwe. Und überdies trat ja kein Kampf verschiedener Pflichten gegen einander bei ihr ein, jetzt lag ihr Weg sonnenklar vor ihr.

Anders möchte es gewesen sein, wenn nach der Geburt ihres Kindes sie noch in den früheren Verhältnissen zu leben gezwungen worden wäre, da könnte leicht ein Zusammenstoß erfolgt sein und ihr Loos hätte ein kaum zu ertragendes werden können; denn Mütter haben so gut Verantwortlichkeiten wie Gattinnen, und wenn diese sich einander feindlich gegenüberstehen, dann helfe Gott denen, welche zwischen beiden zu wählen haben. Dieses schwere Schicksal war Helenen erspart worden. Die Vorsehung hatte ihr fortan wieder einen klaren sicheren Lebensweg ange-

wiesen; von dem hohen stürmischen Meere war sie in den geschützten stillen Hafen eingelaufen; sie war wieder frei, wie die frühere Helene, und lebte ganz in derselben Stellung und Weise im Hause ihres Vaters, alle die häuslichen Pflichten und Obliegenheiten erfüllend und für das Wohl der Gemeinde sorgend, wie sie ehedem als Tochter des Predigers und seine treue Helferin gethan.

Ja, nur als des Pfarrers Tochter lebte und wirkte sie wieder in der Heimat, nur in diesem Lichte blickte man auf sie. Auf ihren dringenden Wunsch wurde nichts von den gütigen letztwilligen Bestimmungen des Grafen zu ihren Gunsten, nichts von ihren glänzenden Aussichten für die Zukunft bekannt.

„Ich könnte vor Ihnen sterben", sagte sie öfter, „und es wäre nicht unmöglich, daß mein Knabe in spätern Jahren Ihnen nicht so gefiele oder sich Ihrer Liebe nicht so würdig zeigte, in welchem Falle Sie einen anderen Erben wählen müßten. Sie dürfen in keiner Weise gebunden sein, deshalb lassen Sie Alles bleiben, wie es sonst gewesen. Ich wünsche es ausdrücklich und hierin muß ich meinen Willen haben."

Alle die großmüthigen Anerbietungen in Betreff ihrer selbst wies sie zurück, außer einer sehr geringen Summe, die im Verein mit einer kleinen Wittwenpension sie ihrem Vater gegenüber unabhängig machte; aber für ihren Sohn nahm sie des Grafen Güte an.

Einen solchen Knaben hatte es niemals gegeben, nicht nur nach der stolzen Mutter Ansicht, nach vieler Anderer Meinung. Von Anfang an war er «der Knabe» genannt worden, nicht das Kindchen, denn vom «Baby» hatte er

nie etwas an sich gehabt. Ehe er ein Jahr alt war, beherrschte er seine Mutter, den Großvater und Onkel Duncan, ja Alle, die in seine Nähe kamen. Das ganze Dorf machte sich zu seinem Sklaven. «Fräulein Helenens Söhnchen», «der junge Herr» war ein kleiner König, wohin er trat. Es möchte dem armen kleinen Burschen diese Souveränität, die man ihm so freiwillig einräumte, am Ende wohl gar zum Schaden gereicht haben, wenn es wenigstens nicht eine Person gegeben, die er als Autorität über sich erkannt hätte.

Dies war, so seltsam es erscheinen mag, der Graf von Cairnforth.

Von seinem ersten erwachenden Bewußtsein an hatte der Knabe sich an den Anblick dieser regungslosen Gestalt in dem Rollstuhle gewöhnt, die ihn niemals berührte, aber immer so freundlich sprach und mit so sanftem Lächeln um sich schaute, und die, wie er wohl bemerkte — denn Kinder sind gute Beobachter — von seiner Mutter und dem Großpapa mit solcher Freude bewillkommnet, mit so großer Achtung und Zärtlichkeit behandelt wurde. Sobald der kleine Mann nur kriechen konnte, wurde das Fußbrett des Rollstuhles eine wahre Fundgrube verborgener Schätze. Dort versteckt fand er Spielzeug, Bilderbücher und Süßigkeiten, so reizende Sachen und Gaben, wie er nirgends anders bekam, und für die er, ehe er sich in Besitz derselben setzte, sich nach der Mutter Anleitung sehr schön bei dem gütigen Geber bedanken mußte.

„Es ist Bestechung und ganz gegen meine Grundsätze“, sagte der Graf zuweilen mit einem traurigen Lächeln.

„Aber wenn ich ihn nicht beschenkte, wie sollte der Knabe mich lieben lernen?“

Helene antwortete nie darauf, wie sie ja in Stuart's Kindheit dergleichen Fragen und Aussprüche auch mit Schweigen überging. Sie wußte, es würde eine Zeit kommen, welche solche Bemerkungen als unrichtig hinstellte.

Was der Knabe sich eigentlich über diesen wunderbaren gütigen Geber dachte, dem er die meisten seiner Freuden verdankte, und der doch im Aeußern so ganz verschieden von allen andern Menschen war, der sich niemals aus seinem Rollstuhle erhob, der ihn nie liebkoste oder mit ihm spielte, und zu dem er nur zuweilen emporgehalten wurde, um ganz sanft und leise das freundliche Antlitz zu küssen, welches mit einem Ausdruck erhabener Liebe lächelnd auf ihn niederschaute — was des Knaben Vorstellungen und Gedanken über seinen Freund waren, das konnte Niemand entdecken. Es mußte wohl ein Gemisch von Ehrfurcht und Zärtlichkeit sein, denn sehr oft, ehe er laufen konnte, kroch er zu dem Rollstuhle hin, richtete sich daran empor und blickte dann den Grafen mit den tiefen unergründlichen Kinderaugen an, in denen so viel Fragendes, doch nicht die leiseste Furcht lag. Und als seine Mutter ihn sein erstes kleines Gebet lehrte:

Lieber Jesus, sanft und lind,
Blicke freundlich auf Dein Kind!

wurde sie durch eine plötzliche Bemerkung des Knaben erschreckt, eine dieser göttlichen Profanationen, welche oft von den unschuldigen Lippen sehr kleiner Kinder ausgesprochen werden:

„Ich kenne Jesus, Mama. Der Graf ist es!“

Helene bemühte sich dem Kinde einige Aufklärung über Lord Cairnforth beizubringen, es ihm verständlich zu machen, „wie der liebe gute Vetter" all sein Lebelang ein so schweres Leid getragen, aber der Knabe wollte es durchaus nicht als ein Mißgeschick anerkennen. Ihm schien in dieser Verschiedenheit von allen andern Menschen gar nichts Verletzendes oder Erniedrigendes, vielmehr eine Auszeichnung zu liegen. Die regungslose Gestalt mit dem schönen lieben Antlitz, das nie böse aussah, der gute Vetter, der stets heiter war, dem Jeder mit Freuden gehorchte und diente, und zu dessen Füßen auf dem Rollstuhle wunderbare Schätze verborgen lagen, er kam dem Knaben weit über alle Andern stehend, ja, fast wie ein höheres Wesen vor.

„Ich glaube, der Knabe hat mich lieb", sagte Lord Cairnforth, wenn er dem vor Freude strahlenden, zu ihm aufblickenden Gesichtchen begegnete, mit welchem das Kind, sobald es ihn nur erspähte, ihm erwartungsvoll entgegen lief. „Seine Liebe wird vielleicht so lange währen, als die Spielsachen dauern."

Aber hierin irrte sich der Graf, wie Helene bestimmt wußte. Der Sieg seiner entgegenkommenden Liebe, seine Macht gründete sich auf etwas Besseres und Edleres als Geschenke. Als selbst ihr Reiz nachließ, kam der kleine Knabe ganz leise heran und stand oder setzte sich auf das Fußbrett des Rollstuhles, von wo aus er in das liebereiche Antlitz hinaufblickte, das Keiner, Mann, Frau oder Kind, ohne etwas Höheres als Mitleid zu betrachten vermochte.

Und nach und nach wurde der Knabe oder Carr, wie sein Name zuweilen in der Abkürzung genannt ward, durch etwas anderes noch an seinen Freund gefesselt. Mit

großen strahlenden Augen und nie ermüdendem Interesse lauschte er den «reizenden» Geschichten, welche der Graf ihm erzählte, die derselben blühenden und reichen Phantasie entstammten, welche schon vor Jahren die Söhne des Pfarrers entzückt hatte.

So wurden das Kind und der Mann «ein Paar Freunde», zärtlich und liebreich gegen einander, und doch mit einer gewissen Ehrfurcht zwischen ihnen stehend, die auf den Knaben einen sehr heilsamen Einfluß übte.

Wenn er krank, traurig oder ungezogen war, und der junge Herr konnte zuweilen sehr unartig sein, so gab es vor allem eine Stimme, die ihn beschwichtigte, die des Grafen; seinem Einfluß widerstand er nie. Bei ihm fand er niemals ein zorniges Schelten, nie düstere Blicke oder harte Worte, nur eine strenge, nie nachgebende Autorität, eines charaktervollen Mannes festen Willen, der auch nicht einen einzigen Fehler des Kindes, keine seiner kleinen Launen durchgehen ließ. Wenn Cardroß noch so leidenschaftlich erregt vor Schmerz oder Zorn war, so brauchte man nur zu sagen: „Wenn Dich jetzt der Graf sähe", und er besann sich und kam wieder zur Vernunft. Wie oft wenn Helenens mütterliche Autorität, welche sowohl durch schwaches Nachgeben, als wieder ein anderes Mal in der Furcht vor den bösen Folgen dieser Güte, durch doppelte Strenge geschwächt ward, nicht ausreichte, den Knaben zu zügeln, so nahm sie ihn als letztes Mittel in ihre Arme und trug ihn zu Lord Cairnforth, ihn dort lassend. Sie kam niemals wieder, ohne ein artiges Kind zu finden.

„Durch ihn werde ich auch gut", pflegte der Graf zuweilen zu sagen, „denn er macht mich glücklich."

Das war die Wahrheit. Stuart sah stets glücklich aus, wenn er neben sich diese kleine Menschenknospe, Helenens Kind hatte, das, wie er hoffte, der Begründer eines neuen Geschlechtes werden sollte.

Obgleich der Graf immer noch allein in dem Schlosse wohnte, so war seine Lebensweise doch keine so abgeschlossene mehr wie in seiner Jugend. Nach und nach versammelte er Nachbarn und Freunde um sich. Er lud zuweilen Gäste in sein Haus, seinem Range angehörend; aber auch aus jeder Lebensstellung waren ihm würdige und ausgezeichnete Männer willkommen. Er wurde ein «Beschützer» der Künste und Wissenschaften, und wer von deren Jüngern Stuart zur Freude oder zum eigenen Besten eine Zeitlang in dem so glänzenden als behaglichen Schlosse an dem schönen See leben wollte, konnte der edelsten Gastfreundschaft versichert sein.

In seiner stillen Weise, denn jede Schaustellung war ihm verhaßt, ward er auch ein «Philantropist», doch immer dem Systeme folgend, welches er in seiner Knabenzeit von Helenen und Herrn Cardroß gelernt hatte: daß die Nächstenliebe zu Hause anfängt: bei dem Vater, indem er seine Familie gut regiere und beglücke; bei dem Pfarrer, indem er an jeder Thür seiner Gemeindemitglieder willkommen sei; bei dem Gutsherrn, indem ihn eine gerechte und milde Leitung zum alleinigen anerkannten Herrscher in seinen Gauen mache. «Ein weiser, gerechter und gütiger Herr», unter diesem Titel war der Graf weit und breit, selbst über Cairnforths Grenzen hinaus bekannt, geliebt, verehrt.

Sein Leben war durchaus kein trauriges. Niemand, der ihn kannte, und vor allem Keiner, der bei ihm in seinem

eigenen Hause geweilt, nahm einen solchen Eindruck mit fort. Er genoß und erfreute sich «eines sonnigen Daseins», wie er es nannte, indem er zufriedene glückliche Gesichter um sich sah und von Menschen umgeben war, welche das Gute mit Dank genossen und das Schwere mit Ergebung trugen, welche selbst im Leide die göttliche erhebende Kraft sahen.

Mit diesen seinen nächsten Freunden bildete der Graf einen kleinen Kreis, der Vielen ein nachahmungswerthes Beispiel ward, weil alle Glieder desselben dem Grundsatz treu blieben: Jedem Gutes zu thun und aus Allem das Beste herauszufinden; Streit, Aerger, Neid und Eifersucht zu vermeiden und wörtlich dem Gebote des Apostels zu folgen: «So viel an dir ist, lebe in Frieden mit allen Menschen!»

Im besten Sinne des Wortes war der Graf populär. Ein Jeder liebte ihn und er mochte Alle gern. Aber tief in seinem Herzen, o, tiefer gehend als einer seiner Freunde oder Bekannten es ahnte, es stärkend und festigend, es warm erhaltend für alle menschlichen Anforderungen, und doch ruhig in der trüben Stille eines ewigen Mangels und Sehnens, lagen die Gefühle, welche nicht Neigungen, sondern Liebe, nicht Sympathien, sondern Leidenschaften sind, die aber für ihn in dieser Welt immer in der Tiefe seiner Brust schlummern mußten, weil ihnen doch keine Erfüllung werden konnte.

Mochte das Schloß noch so voll von Gästen sein und seine vielen Geschäfte und Wohlthätigkeitspflichten ihn noch so sehr in Anspruch nehmen, so versäumte es der Graf doch nie, wenigstens dreimal in der Woche nach dem

Pfarrhause zu fahren, um einige Stunden dort in behaglicher Unterhaltung zuzubringen, im Winter am lustig flackernden Kaminfeuer im traulichen Wohnzimmer, im Sommer im Schatten der Ulmen, derselben Bäume, unter denen er den ersten sonnenhellen glücklichen Sonntag verlebt hatte, da er als ein armes, einsames, verwaistes Kind inmitten dieser großen fröhlichen Familie kam, deren meisten Glieder jetzt weit umher zerstreut waren.

Herr Cardroß, Helene und der Knabe bildeten nun die einzigen Bewohner des Pfarrhauses, und von den Dreien war der Letzte natürlich die bei weitem wichtigste Person. So viel sie es auch zu verbergen sich bemühte, der Hauptgegenstand im Leben der Mutter war doch ihr Kind. Wie oft, wenn Lord Cairnforth an ihrer Seite saß und in der alten gewohnten Weise von seinen Interessen, Plänen, Arbeiten und Hoffnungen sprach — Hoffnungen nur für Andere und Arbeiten und Einrichtungen, deren Ende er nicht erleben würde — wie oft mußte er dann im Stillen lächeln, wenn er sah, wie, während Helene mit gespannter Aufmerksamkeit zu lauschen schien, ihre Augen doch suchend umherwanderten, bis sie den jungen rosigen Wildfang entdeckten und nun immer zu ihm zurückkehrten, der entweder auf dem Sandwege seinen kleinen Pony tummelte oder mit Malcolm Haschen spielte, auch wohl tiefe Höhlen in die Blumenbeete grub, oder einen jener vielen unnützen Streiche ausführte, in die der Knabe immer verwickelt und ein Meister darin war, und die doch — so liebenswerth war der kleine Bursche — ihm stets vergeben, ja hinter seinem Rücken sogar als etwas nahezu Verdienstliches betrachtet wurden.

Einst aber geschah etwas, das Helenen vielleicht wieder aus dem Gedächtnisse entschwand, aber von dem Grafen nie vergessen wurde, weil es einen Schlüssel zu manchem Geheimniß der Vergangenheit lieferte und zu großer Vorsicht für die Zukunft ermahnte. Der Knabe hatte etwas gethan, das seine Mutter in eine so leidenschaftliche Aufregung versetzte, wie sie niemals, seit sie wieder als Wittwe in Cairnforth lebte, gezeigt hatte.

Ihr kleiner Sohn hatte gelogen. Es war eine geringfügige Lüge, wie sie viele Kinder schon gesagt und erst Strafe, dann Vergebung dafür erhielten; aber eine Lüge blieb es. Es geschah an einem Augustmorgen, als die Himbeeren reif waren, diese großen, prachtvollen, rothen und weißen Himbeeren, welche den Pfarrgarten berühmt gemacht. Man hatte dem Knaben verboten, davon zu pflücken, die Mutter bestand darauf: „er solle sie nicht mit einem Finger berühren", und er versprach es. Doch ach! Dem Versprechen eines vier Jahre alten Kindes ist nicht unbedingt zu trauen, und das, was vor Jahrtausenden in einem andern Garten sich ereignete, geschah auch hier in dem Pfarrgarten. Der Knabe pflückte und aß. Er kam zurück zu seiner Mutter, sein weißes Brustlätzchen war mit Saft besprengt und seine rosigen Lippen zeigten verrätherische Flecke. Auf die Frage, ob er die Himbeeren berührt, öffnete er diesen allerliebsten kleinen Lügenmund, und ohne zu erröthen antwortete er: „Nein!"

Natürlich war es eine Unwahrheit, und zwar eine, welche durch ihre Einfachheit und Sichtbarkeit fast belustigen mußte; deshalb hatte der Graf nicht erwartet, sie

werde eine so furchtbare Wirkung auf Helene üben. Sie fuhr zurück mit bleichen Lippen und funkelnden Augen.

„Mein Sohn hat gelogen!" rief sie, die Worte immer von neuem wiederholend: „Mein Sohn hat mir dreist ins Antlitz geblickt und eine Lüge gesagt, seine erste Lüge!"

„Still, Helene!" bat der Graf, denn ihr Wesen schien das Kind in Schrecken zu setzen.

„Nein, ich kann es nicht übergehen, ich wage es nicht. Er muß gestraft werden. Komm!"

Sie ergriff den Knaben bei der Hand, während sie nach einer andern Seite blickte, und zog ihn fort, als wisse sie kaum, was sie thue.

„Helene!" rief Lord Cairnforth, und es lag ein leiser Vorwurf in seiner Stimme. Denn nach seiner Meinung stand das Vergehen durchaus in keinem Vergleich mit der zornigen Bitterkeit, welche es bei der Mutter hervorgerufen, und dem Eifer, mit dem sie es bestrafen wollte. „Helene!" wiederholte Stuart noch einmal, „sagen Sie mir erst, was Sie mit dem Kinde beginnen wollen?"

„Ich weiß es selbst kaum, ich muß nachsinnen, beten. Denken Sie, wenn mein Sohn, mein einziger Sohn, es geerbt, ich meine, wenn er heranwachsen sollte, ein Lügner zu werden."

Das Wort «geerbt» verrieth sie. Kein Wunder jetzt über der Mutter so furchtbare Angst und Aufregung, ihr Kind war ja der Sohn des Hauptmanns Bruce. Lord Cairnforth ahnte Alles.

„Ich verstehe Sie", sagte er. „Dennoch —"

„Nein", rief Helene, „Sie können und sollen gar nichts verstehen, denn ich theilte Ihnen nichts mit. Aber ich will

die Sünde mit der Wurzel aus der Seele meines Sohnes reißen. Er muß gestraft werden. Komm, Kind!"

Sie zitterte vor gewaltiger Erregung.

„Helene, kehren Sie zurück!" sagte der Graf, und in seinem Tone lag ein Etwas, das sie zum Gehorsam zwang, wie sie ja so oft ihr Lebelang sich seinem Willen und seiner bessern Einsicht gefügt hatte. „Sie befinden Sich diesmal im Irrthum, meine liebe Freundin. Ihr Sohn ist nur noch ein Kind und zwar ein sehr kleines, und als solches hat er gefehlt, Sie aber thun und behandeln ihn, als habe er gesündigt wie ein großer verständiger Mensch. Nehmen Sie Vernunft an. Wir wollen beide über ihn wachen, und ich bin überzeugt, er wird kein Lügner werden."

Helene zögerte. Aber sie sah so böse und düster aus, kein Funke von Mutterzärtlichkeit war mehr in ihrem strengen Antlitz, daß der Knabe sich von ihr losriß und sich weinend hinter Lord Cairnforth's Stuhl verbarg.

„Ueberlassen Sie ihn mir. Helene, wollen Sie mir — mir nicht Ihren Sohn anvertrauen?" Frau Bruce schwieg.

Indem der Graf seinem Rollstuhle eine kleine Wendung gab, daß er dem schluchzenden Kinde ins Gesicht sehen konnte, sagte er:

„Jetzt, mein Junge, richte den Kopf hoch und sprich die Wahrheit, wie es einem tüchtigen Knaben geziemt. Deine Mutter und ich wir wollen sie hören. Hast Du die Himbeeren berührt?"

„Nein!"

„Cardroß!" rief der Graf, indem er ihn bei seinem selten ausgesprochenen Namen nannte und seine Augen

auf ihn richtete, nicht im Zorn, doch mit einem so klaren durchdringenden Blick, der Wahrheit forderte; „Cardroß, besinne Dich! Du mußt offen sein!“

„Nein, ich rührte sie nicht an!“ erwiderte der Knabe, sein Köpfchen senkend in bewußter Scham, „nicht mit meinen Fingern; ich öffnete nur den Mund und sie fielen hinein.“

Lord Cairnforth vermochte kaum ein Lächeln zu unterdrücken über den armen kleinen Sünder, den jungen Jesuiten, der seinen Zweck durch solche Ausrede doch zu erreichen strebte; aber die Mutter lächelte nicht, sie sah noch strenger aus.

„Da hören Sie es. Wenn nicht eine Lüge, so war es doch eine Ausflucht. Er, der lügt, ist ein Schurke, der aber Ausflüchte und Rechtsverdrehungen ersinnt, ist noch nebenbei ein Feigling. Ehe mein Knabe aufwachsen sollte, gleich — gleich solch einem Bösewicht, möchte ich lieber sterben. Nein, ihn selbst wollte ich eher todt vor mir sehen, denn sonst könnte ich dahin kommen, meinen eigenen Sohn zu hassen.“

Aus diesen schrecklichen Worten und den funkelnden Augen, welche Helenens ganzes Wesen und ihr sonst so stilles ernstes Antlitz veränderten, erfuhr Stuart mehr von den Leiden und Kämpfen ihrer kurzen Ehe, als er bis jetzt davon gewußt.

Mit einer liebevollen Zärtlichkeit in seinem Ton und Wesen sagte er:

„Meine theure Freundin, glauben Sie mir, Sie gehen zu weit. Sie befürchten etwas, das mit Gottes Hülfe nie geschehen wird. Der Allgütige verfährt nicht mit uns in

dieser Weise. Er befiehlt uns, seinen Willen zu thun, Jeder von uns für seine Person, ohne auf die guten oder bösen Thaten Anderer zu blicken. Und wenn wir ihm so recht gehorchen, dann sorgt er schon, daß uns kein Leid treffe, wenigstens nicht für immer. Hegen Sie keine übertriebene Furcht, es wird nicht so schlimm!" Und indem der Graf sich zu dem hinter seinem Stuhle in bitterster Reue laut weinenden Knaben wandte, sagte er: „Cardroß, komm und küsse Deine Mutter und versprich ihr, sie niemals wieder durch eine Lüge zu betrüben."

„Nein, nein, gewiß nicht! Nie wieder will ich Mama kränken. Meine gute, hübsche, liebe Mama! Ich bin so traurig darüber!"

Mit leidenschaftlicher Innigkeit umklammerte er seine Mutter und küßte ihr abgewandtes Gesicht immer von neuem.

„Sie sehen es, Helene, Ihre Angst war grundlos."

Helene brach in Thränen aus.

Von diesem Tage an ward es eine abgemachte Sache, daß wenn sie ihn nicht zu zügeln vermochte, was nicht selten geschah — denn gerade durch die Gleichheit ihrer Naturen und Charaktere wurden die Conflicte zwischen Mutter und Sohn selbst schon in dem zarten Alter des Kindes ernster und andauernder, — Helene den Knaben nach dem Schlosse brachte und ihn oft stundenlang in der Bibliothek bei Lord Cairnforth ließ. Immer kam er als ein gutes artiges Kind nach dem Pfarrhause zurück.

So wuchs er aus der Kindheit ins Knabenalter und aus diesem in die Jugendzeit hinein, des Grafen Adoptivsohn. Denn obgleich niemals etwas Bestimmtes darüber

gesagt wurde — es hatte ja auch Keiner das Recht zu einer Frage, — so nahm man doch nach und nach überall an, daß Lord Cairnforth diese guten Absichten mit seinem jungen Vetter vorhabe.

Des Jünglings Mutter führte ein sehr stilles Leben, noch zurückgezogener als einst Helene Cardroß; sie erfüllte die vielen Pflichten, welche ihr als des Pfarrers Tochter oblagen, aber in der Gesellschaft zeigte sie sich höchst selten. Und die Gesellschaft kümmerte sich wenig um sie. Zuweilen, wenn das Schloß voller Gäste war, erschien Frau Bruce unter ihnen, noch immer in ihrer Wittwentrauer, und Lord Cairnforth empfing sie mit besonderer Aufmerksamkeit und Ehrerbietung, nannte sie stets «meine Cousine», und wer auch von Fremden anwesend sein mochte, ihr wurde stets der Ehrenplatz an seiner Tafel von ihm angewiesen. Aber außer bei besonderen Gelegenheiten, zu Neujahr oder an Geburtstagen und anderen Festen, verließ Helene selten das stille Pfarrhaus, und die fernstehenden Freunde des Grafen kannten sie kaum.

Doch Jedermann auf der ganzen Halbinsel kannte des Pfarrers Enkel, den jungen Herrn Bruce. Der Knabe war sehr groß für sein Alter; gleich seiner Mutter konnte man ihn «keine Schönheit» nennen, aber er hatte ein frisches, hübsches, offenes Gesicht und eine schöne, breite, kräftige Gestalt; dabei war er gewandt und anmuthig in seinen Bewegungen und seinem Benehmen, zugleich ein Meister in allen Leibesübungen. Er hatte das Reiten fast mit dem Gehen zusammen erlernt, und unter Malcolm's Anleitung war er sehr früh in alle Geheimnisse des Sees und des Moores eingedrungen. Mit vierzehn Jahren galt Cardroß

Bruce als der beste Schütze, der vorzüglichste Angler und Ruderer unter allen jungen Leuten der Umgegend.

Und obgleich man ihm viel Freiheit und Ungebundenheit gestattet, so war er doch durch und durch ein Gentleman geworden. Ging er auch mit Jedem der Gemeinde um, so war er trotzdem mit Niemand zu vertraulich, ebensowenig wie hochmüthig. Er hatte etwas von des Pfarrers Wesen gegen Niedrigstehende, er war zu ihnen freundlich, gütig und offen, wodurch er ihre Liebe und ihr Vertrauen gewann, und doch erlaubte sich Keiner die geringste Freiheit gegen ihn. Einige der ältesten Leute im Kirchsprengel erklärten, der junge Herr hätte zuweilen gerade «das fröhliche Leuchten in den Augen», wie sie es bei dem Pfarrer gesehen, als er mit seiner jungen Frau zuerst zu ihnen kam.

Jetzt war dieser ein alter Mann, der langsam und friedvoll dem Grabe zuschritt; er predigte noch, doch selten, denn zu seiner innigsten Herzensfreude war sein Sohn Duncan, nach glücklich und gut bestandenem Examen, ihm erst als Stütze zugesellt und später zu seinem Nachfolger bestimmt. Onkel Duncan, nur zwölf Jahre älter als sein Neffe, wurde auch vom Grafen zu des Knaben Lehrer erwählt. Beide waren die besten Freunde und sich in Vielem ähnlich. „Er schlägt ganz in die Familie Cardroß", sagten die Leute von dem jungen Bruce. Niemand äußerte je, daß er seinem Vater gliche.

Und es war auch nicht der Fall. Die Natur schien gütiger Weise vergessen zu haben, noch einmal einen solchen Charaktertypus nachzubilden, der zuerst dem guten Herrn Menteith und später Anderen eine so gerechtfertigte Abneigung gegen die Familie Bruce und solch eine heil-

same Entscheidung, jeden Verkehr mit ihr fernzuhalten, eingeflößt. Lord Cairnforth zahlte nach wie vor das Jahrgeld aus, doch unter der Bedingung, daß keiner von des Vaters Verwandten sich jemals das leiseste Recht über Helenens Kind anmaßte.

Nachdem dies festgestellt, vertrauten beide den sichern Schutzmitteln: Gewohnheit, Erziehung und Beispiel und all den anderen Einflüssen, welche einen Charakter bilden, um den Knaben zu dem zu machen, was sie ihn zu sein wünschten, und all den erblichen Anlagen entgegen zu wirken, die, wie Lord Cairnforth bemerkte, immer noch von Helene befürchtet wurden, wenngleich nichts davon zu Tage trat. Es war ein Kampf, so geheimnißvoll wie der, welchen der sichtbare menschliche Wille (anscheinend) immer und immer gegen das unsichtbare Fatum führt und dessen Ende und Ausgang Niemand abzusehen vermag, und dennoch streiten wir weiter.

In diesem gleichen Streben, mit einer Hoffnung, einem Ziele, einer Liebe, Alles in dem Knaben sich concentrirend, verlebten Lord Cairnforth und Helene Bruce manches ruhige und glückliche Jahr zusammen. Und wenn die Mutter der Muth verlassen wollte, wenn ihr das Herz sank in der Befürchtung wirklicher oder selbstgeschaffener Schrecknisse, dann ermahnte ihr Freund sie, geduldig die zitternden Hände zu falten und das Gebet zu sprechen, das sie selbst und der Pfarrer ihn zuerst in seiner einsamen traurigen Kindheit gelehrt, das Gebet, welches jede Angst beruhigt und allen Kummer sänftigt, und welches die Lehre des ganzen Lebens von Lord Cairnforth bildete: «Herr, Dein Wille geschehe!».

Sechstes Kapitel.

„Helene, wir sollten Ihren Sohn auf die Universität schicken!“

„O nein! Ich hoffe, Sie halten es nicht für nothwendig!“ sagte Helene, sichtlich erschrocken.

Sie und Lord Cairnforth saßen in der Bibliothek des Schlosses beieinander. Cardroß hatte ihnen Gesellschaft geleistet, wobei er eine lange Disputation mit seiner Mutter gehabt, was öfter geschah, denn er neigte zum Argumentiren, ja sogar ein wenig zum Streiten; als er diesmal die Schlacht verloren hatte und besiegt worden war — gerade kein angenehmer Zustand für die eigene Werthschätzung eines Achtzehnjährigen, — war er glühend roth geworden; doch ohne etwas zu erwidern, öffnete er eins der bis zum Fußboden reichenden Fenster und sprang auf die Terrasse. Draußen in «der Gräfin Blumengarten» sahen sie den Knaben, oder besser, den jungen Mann auf und ab gehen. Er schritt schnell dahin, der Wind spielte mit seinem dichten, blonden, lockigen Haar — wie es an Helenens helle Locken

erinnerte — und fühlte seine glühenden Wangen, und auch er bemühte sich, die innere Aufregung zu bekämpfen und seine Selbstbeherrschung wieder zu erlangen, die er nicht mehr oft, am wenigsten in des Grafen Gegenwart verlor.

Erfahrung und Aelterwerden hatten nicht den ersten geheimnißvollen Eindruck, welchen die kleine regungslose Gestalt in dem Rollstuhle auf des Kindes Herz gemacht, zerstört. Wenn es Jemand in der Welt gab, der die Macht besaß, diesen lebhaften feurigen Jüngling zu leiten und zu zügeln, so war es Lord Cairnforth.

Und der Blick, mit welchem der Graf auf die junge, kräftige und anmuthige Gestalt schaute, die draußen zwischen den Blumenbeeten dahinschritt, zeigte klar, wie innig Stuart Helenens Sohn liebte.

„Cardroß ist nicht nur ein hübscher, er ist ein braver und guter Mensch. Dennoch bleibe ich bei dem, was ich oft gesagt, es würde ihm noch besser sein, wenn wir ihn auf die Universität schickten."

„Seiner Erziehung wegen? Ich glaubte, Duncan wäre wohl befähigt, diese zu vollenden."

„Doch nicht vollkommen. Aber auch noch aus anderen Gründen würde ich es rathsam finden, wenn er eine Zeitlang von Hause fortkäme."

„Weshalb? Weil seine Mutter ihn verwöhnt?"

Der Graf lächelte, aber er antwortete nicht. Und in Wahrheit lag der Schaden, welchen Helene ihrem Sohne zufügte, weniger in dem «Verwöhnen» — Liebe verdirbt selten — als in dem entgegengesetzten Princip, das sie zuweilen geltend machte, wo sie dann plötzlich die Zügel so straff anzog, daß seine kleinen Schwächen und Thorheiten

als etwas Erschreckendes angesehen wurden und ein Conflict entstand, der, weil zwei gleich feste Willen aneinander geriethen, ernster und heftiger war, als die Ursache es verdient hätte.

Es war dies fast unvermeidlich durch Helenens eigenthümlichen Charakter. Als sie so dasaß, während die Sonne ihr Antlitz beleuchtete, das, trotzdem sie in der Mitte der vierziger Jahre stand, noch klar und frisch war, mit schönen gesunden Farben, so konnte man doch leicht darin einige sehr scharfe, fast harte Linien entdecken, welche deutlich zeigten, daß ohne ihre große Selbstlosigkeit und Liebeinnigkeit des Gemüths, Helene Bruce im vorgerückteren Lebensalter leicht eine «sehr strenge» Frau hätte werden können; zwar hingebender leidenschaftlicher Liebe, doch eben solcher Strenge fähig, und geneigt, beide in gleichem Maße an dem ihrem Herzen theuersten Wesen auszulassen.

„Ich halte es für kein leichtes und angenehmes Amt, Mütter belehren zu wollen", sagte Lord Cairnforth; „ich meine aber, Helene, alle Knaben müßten einmal fort von Hause. Wie sollen sie sonst die Welt kennen lernen?"

„Ich wünsche meinem Sohne gar nicht diese Bekanntschaft."

„Aber er muß, er soll sie machen. Vergessen Sie nicht, daß sein Leben sehr verschieden von dem unsrigen sein wird."

„Lassen Sie uns doch nicht daran denken", erwiderte Helene, nicht sehr erfreut über die Wendung des Gesprächs.

„Meine Freundin, ich habe daran gedacht, seitdem Cardroß geboren war, wenigstens seitdem er nach Cairnforth kam. Es scheint mir, als wäre der Tag erst gestern

gewesen, und doch — wir sind nun schon fast ältliche Leute, liebe Helene."

Helene seufzte. Wie diese stillen friedlichen Jahre so schnell dahingeeilt waren! Sie begann sie nachzuzählen auf die einzige Art, nach der sie jetzt zu rechnen pflegte. „Ja, Cardroß wird in etwas über zwei Jahren mündig, mein Knabe wird bald ein Mann sein!"

„Daran dachte ich gerade. Zu der Zeit müssen wir einen Entschluß gefaßt haben über eine Sache, über die Sie mich niemals sprechen lassen wollen; aber es muß nächstens doch geschehen. Glauben Sie, daß Ihr Sohn ahnt oder daß ihm irgendeiner jemals gesagt hat, welche Stellung er in Zukunft einnehmen wird?"

„Gewiß nicht. Wer hätte es ihm mittheilen sollen, da es Niemand außer uns wußte. Nein", fuhr Helene mit strenger Bestimmtheit fort, „in dem einen Punkte bleibe ich fest, es soll Sie in Betreff meines Sohnes oder meiner nichts binden, nichts als Ihr freier Wille. Mich als Ihre Nachfolgerin zu nennen ist nutzlos, ich bin älter als Sie, und wegen meines Sohnes dürfen Sie noch nichts bestimmen. Er ist jetzt ein guter Mensch, aber die Versuchung ist groß und" — ein leiser Schauer schüttelte Helene und machte ihr Antlitz bleich — „und der Schein trügt oft. Was ich stets gesagt, wiederhole ich jetzt: Warten Sie ab, was für ein Mann Cardroß wird."

Lord Cairnforth entgegnete nichts; und wieder saßen die Beiden und beobachteten den jungen Mann, der durch so viele Jahre hindurch das Hauptinteresse ihres Lebens gewesen war. Nach einer langen Pause sagte Stuart:

„Unwissenheit ist nicht Unschuld. Wenn Sie einem

Menschen moralisch Hände und Füße binden, wie kann er jemals gehen lernen? Er würde, wenn Sie plötzlich die Bande löſten, sich nicht frei, sondern gelähmt fühlen, fast ein so hülfloses Wesen wie ich selbst sein."

Helene wandte die Augen von ihrem Sohne ab und legte ihre Hand zärtlich und liebkosend, wie sie es seit seiner Kindheit zu thun pflegte, auf des Grafen kleine schwache Hände, welche dennoch die Mittel gereicht und selbst geholfen hatten, so viel zu thun.

„Sie sollten nicht so sprechen", sagte sie. „Ich glaube, es mag selten ein nützlicheres Leben als das Ihrige geben."

„Jedenfalls ist es nützlicher geworden, als jemals einer außer Ihnen, Helene, vermuthete. Ich habe diese dreißig Jahre hindurch mich bestrebt, daß Sie sich meiner nicht schämen sollten."

„Ist es so lange her? Dreißig Jahre seit dem Tage, als Sie zuerst nach dem Pfarrhause kamen?"

„Ja! Sie wissen, ich wurde an meinem letzten Geburtstage vierzig Jahre. Wer hätte gedacht, daß mein Leben so lange währen würde? Aber es kann nicht ewig dauern, und ehe ich «fern» bin, wie Ihr guter alter Vater zu sagen pflegt, möchte ich Sie so gern vollkommen ruhig und glücklich über Ihren Sohn sehen."

„Wer sagt, ich sei nicht glücklich?" erwiderte Frau Bruce fast gereizt.

„Niemand; aber ich sehe es zuweilen an jenem unruhigen besorgten Blick — da ist er wieder! Helene, ich muß diesen Ausdruck für immer bannen! Ich glaube, es würde mir in meinem Grabe keine Ruhe lassen, wenn ich Sie unglücklich wüßte", sagte der Graf, sie mit dem Ausdruck

einer so sehnsüchtigen innigen Zärtlichkeit anblickend, an den sie sich schon ihr ganzes Leben so gewöhnt hatte, daß sie ihn kaum noch beachtete, bis die Zeit kam, als sie ihn nicht mehr sah.

„Ich bin nicht unglücklich", sagte sie ernst. „Weshalb sollte ich es sein? Mein lieber Vater ist noch rüstig und wohl, er hat ein frisches Alter. Und entfaltet sich mein Sohn nicht so, wie es nur das Herz einer Mutter wünschen kann?"

„Das meine ich auch. Cardroß ist ein guter junger Mann. Aber auch das edelste Metall muß erst geprüft werden; ehe diese Probe nicht bestanden, würden Sie niemals ganz ruhig sein. Ich möchte, daß es lieber noch bei meinen Lebzeiten geschähe. Helene, es ist mein besonderer ausdrücklicher Wunsch, daß Cardroß die Universität besucht."

Der Graf sprach so entschieden, daß Frau Bruce nur durch die kurze Frage antwortete:

„Wohin soll er gehen?"

„Nach Edinburg, weil er dort sich nicht ganz selbst überlassen bliebe. Sein Onkel Alick würde ein wachsames Auge auf ihn haben und er könnte bei Frau Menteith Wohnung und Kost erhalten, was ihrem Einkommen eine große Hülfe sein würde. Denn natürlich, Helene, wenn er dahin geht, so muß er, wenn auch nicht als mein erklärter Erbe, doch als mein Vetter und nächster Verwandter würdig auftreten."

Helene stimmte schweigend bei.

„Ich habe auch ein Anrecht an ihn", sagte Stuart lächelnd, „und ich bin stolz auf meinen Schützling. Er

mag nicht außergewöhnlich klug sein — der Pfarrer sagt, er sei es nicht — aber er ist, was ich einen Mann nenne. Er gleicht auch hierin seiner Mutter, die auch nie absonderlich klug genannt wurde, und doch durch und durch eine rechte, echte Frau war — die beste Frau in allen Lagen des Lebens, welche ich jemals kennen gelernt."

Ein leises, fast trübes Lächeln irrte um Helenens Lippen, aber bald wandte sie ihren Sinn wieder dem einen, sie vor allem beschäftigenden Gedanken zu.

„Und wie wollen Sie Cardroß sonst stellen? Er versteht nicht im Geringsten mit Geld umzugehen, hat nie in seinem Leben eine Pfundnote in seiner Tasche gehabt."

„Dann ist es die höchste Zeit, ihm solche zu geben, und zwar eine gute Menge. Frau Menteith soll ein reichliches Kostgeld erhalten, aber außerdem werde ich ihm auch noch zu seinem eigenen Gebrauche eine anständige Summe aussetzen. Er muß sich daran gewöhnen, sein Geld richtig anzuwenden und sich selbst zu leiten. Auf eigenen Füßen muß er stehen lernen, ohne stets eine Stütze zu haben. Nur so kann ein Knabe zu einem tüchtigen Manne heranreifen. Sehen Sie das nicht selbst ein?"

„Ich merke, Lord Cairnforth, daß Sie es für gut halten, wenn mein Sohn von seiner Mutter getrennt wird."

Sie sprach in einem gekränkten Tone, und doch fühlte sie, daß Wahrheit in ihren Worten lag, um so mehr, als der Graf sie nicht entschieden widerlegt.

„Ich glaube, liebe Helene, daß eine einstweilige Trennung von uns Allen ihm heilsam sein würde. Wir sind so ruhige Leute vom alten Schlage hier in Cairnforth, er könnte am Ende unserer auf die Länge ein wenig über-

drüssig werden. Aber der Hauptgrund ist doch der vorhin angegebene: er soll sich einmal selbst überlassen werden, um seine eigene Kraft und die Stärke der Grundsätze zu prüfen, die wir uns bemühten ihm zu geben, denn wenn eine besondere Charakteranlage in ihm ist, so muß sie freies Feld haben, sich zu entwickeln. Bis zu einem gewissen Punkte vermögen wir unsere Kinder zu schützen und zu hüten, darüber hinaus können und sollen wir es nicht; sie müssen sich selbst dann in Obhut nehmen. Ich glaube, Helene, — seien Sie nicht ärgerlich — in jedes Jünglings Leben kommt eine Zeit, wenn das Beste, was selbst eine Mutter für ihn thun kann, ist, ihn sich selbst zu überlassen."

„Ohne noch über ihn zu wachen, ihn zu leiten?"

„Nein; aber dieses Ueberwachen und diese Leitung müssen ihn nicht kränken und drücken. Doch wir wollen darüber ein anderes Mal weiter sprechen. Da kommt unser junger Herr!"

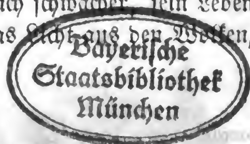
Des Grafen Augen leuchteten fast so hell wie Helenens, als Cardroß ins Zimmer sprang; er war wieder in der besten Laune und ging auf seine Mutter zu, küßte sie in seiner etwas stürmischen herzlichen Zärtlichkeit, deren er sich noch durchaus nicht schämte, und dann setzte er sich zu Seiten des Grafen nieder; sein ganzes Wesen wurde leiser, selbst seine Stimme sänftigte sich und jene zarte innige Ehrerbietung trat hervor, die er stets Lord Cairnforth bezeigte und keinem anderen Menschen in so hohem Grade bewies.

Ja, auch dem Grafen ward seine Entschädigung für manches Leid. Uns Allen kommt solche Ausgleichung, wenn wir sie nur richtig erkennen.

Nach manchen langen und ernsten Unterredungen, bei denen sie dem Grafen zuhörte, wie sie keinem anderen Menschen so geduldig gelauscht haben würde, gelang es Stuart, Frau Bruce mit dem Gedanken, sich von ihrem Sohne zu trennen, auszusöhnen. Es sollte ihr erstes Scheiden sein, denn seit Cardroß' Geburt waren sie noch nicht einen Tag von einander fern gewesen. Obgleich Edinburg durch die Fortschritte der Civilisation Cairnforth so nahe gerückt war, daß die Reise nur einige Stunden währte, obgleich die Trennung keine sehr lange und durch manches Wiedersehen versüßt werden sollte, so traf sie doch Mutter und Sohn sehr hart.

Helene brachte Cardroß selbst nach Edinburg und übergab ihn Frau Menteith, aber sie konnte nicht länger als einen Tag von Hause fern bleiben, denn gerade um diese Zeit begann ihr Vater etwas zu kränkeln und wurde dadurch sehr auf sie angewiesen, was vielleicht das Beste war, was sie in dieser Krisis treffen konnte. Sie vermochte jetzt dem theuren Vater, der sie selbst gehütet, gepflegt, geschützt all sein Lebelang, die zärtlichste Sorgfalt und Liebe aufs reichlichste zu vergelten, indem sie dem Greise das Alles erwies, was er ihr einst gereicht.

Nicht daß der Pfarrer geistig wie körperlich in einen hülflosen Zustand versunken wäre, die Befürchtung eines neuen Schlaganfalles hatte sich als unnütz erwiesen. Und Helenens Rückkehr und Nähe, die stillen, friedlichen, sorgenfreien Jahre, welche folgten, hatten seine Kräfte wieder gehoben und in überraschender Weise erhalten. Aber jetzt wurde er nach und nach schwächer, sein Leben schwand unmerklich dahin, wie das Licht aus den Wolken,



welche die scheidende Sonne beim Untergange färbte, oder wie die rosigen Tinten des Abendglühens auf den Gipfeln der Berge erblaßten — stumme Warnungszeichen, daß die Nacht kommt, «in der kein Mensch mehr arbeiten kann.»

Der Pfarrer hatte sein ganzes Leben hindurch seines Herrn Arbeit gethan, nicht minder lobenswerth und würdig, weil es im Stillen geschah und nicht mit öffentlicher Anerkennung belohnt wurde. Außer seinem eigenen Presbyterium war der Name Sr. Hochwürden des Herrn Alexander Cardroß nicht bekannt. Er war kein sehr glänzender Redner gewesen, hatte niemals ein Buch geschrieben oder nur eine Abhandlung drucken lassen und ebensowenig Theil an den theologischen Streitigkeiten jener Zeit genommen. Er ließ Andere ruhig über das Christenthum kämpfen, er stand nur mit seinem ganzen Leben und Beispiel dafür ein, indem er, seines eigenen Vortheiles zuletzt gedenkend, seiner Gemeinde ein echter Seelsorger und Vater war. Niemals hatte er sehr nach den Gütern dieser Welt gestrebt und sie wurden ihm auch nicht zu Theil, aber er erwarb Besseres. Er besaß stets genug für seine einfachen Ansprüche und sogar noch etwas mehr, Aermere damit zu unterstützen. Seine späteren Jahre brachten ihm weniger sorgenvolle Tage, und er genoß ein fröhliches glückliches Alter. Sein jüngster Sohn Duncan — sein Stolz, der Gelehrte der Familie — war stets an seiner Seite, und jährlich einmal kamen die anderen fünf Söhne zum Besuch aus den verschiedenen Gegenden Schottlands, in denen sie sich niedergelassen hatten und in Kraft und Thätigkeit schafften und wirkten, daß ihr Werk gedieh und sie mit Ehren den geachteten Namen des Vaters auf andere Generationen übertrugen.

Und Helene, seine einzige Tochter, sie war noch immer, was sie ihm stets gewesen, seine rechte Hand; sie pflegte und hütete ihn, half ihm und unterstützte ihn; ihr ganzes Leben weihte sie ihm, um ihm das Schwinden des seinen weniger bemerklich zu machen. Sie liebte ihn mit einer Liebe, welche alle Sorge und Pflege ihr leicht machte, mit dieser innigen Zärtlichkeit und Hingebung, die wir oft Söhne den Müttern und Töchter ihren Vätern erweisen sehen, wenn ihnen das Ideal elterlicher Vollkommenheit nicht zerstört worden ist und sie niemals in jener Verlassenheit durch das Leben gehen mußten, die gleich nach «dem Sein ohne Gott in der Welt» kommt.

„Ich denke, er hat ein schönes glückliches Alter, mein lieber theurer Vater", sagte Helene einst zu Stuart, indem beide auf den Pfarrer blickten, der wie gewöhnlich an seinem Lieblingsorte, der Bibliothek, weilte, der großen Bibliothek von Cairnforth, die jetzt ihrer Bücherschätze wegen durch ganz Schottland berühmt war und deren Einrichtung Herr Cardroß allein hergestellt hatte und, wie der Graf versicherte, jedes einzelne Buch wie ein Kind liebte.

„Ja, er ist gewiß zufrieden, und er hat ein glücklicheres Leben gehabt, als es Vielen zu Theil wird."

„Er hat es auch verdient. Alle diese fünfundsiebenzig Jahre ist die Wahrheit auf seinen Lippen, sind Ehre und Redlichkeit in seinem Herzen gewesen. Er hat nie Einen belogen, getäuscht oder betrogen; und obgleich er immer arm war, zur Zeit seiner Verheirathung sogar sehr arm, so hat er doch nie einem Menschen etwas geschuldet, im wahren Sinne des Wortes nicht einen Pfennig. „O", rief Helene, indem sie den Greis fast mit leidenschaftlicher

Zärtlichkeit anblickte, „o, daß mein Sohn seinem Großvater gleich werden möchte! Niemand anders — nur seinem Großvater!“

„Ich glaube, das wird geschehen“, entgegnete Lord Cairnforth.

Und in der That lauteten die Berichte, welche über Cardroß nach Hause gelangten, einige Zeit sehr befriedigend. Er hatte sich in sein neues Leben gut gefunden, besuchte fleißig die Collegia und verursachte der Frau Menteith und seinem Onkel keine Störungen. Der Letztere, ein höchst achtbarer, doch gerade nicht sehr interessanter Mann, war jetzt als Compagnon bei dem Geschäfte Menteith & Roß eingetreten und hatte das jüngste Fräulein Menteith geheirathet.

Aus Cardroß' Briefen sprach keine sehr große Liebe des Neffen gegen den Oheim. Der junge Mann klagte zuweilen, Onkel Alick mische sich etwas zu viel in seine Angelegenheiten, er überwache seine Ausgaben und erinnere ihn beständig daran, daß sie sich in den Schranken halten sollten, welche dem Sohne der Frau Bruce und dem Enkel des Pfarrers Cardroß gesetzt wären, der, wie die Brüder seiner Mutter es vor ihm gethan, sich auch den Weg durch die Welt mit Anwendung aller seiner Kräfte bahnen müßte.

„Sie sehen es, Helene“, sagte der Graf, „jedes Heimlichthun bringt Schwierigkeiten. Es würde für Cardroß besser sein, wenn er seine Stellung und seine Aussichten kennte, nein, immer gekannt hätte.“

Davon wollte Helene aber durchaus nichts hören, in diesem Punkte ging ihre Bestimmtheit bis zum Eigenwillen. Keine Vorstellung konnte sie überzeugen, daß es nicht sicherer

für ihren Sohn sei, der in fast arcadischer Einfachheit erzogen worden war, auch ferner den Glauben zu behalten, er sei was er scheine, denn daß die Gewißheit, der Graf habe ihn zu seinem künftigen Erben bestimmt, ihn verblende.

So gab Lord Cairnforth gegen seine Ueberzeugung nach und das Stillschweigen wurde ferner bewahrt.

Während des Winters und Frühlings ging das Leben auf der kleinen Halbinsel ruhig dahin, obgleich die Civilisation mit raschem Schritt Besitz davon nahm. Eine Strecke Moorlandes nach der anderen verschwand, und Pachthöfe, Gärten und Treibhäuser erstanden, wodurch der Werth der Herrschaft Cairnforth von Jahr zu Jahr stieg.

„Unser lieber Junge wird einst alle Hände vollauf zu thun haben", sagte der Graf zu Helene. „Jetzt lebt er noch so sorglos dahin, ohne zu ahnen, welche schwere Last einst seiner wartet. Herr Menteith erklärte es mir ja schon damals, daß der Besitzer von Cairnforth wahrlich keinen Ruheposten habe und in den nächsten fünfundzwanzig Jahren sich die Ansprüche an sein Wirken noch steigern würden."

„Sie erwarten also noch ein geschäftigeres Leben?"

„Ja, und Cardroß muß meine Stütze und Hülfe werden, bis er selbst den Besitz antritt. Aber, Helene, auch dann müssen Sie nicht dulden, daß er müßig sei. Selbst der reichste Mann sollte thätig sein, wenn es in seiner Macht steht. Ich möchte wissen, welcher Art der Wirksamkeit sich Cardroß zuwenden, ob er es vielleicht mit der

Politik versuchen wird — seine Briefe sind jetzt sehr erfüllt von politischen Interessen; bemerkten Sie es nicht?"

„Gewiß. Dadurch schreibt er viel zu wenig von sich selbst."

„Er könnte ins Parlament eintreten und vielleicht einst sich die Pairswürde erringen. Nun, Helene, möchten Sie die Mutter eines Grafen — eines Grafen von Cairnforth sein?"

„Nein!" erwiderte Helene mit inniger Zärtlichkeit, „es soll nie wieder einen Lord Cairnforth geben."

So saßen sie oft zusammen, diese Beiden, und machten Zukunftspläne für ihren Liebling, der die Freude ihres Lebens war. Winter und Frühling verfloß dabei, und die Wälder von Cairnforth bekleideten sich wieder mit jungem Grün; der Begsee glänzte in sonnigem Lächeln und Glitzern, und die Berge legten den Schmuck ihrer Sommerfarben an, es war schön und still ringsumher; und wenngleich die beiden Freunde Jahr um Jahr die neue Herrlichkeit wieder erstehen sahen, so erfüllte dieselbe sie immer mit dem gleichen Entzücken, wie es ihr ganzes Leben hindurch gewesen, dessen größere Hälfte, wie sie wohl empfanden, jetzt schon hinter ihnen lag. Aber indem sie an Cardroß dachten, fühlten sie sich wieder jung; es war, als ob er dem Einen die Hoffnung, dem Andern einen Wiederschein des Glückes brachte, das durch den unergründlichen Rathschluß der Vorsehung jedem der Beiden versagt gewesen.

Und doch waren sie nicht unglücklich, Helene gewiß nicht. Niemand konnte ihr ins Antlitz blicken — dieses scharf markirte, doch frische und rosige Antlitz, das eine

würdige Anmuth zierte, wie sie oft den schottischen Frauen in diesem Alter eigen — ohne nicht zu sehen, daß das Leben ihr nicht nur Pflichten, sondern auch Freuden bot, daß sie gern auf Erden weilte, trotz der Wittwenhaube, welche sie als Eine bezeichnete, die immer nur für ihren Sohn leben wollte.

Und obgleich der Graf schneller alterte als Helene — denn seine schwarzen Locken wurden von vielen Silberfäden durchzogen, und die älteren Gesichtszüge standen in einem noch auffallenderen Gegensatze zu der kleinen kinderhaften Gestalt, — so behielt sein Antlitz doch auch jetzt noch jene unbeschreibliche Sanftmuth, jenen Frieden, der es als Knabe so schön und als junger Mann so gewinnend machte.

„Er wird gewiß nicht alt werden", sagten die Leute oft, indem sie ihm kopfschüttelnd nachblickten und überlegten, wie lange der schwache Körper wohl noch vorhalten könne. Vielleicht auch war es das eigene Interesse, das sie diese bange Frage thun ließ, indem sie sich sorgten, wer wohl nach ihm ihr Herr und Gebieter werden könne, denn einen besseren als den jetzigen konnten sie nie bekommen.

Es war denen, die ihn liebten, schon damals eine Freude, und wie viel mehr später ein Wohlgefühl, daß sie überzeugt waren, mancher Mann, von dem vollen Treiben der Welt umgeben, ein thätiger Bürger des Staates, ein Gatte und Vater, habe im Ganzen ein weniger glückliches Leben geführt, als Stuart, Graf von Cairnforth.

Siebentes Kapitel.

An einem milden sonnigen Herbsttage — Cardroß war soeben nach einer sehr froh verlebten Ferienzeit in der Heimat wieder nach Edinburg zurückgekehrt, um sein zweites Studienjahr zu beginnen — fuhr der Graf nach dem Pfarrhause, was jetzt fast täglich geschah, da der alte Herr Cardroß zu schwach wurde, um oft nach dem Schlosse zu kommen.

Der einstige Schüler fand seinen früheren Lehrer im Garten sitzend, sich in einem geschützten Eckchen sonnend; vor ihm blühten noch Rosen und Fuchsien, neben ihm lagen einige Bände griechischer Tragödien, in denen er aber nicht viel las. Als er den Rollstuhl auf dem Kieswege herankommen hörte, blickte er voll Freude empor.

„Schön, daß Sie da sind. Ich sehnte mich recht nach Gesellschaft, denn Helene habe ich den ganzen Morgen kaum gesehen. Das ist sie! Meine liebe Tochter, wo bist Du denn all die Zeit über gewesen?“

Helene wich dieser Frage geschickt aus und nahm Platz

zwischen ihren beiden Schützlingen, von denen jetzt jeder in seiner Art ihrer Hülfe bedurfte.

„Es ist Ihnen etwas geschehen, Helene, Sie haben Unannehmlichkeiten gehabt“, sagte der Graf, nachdem der Pfarrer sich entfernt hatte, um seinen kleinen Spaziergang durch den Garten anzutreten.

Frau Bruce antwortete nicht.

„Mit Ihrem Sohne kann doch nichts vorgefallen sein, ich erhielt erst gestern einen Brief von ihm.“

„Ich bekam an diesem Morgen einen.“

„Was schreibt er Ihnen? Mir sehr wenig; er klagt nur, wie still und öde er es nach dem Aufenthalt hier in Edinburg finde, wie er wünschte, er wäre wieder bei uns.“

„Das wundert mich nicht“, sagte Helene mit jenem strengen Ton und dem fast harten Ausdruck, der zuweilen ihr gutes Gesicht verdunkelte und dem Grafen weh that.

„Helene, es ist Ihnen etwas Schmerzliches begegnet; weshalb theilen Sie es mir nicht mit?“

„Still, da kommt mein Vater!“

Sie eilte ihm entgegen, gab ihm ihren Arm und führte ihn leise und zärtlich ins Haus, wo sie alle Drei im Gespräch zusammenblieben.

Die Unterhaltung drehte sich um kleine Vorgänge im Kirchspiele und Nachrichten über die Familie, welche sich jetzt von Jahr zu Jahr vergrößerte. Am meisten aber sprach der Pfarrer von seinem ältesten und liebsten Enkel, der ja auch nach ihm Alexander Cardroß Bruce hieß.

Doch bei diesem sonst so unerschöpflichen und beliebten Thema im Pfarrhause verhielt Helene sich an dem Tage ganz schweigsam. Selbst als ihr Vater in einen leisen

Schlummer gefallen war, wie es jetzt dem altersschwachen Greise oft mitten im Gespräch geschah, selbst da redete sie nicht, und schob und drehte nur mit nervöser Unruhe ihren Trauring hin und her, und noch einen anderen Ring, der als Schutz vor jenem steckte, das einzige Kleinod, welches sie besaß. Es war ein ungewöhnlich großer kostbarer Diamant, den ein breiter dicker Goldreif einfaßte. Der Graf hatte ihn Helenen geschenkt, einige Monate nachdem sie wieder nach Cairnforth zurückgekehrt; es war ein Zeichen der Versöhnung nach einem Streite, der beinahe einen Bruch zwischen ihnen herbeigeführt, und dessen Ursache der jungen Wittwe stetes Zurückweisen seiner Großmuth gewesen. Als sie sah, wie tief sie ihn gekränkt hatte, nahm sie diesen Ring als ein Zeichen der Freundschaft an und trug ihn auf seinen besonderen Wunsch täglich, so daß sie sich nun so daran gewöhnt hatte, daß sie ihn vermißt haben würde, wenn er ihrem Finger gefehlt hätte. Jetzt, indem sie ihn abzog und wieder ansteckte, blickte sie fast in Verwirrung darauf und sagte endlich:

„Lord Cairnforth, ich will Ihnen eine seltsame Frage vorlegen, man könnte sie sogar eine unpassende nennen, wenn wir nicht so alte Freunde wären, daß wir uns unsere Worte nicht übeldeuten können.“

„Sprechen Sie!“

„Ist dieser Ring sehr kostbar?“

„O ja!“

„Wie viel mag er werth sein?“

„Wirklich, Helene, Sie sind rücksichtslos“, erwiderte der Graf lächelnd. „Wenn Sie es aber durchaus wissen wollen, sein Werth wird zweihundert Pfund betragen.“

„Zweihundert Pfund Sterling!“

„Ist das so zum Erschrecken? Wie oft soll ich Ihnen erklären, daß jeder Mensch mit seinem Eigenthum nach Belieben schalten kann. Der Ring gehörte mir — oder besser, meiner Mutter, und ich schenkte Ihnen denselben. Ich hoffe, Sie gelten mir mehr als zweihundert Pfund.“

Doch kein Scherz vermochte die düsteren Wolken von Frau Bruce's Antlitz zu scheuchen.

„Nun antworten Sie mir, Helene, aber wie immer, aufrichtig, was vermochte Sie, nach dem Werth des Ringes zu fragen?“

„Ich will ihn verkaufen.“

„Verkaufen! Weshalb?“

„Ich brauche Geld, viel Geld“, sagte Helene in großer Aufregung. „Und da ich weder betteln, noch borgen oder stehlen kann, so muß ich etwas verkaufen, um mir die erforderliche Summe zu schaffen, und dieser Diamant ist das Einzige, was ich an Werthsachen besitze; ich muß mich seiner entäußern. Nun, verstehen Sie mich?“

„Ich denke, ja“, erwiderte der Graf sehr ernst. „Meine arme Helene!“

Sie möchte ihre Fassung noch bewahrt haben, doch vor der unendlichen Zärtlichkeit seines Tones schwand diese dahin. Sie wandte das Haupt ab.

„O, es ist hart, sehr bitter! Nach all diesen Jahren!“

„Was ist hart? Doch Sie brauchen es mir nicht zu erzählen; ich glaube, ich ahne es. Sie zeigten mir nicht Ihres Sohnes Brief. Wo ist er?“

„Hier.“

Und die arme Mutter gab mit heißen Thränen, die

nach dem langen Unterdrücken jetzt wie in Strömen flossen, sich dem tiefen Herzenskummer hin, den schon manche Mutter zu erdulden hatte, als sie die Entdeckung machte, ihr Sohn sei nicht das vollkommene Wesen, für das sie ihn gehalten; er sei nicht besser, als die Söhne anderer Eltern, und ebenso leicht wie diese zum Straucheln gebracht. Cardroß hatte eine Menge dumme und unnütze Dinge gethan, die er, so lange es möglich war, verschwieg, doch nun in einem Ausbruch heißer Reue war er zu seiner Mutter gekommen, ihr seine Fehler und seinen Jammer zu bekennen.

Ja, es waren nur Irrthümer und Fehler begangen, keine Sünden. Er hatte sowohl für seinen Anzug, wie für sein Vergnügen zu viel verwendet, wodurch er sich in Schulden gestürzt, aber etwas wirklich Schlechtes hatte er nicht gethan. Ohne sich im geringsten zu entschuldigen, im Gegentheil, in scharfer Selbstanklage, doch mit dem festen Versprechen, sich zu bessern, bekannte er seinen Fehler. Seine Bitte an die Mutter ging dahin, ihm die Mittel zu verschaffen, die Menge dem Briefe beigefügter Rechnungen zu bezahlen, deren Betrag bei weitem das vom Grafen ihm gewährte Taschengeld überstieg.

„Armer Junge“, sagte Lord Cairnforth, nachdem er den Brief zweimal gelesen und die Rechnungen sorgfältig durchgesehen hatte. „Eine sehr alltägliche Geschichte!“

„Ich weiß das“, rief Helene leidenschaftlich. „Doch daß mein Sohn dergleichen thun konnte!“

Sie beugte ihr Antlitz auf ihre Hände wie in tiefster Beschämung und heißem Schmerze, und ging in großer Aufregung umher.

Der Graf blickte sie eine Weile ruhig an, dann sagte er:

„Meine Freundin, Sie scheinen mir eine Kleinigkeit zu einer schweren Bürde zu machen."

„Eine Kleinigkeit! O, Sie sehen nicht — nein, Sie können mich nicht verstehen."

„Ich glaube, ich kann es dennoch."

„Es ist nicht nur die Entdeckung, daß mein Sohn so schwach, so unehrenhaft sein kann, Schulden zu machen, da er weiß, ich hasse es vor allem, und daß ich Grund zu diesem Hasse habe und davor zurückbebe, wie vor der Hölle. — Doch es ist unnütz, darüber zu sprechen. Sie können lächeln. O, Sie wissen ja nichts — von der furchtbaren Vergangenheit!"

„Meine liebe Helene, ich kenne sie, ich weiß Alles, was Sie mir zu erzählen vermöchten, und selbst noch mehr."

„Dann müssen Sie begreifen, was ich befürchte, den ersten falschen Schritt — den schrecklichen Anfang, dessen Ende nicht abzusehen ist. Ich muß ihn zu verhindern suchen, und meinen armen Knaben davor bewahren; ich muß ihn von diesem Abgrund fortreißen. Morgen werde ich selbst nach Edinburg fahren; ich würde es noch heute, könnte ich meinen Vater allein lassen."

„Mir scheint, Sie dürfen überhaupt jetzt nicht von Ihrem Vater fort", sagte Lord Cairnforth sanft, aber bestimmt. „Helene, setzen Sie sich nieder, Sie müssen ruhiger werden!"

Denn sie war in einer so furchtbaren Aufregung, wie sie, seit sie Wittwe war, nie gezeigt.

„Diese Schulden müssen bezahlt werden, und zwar sogleich. Nur der Gedanke daran kann mich fast rasend

machen. Aber Sie dürfen sie nicht bezahlen — das denken Sie nicht", fügte sie heftig hinzu. „Sehen Sie, was mein Sohn selbst darüber schreibt, und Dank Gott, daß er noch so viel Ehrgefühl hat, zu sagen: ich solle keinesfalls um Ihre Unterstützung bitten, er wolle lieber Schreiber, Lehrer, oder was es sonst sei, werden, ehe er noch mehr Ansprüche an Lord Cairnforth's Großmuth mache."

„Armer, armer Cardroß!"

„So halten Sie ihn also noch nicht für einen ganz schlechten Menschen?" fragte Frau Bruce kläglich. „Sie glauben nicht, es werde dahin kommen, daß ich den Tag beweine, an dem mein Sohn geboren ward?"

Der Graf lächelte, und dieses ruhige, halb belustigte Lächeln schien besser ihre große Aufregung zu besänftigen, als es irgendwelche Vorstellungen hätten thun können.

„Nein, Helene, von all solchen schrecklichen Dingen befürchte ich nichts. Ich denke, der junge Mann hat sehr thöricht gehandelt, wir aber thaten das Gleiche. Wir führten ihn zu lange am Gängelbande, und ließen ihn dann zu plötzlich frei. Aber, daß er schlecht oder verderbt sei — er, Helene Cardroß' Sohn und des Pfarrers Enkel — Unsinn, meine Liebe."

Der gute alte Herr hatte vielleicht seinen Namen nennen hören, denn er erwachte aus seinem Schläfchen, und Helene nahm hastig den Brief aus des Grafen Hände, indem sie flüsterte:

„Kein Wort darüber zu ihm! Er ist zu alt. Ihn darf keine Sorge mehr treffen."

„Nein! Aber Sie müssen mir versprechen, nichts zu unternehmen, bis Sie mit mir berathen haben. Es ist

mein Recht, das ich erbitte. Cardroß ist auch mein Sohn. Wann kommen Sie nach dem Schlosse? Morgen? Oder noch heute Abend, wenn Sie wollen."

„Ja, heute Abend."

Im Zwielichte, inmitten eines heftigen Sturmes, wie er in dieser Gegend oft, sogar fast immer solchen besonders schönen milden Herbsttagen folgt, kam Helene nach dem Schlosse, und begab sich sogleich nach der Bibliothek, in welcher der Graf gewöhnlich weilte. Es war ein schöner großer Saal, dessen hohe achteckige Wände mit Bücherregalen besetzt waren, welche die Schätze der Wissenschaft und Poesie trugen und bis zu der mit Frescogemälden verzierten Decke reichten. Die ganze Einrichtung und Ausschmückung des Saales war im edelsten und großartigsten Style, wie der gute Geschmack und die reichen Mittel seines Besitzers es nur herstellen konnten, und neben aller Pracht war es wohnlich und behaglich darin; und der Herr und Eigenthümer aller dieser Schätze saß ganz allein und einsam wie fast immer am Kaminfeuer, vor ihm stand ein kleiner Tisch mit einer Lampe und einem Buche. Aber er las nicht, er dachte und sann, wie er jetzt häufig zu thun pflegte; er sagte oft, er habe schon so viel gelesen, daß er nun dessen etwas müde sei und Denken vorzöge. Worüber dachte er nach, über das vergangene Leben, das trotz aller Einsamkeit und Stille doch kein nutzloses und müßiges gewesen war, oder weilten seine Gedanken nicht doch noch mehr bei dem zu hoffenden ewigen Leben?

Lord Cairnforth ließ Helene nicht ein Wort sprechen, ehe er sie nicht Frau Campbell's Obhut übergeben hatte, damit diese ihr andere Kleider anlege, denn die ihrigen

trieften von Regen — und es regnet nirgend so durchdringend wie am Begsee. Endlich kam sie zurück nach der Bibliothek, sich selbst wieder ähnlich sehend, die ruhige würdevolle Frau mit dem edlen Anstande: «meine Cousine, Frau Bruce», die zuweilen unter den Gästen des Grafen erschien, und die sich zu fern hielt, um Aufmerksamkeit zu erregen, doch, wenn sie bemerkt wurde, auch Jedem gefiel.

Nachdem sie neben dem Grafen Platz genommen, ging sie gleich in ihrer schnellen geraden Weise auf den Zweck ihres Kommens über.

„Ich kam nicht, um etwas zu erbitten oder zu borgen, das müssen Sie nicht denken, nur um Ihren Rath zu hören. Sagen Sie mir, wie ich mit meinem Sohne verfahren soll!"

Bei Nennung seines Namens fing sie wieder an zu weinen. Trotzdem bemerkte ihr Freund, daß sie sich vorgenommen hatte, sehr hart zu sein; und wenn Cardroß in diesem Augenblick vor sie getreten wäre, sie würde ihn mit der eisigen Kälte einer sehr strengen Mutter behandelt haben, deren Vertrauen getäuscht, deren Grundsätze so gekränkt worden waren, und die, obgleich sie ihren Sohn mit der vollen Wärme ihres Herzens liebte, ihn auch nach der ganzen Strenge ihres Gewissens zu richten und zu strafen vermocht hätte, wenngleich ihr das Herz darüber gebrochen wäre.

„Ich will Ihnen nach meiner besten Einsicht Rath ertheilen, doch vorher erbitte ich mir noch einmal Cardroß' Brief."

Lord Cairnforth las ihn langsam, während Helenens

Augen prüfend an ihm hingen; dann litt er, daß sie ihn aus seinen Händen nahm und zusammenfaltete.

„Was denken Sie darüber?“

„Ganz dasselbe, was ich heute Morgen davon dachte; Ihr Sohn hat thöricht, doch nicht schlecht gehandelt Es ist nicht der geringste Versuch zu einer Beschönigung seiner Fehler oder eine Unwahrheit darin.“

„Nein, Gott sei Dank! Was er auch sein mag, ein Lügner ist mein Sohn nicht. Das habe ich verhindert oder unterdrückt.“

„Ja, weil Sie ihn in derselben Weise erzogen, wie Ihr guter Vater uns erzog, indem er uns lehrte, uns niemals vor ihm zu ängstigen, sondern frei und offen zu ihm zu sprechen, ohne zu fürchten, ihn zu beleidigen, und uns nicht vor seinem Aerger oder der Strafe zu scheuen, wohl aber davor, seine Liebe zu kränken, sein Herz zu betrüben. So ist es auch mit Ihrem Sohne, Helene. Er macht gar keinen Versuch, Sie zu täuschen. Mit der vollsten Offenheit bekennt er seine dummen Streiche, nennt er die unnützen Ausgaben, die er gemacht hat. Er mag etwas verschwenderisch gewesen sein, aber er ist wahrheitsliebend. Ich zweifle nicht, daß, wenn ich dieses Verzeichniß an seine Gläubiger schickte, sie würden jeden Pfennig der Summe anerkennen, und daß er alle seine Schulden genannt hat. Nebenbei ist es gar keine so lange Liste; die Summe erreicht nicht zweihundert Pfund, für die Sie meinen Ring verkaufen wollten.“

„Wollten?! Es wird noch geschehen.“

„Natürlich, wenn Sie darauf bestehen. Aber es scheint mir nur schade, ein Geschenk von mir fortzugeben, wenn

die dafür zu erlangende Summe ein reines Nichts für mich ist, bei meinem reichen Einkommen, das einst das Ihrige sein wird, Helene."

Sie schwieg, sowohl beschämt als betrübt. Der Graf sprach mit ihr, bis es ihm gelang, sie zu beruhigen und zu ihrem natürlichen Gemüthszustande zurückzubringen, so daß sie fähig war, die Dinge im rechten Lichte zu sehen und vernünftige Ansichten zu fassen.

„Dann werden Sie mir also wieder vertrauen?" sagte sie endlich. „Sie halten mich nun für fähig, morgen nach Edinburg zu reisen, und sind überzeugt, daß ich nichts Unüberlegtes thun werde?"

„Ich habe gar nicht die Absicht, Sie reisen zu lassen, liebe Freundin."

„Einer muß aber hin; etwas muß geschehen — und ich kann Alick nicht damit betrauen. Mein Bruder versteht meinen Sohn nicht", sagte sie, wieder in ihr besorgtes unruhiges Wesen verfallend — sie, die energische thatkräftige Helene, nur schwach in dem einen Punkte — in Betreff ihres Sohnes, ihres einzigen Kindes.

„Es ist schon etwas in der Sache gethan. Ich habe nach Cardroß geschickt. Er wird morgen hier im Schlosse sein."

Die Mutter fuhr empor.

„Im Schlosse, sagte ich, nicht im Pfarrhause. Nein, Helene, Sie sollen nicht compromittirt werden, Sie mögen so strenge sein mit Ihrem Sohne, wie es Ihnen recht scheint. Aber er ist auch mein Sohn" — ein leises Erröthen glitt über des Grafen Antlitz — „mein Adoptivsohn, und es ist Zeit, daß er es erfahre."

„Wollen Sie ihm dies —"

„Ich werde ihm alle meine Pläne in Betreff seiner mittheilen."

„Wie! Jetzt?"

„Ja, gerade jetzt. Es ist der sicherste und beste Ausweg sowohl für ihn, als für uns. Ich habe den ganzen Tag über die Sache nachgedacht, und komme immer wieder zu diesem Entschluß. Selbst für mich — wenn ich von mir sprechen darf — ist es das Beste. Ich wünsche durchaus nicht, Ihren Mutterrechten zu nahe zu treten, und es ist keine Gefahr vorhanden, es könne geschehen", sagte der Graf mit einem wehmüthigen Lächeln; „aber es ist hart, daß in den vielleicht wenigen Lebensjahren, die mir noch bleiben werden, ich, der einsame kinderlose Mann, nicht etwas von dem Glück, das ein Sohn gewährt, genießen soll."

Helene saß schweigend, mit abgewendetem Gesicht. Sie fühlte die Wahrheit des Gesagten, und dennoch —

„Damit Alles klar zwischen uns sei, will ich Ihnen mittheilen, welche Stellung Cardroß mir gegenüber haben soll — darf ich?"

Frau Bruce bejahte die Frage.

„Seiner Mutter Platz kann er nie einnehmen; ich wünsche es nicht. Sie werden, wie es stets bestimmt war — und es soll jetzt Allen bekannt gemacht werden — meine Universalerbin und Nachfolgerin sein; und außer einem festgesetzten Jahrgelde, das verdoppelt werden soll, wenn er heirathet — was er hoffentlich früh thun wird — muß Cardroß bei Lebzeiten seiner Mutter stets abhängig von ihr bleiben. Später erbt er Alles Aber ich habe einen

Wunsch, dessen Erfüllung mich freuen, mich glücklich machen würde: wenn er nämlich bei seiner Mündigkeit seinen Namen änderte, oder den meinen ihm beifügte, und sich fortan Alexander Cardroß Bruce Montgomerie oder nur Alexander Cardroß Montgomerie nennte. Welchen Namen ziehen Sie vor?"

Helene sann lange nach. Mancher Wechsel des Ausdruckes flog über das Antlitz der Wittwe, die schon so lange, lange einsam gewesen, daß die Zeit Alles niedergekämpft hatte, was ihre kurze Ehe ihr an Jammer und Leid gebracht, und nur die Erinnerung an die Jugendtage, an ihres Mädchenherzens erste und einzige Liebe ihr geblieben war. Dies mochte die Ursache sein, daß sie mit schnellerem Athem antwortete:

„Ich wünsche, daß mein Sohn den Namen Bruce-Montgomerie führe."

„So sei es!"

Hiernach verfiel der Graf in ein langes Schweigen, das von Helenen durch die Frage unterbrochen wurde: ob er es nicht für gefährlich, ja, unrecht halte, Cardroß jetzt, nach seinem Abirren und Fehlen, mit seinen glänzenden Aussichten bekannt zu machen?

„Nein, nicht nachdem er seine Fehler so freimüthig gestanden und so aufrichtige Reue zeigt. Erinnern Sie sich, über die zerlumpten Kleider des Verschwenders und verlorenen Sohnes warf der Vater das festliche rothe Gewand. Und unser Knabe ist weder ein Verschwender noch ein verlorener Sohn, Helene. Ich kenne ihn genau, ich habe Zuversicht zu ihm und auch Glauben an das Gute in der Menschennatur — besonders in Cardroß'schen Naturen",

fügte der Graf lächelnd hinzu. „Viel tiefer als Strenge und Härte wird ihn das Bewußtsein treffen und rühren, daß ihm vergeben und von neuem Vertrauen geschenkt ist, und daß man von ihm erwartet, er werde in seinem Leben Alles das ausführen und vollbringen, was zwei anderen, gerade nicht sehr glücklichen Leben versagt war, zu erfüllen — dem seiner Mutter und dem meinigen.“

Helene widersetzte sich nicht mehr. Sie vermochte es nicht. Sie war eine einsichtsvolle, großmüthige, warmherzige Frau; aber in dem stillen einsamen Leben des Grafen, das neben dem ihrigen dahingeflossen, und in dessen Tiefen und Geheimnisse sie doch niemals eingedrungen war, und in seinem ganzen Sein und Wesen, da war eine Erhabenheit, die fast schon an das Göttliche streifte, und nebenbei eine Klarheit in Betreff der Anforderungen der Welt, die ihre eigene Lebensklugheit bei weitem überstieg. Sie vermochte nicht, es recht zu verstehen, und niemals wäre sie auf diesen Ausweg gekommen, und dennoch fühlte sie, des Grafen Ansicht sei die richtige, und so seltsam seine Handlungsweise erscheinen mochte, er doch nach dem eigenen großartigen Rechtsbewußtsein, das auch Gerechtigkeit in sich schließt, verfuhr, ein Thun, welches die Welt so oft lächerlich macht und falsch deutet, weil es von einer Höhe des Standpunktes ausgeht, die schon nicht mehr der Erde und ihren kleinlichen Interessen angehört, und deshalb auch Alles in einem anderen Lichte sieht.

Am nächsten Tage erschien Cardroß im Schlosse und blieb dort mehrere Stunden bei dem Grafen, ehe er überhaupt seine Mutter sah. Als dies geschah — und er kam zu ihr, da sie verweigerte, ihm einen Schritt entgegen zu

thun, — stürzte er ihr zu Füßen, und das Haupt in ihrem Schooß geborgen, schluchzte er — der große junge Mann schluchzte und weinte, und bat mit der Demuth eines Kindes um Vergebung.

„O Mutter, Mutter, vergib — er hat mir ja auch verziehen. Zu denken, was er für mich gethan hat und noch thun will, für mich, der ich keinen Vater hatte oder einen, der — Weißt Du, Mutter, daß sie in Edinburg mich manchmal grausam wegen meines Vaters höhnen und kränken?"

„Und was antwortest Du ihnen darauf?" fragte Helene mit leisem kaltem Tone.

„Daß er mein Vater war und todt ist, und ich bäte sie, nicht mehr über ihn zu sprechen."

„Das war recht, mein Sohn."

„Es ist wunderbar — wunderbar! Ich kann es noch kaum fassen. Daß wir nie mehr Mangel und Dürftigkeit kennen lernen sollen. Du, Mutter, die Du so viel Schweres erlitten, auch in dieser Hinsicht, und ich, der glaubte, ich würde mir mein Brod durch Arbeit erwerben müssen, würde für unser Beider Durchkommen einen harten Kampf mit dem Leben zu bestehen haben. Aber ich will trotzdem arbeiten!" rief der Jüngling, und indem er seine Locken zurückwarf, blickte er zu seiner Mutter empor mit einem Antlitz, das in dem Ausdruck von freudigem Muth und Energie ganz dem ihrigen glich, wie es wenigstens einst gewesen war. „O, ich will Dir und dem Grafen zeigen, daß ich zu arbeiten und Tüchtiges zu leisten vermag, so, als wenn es gälte, das tägliche Brod zu erwerben. Ich werde ihm ganz zu Willen leben und mit Freuden Alles

thun, was er von mir verlangt; ich werde «seine rechte Hand» sein, wie er sich ausdrückt. Ich will meinem und seinem Namen Ehre machen, will mir und ihm Geltung verschaffen — Mutter, weißt Du, daß ich seinen Namen annehmen soll?"

„Ja, Cardroß."

„Und ich freue mich, denselben zu tragen; ich sagte es ihm. Er soll noch voll Stolz auf mich blicken, und Du auch, meine liebe einzige Herzensmama. Niemals werde ich Dir wieder Kummer bereiten — niemals, Mutter."

Wieder erstickten Thränen seine Stimme, und Helene weinte auch, als sie ihn fest an ihr Herz schloß und voll Dankbarkeit anerkannte, daß Gott, wenn er ihr auch manches Schwere zu tragen auferlegt, er ihr auch viel dafür gegeben hatte.

Mutter und Sohn — eine Wittwe mit ihrem einzigen Sohne — in diesem Bande liegt etwas ganz Verschiedenes von allen anderen Familienbanden, nicht nur in seinem Segen, auch in seiner Ausgleichung, die für die Stütze des verlorenen Gatten der einsamen Frau den männlichen Schutz des Sohnes gewährt.

Helene wartete, bis ihr Vater zur Ruhe ging, was jetzt oft sehr zeitig geschah, denn die Tage, welche für ihn gezählt waren, wurden ihm schon zu lang. Voll Staunen hatte er den wunderbaren Nachrichten gelauscht, die ihm sein Enkel brachte, doch die ersten Worte von ihm enthielten die bange Frage:

„Aber, Helene, Du wirst doch nicht nach dem Schlosse übersiedeln, nicht, so lange ich am Leben bin?"

Die Tochter beruhigte ihn und führte ihn zu seinem

Lager, und wie sie jeden Abend that, küßte sie sein'e Stirn, welche einen so friedlichen Ausdruck, wie die eines Kindes trug, und sie umgab ihn mit einer Zärtlichkeit, als ob er ihr Kind statt ihr Vater sei.

Als er in stillen süßen Schlummer gesunken war, nahm sie den Arm ihres Sohnes — welch eine kräftige Stütze er ihr bot — und schritt mit ihm durch den mondhellen Abend nach dem Schlosse.

Sie fanden den Grafen wie gewöhnlich in der Bibliothek an seinem alten Platz und bei seiner Abendbeschäftigung, welche er «die harte Arbeit des Nichtsthuns» nannte. Denn wenngleich er den Tag über sehr thätig war, mit einem jungen Manne als Privatsecretär zur Seite — sein alter treuer Diener und Freund, Herr Mearns, war unlängst gestorben, — so brachte er doch seine Abende meist allein zu. Malcolm hielt sich in der Nähe, jedes Rufes gewärtig, der aber selten erfolgte. Oft saß Stuart stundenlang wie jetzt mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen, oder er hatte sie offen, und sie blickten gerade aus, ruhig, doch mit einem Ausdruck solcher unendlichen Sehnsucht, die Jedem, welcher nicht seinen tiefen inneren Frieden, seine beglückte Gemüthsruhe gekannt, schmerzlich hätte sein müssen.

Als er den ersten Schritt der Kommenden hörte, wandte er seinen Rollstuhl etwas um, sie herzlich zu begrüßen.

Ein alltägliches Gespräch entspann sich, an dem Cardroß wenig Theil nahm. Der junge Mann war nicht er selbst; er zeigte sich schweigsam und in sich gekehrt, und auf seinem Antlitz lag ein Ausdruck, der seine Mutter fast

erschreckte, so feierlich war er, wenn auch unbeschreiblich sanft.

Lord Cairnforth hatte richtige Schlüsse gezogen; mit seinem Scharfblick für Charaktere hatte er Cardroß besser beurtheilt, als die eigene Mutter. Die glänzenden Aussichten, die gänzliche Umgestaltung seiner Zukunft, welche vielleicht eine niedrigere Natur verblendet und auf Abwege geleitet hätte, ließ diesen Jüngling, Helenens Sohn, mit der Mutter edlen Anlagen ausgestattet, nur seiner eigenen Fehler und der Verantwortlichkeit, die er übernahm, mehr inne werden, und machte ihn demüthig und voll Bangen gegen seine eigene Kraft und Fähigkeiten. Zehn Jahre schienen seit dem Morgen über seinem Haupte dahingegangen zu sein, ihn aus einem Knaben zu einem ernsten nachdenkenden Manne reifend.

Der Graf bemerkte dies mit dem klaren Blicke, dem nichts entging. Er sah, das junge Herz war zu voll, um viel Sprechen ruhig anzuhören, und so sagte er freundlich:

„Cardroß, gib Deiner Mutter jenen Armstuhl, er ist bequemer, und sie scheint erschöpft. Und möchtest Du nicht mit Malcolm über die Vorkehrungen zum Lachsfang an dem Ufer des Moorsees sprechen? Ich weiß, er sehnt sich danach, Dir sein Herz über diese wichtige Sache zu öffnen. Geh, mein lieber Junge, und eile Dich nicht zu sehr wiederzukommen. Ich habe viel mit Deiner Mutter zu reden.“

Cardroß ging. Die Beiden sahen ihm nach, wie er das Zimmer durchschritt mit seinem leichten und anmuthigen Gange, seiner hohen eleganten Gestalt, jeder Zoll ein Gentleman, so recht ein Jüngling, der geboren schien, der Erbe all dieser Pracht ringsumher zu sein. Helene faltete

die Hände auf ihrem Schooß und ihre Lippen bewegten sich. Sie sprach nicht, doch Stuart schien das Gebet aus dem Herzen der Mutter zu hören: „Mein Gott, gib mir nichts, doch gib und gewähre ihm Alles!“

Daß dieser Ruf zum Himmel so oft wieder auf die Erde zurückfällt in dem Jammerschrei: „Wollte Gott, ich hätte für dich sterben können, o Absalon, mein Sohn — mein Sohn!“

Doch dies harte Schicksal sollte Helene Bruce nicht treffen. Ihr Sohn war kein Absalon, und ihre Tage des Kummers hatten ihr Ende erreicht.

Lord Cairnforth sah ihre tiefe Gemüthsaufregung und begann ihr in ruhiger geschäftsmäßiger Weise alles das zu erzählen, was er am Morgen mit Cardroß besprochen und verabredet hatte.

„Und ich muß gestehen, obgleich er niemals als Stern ersten Ranges auf der Universität glänzen wird und sein Großvater es bedauern möchte, daß er nicht gelehrt genug sei, so hat Cardroß doch eine Fülle von gesundem Menschenverstand und klaren vernünftigen Lebensansichten, über die ich entzückt bin. Er ist auch gesellig und versteht sein Wissen zu gebrauchen; er wird sein Licht nie unter den Scheffel setzen, und das ist vielleicht die beste Befähigung und brauchbarste Mitgift für die Stellung, welche er einst einnehmen soll. Ich hege nicht nur keine Befürchtungen, sondern die schönsten Hoffnungen in Beziehung auf unseren Cardroß. Er wird ein Mann werden, wie ich mir ihn gerade als unseren Nachfolger wünschte, ein Erbe nach meinem Herzen; er wird Alles, was ich zu thun beabsichtigte, ausführen, und gewiß noch mehr als das.“

Frau Bruce antwortete nur durch Thränen.

„Eine Sache haben wir zwischen uns ausgemacht, natürlich mit dem Vorbehalt Ihrer Zustimmung. Er muß gleich zurück auf die Universität.“

„Nach Edinburg?“

„Sehen Sie nicht so erschrocken aus, Helene! Nein, nicht nach Edinburg. Es ist besser, allen Verkehr dort abzubrechen, er wünscht es selbst. Cardroß möchte eine neue Universität besuchen — St. Andrews.“

„Aber er kennt dort Niemand, er würde ganz einsam sein. Denn ich kann doch nicht — Sie sehen, daß ich meinen Vater nicht verlassen kann. O, es ist, als risse es mich nach zwei Seiten hin!“ rief Frau Bruce in großer Betrübniß.

„Ruhe und Geduld, Helene. Hören Sie mir zu! Wir haben unsern Plan entworfen, Cardroß und ich. In der nächsten Woche sind wir beide in St. Andrews.“

„Sie?“

„Sie denken, ich sei nutzlos, und daß es einen Mann erfordere, und nicht ein solches Wesen wie ich, Ihren Sohn in Obhut zu nehmen!“

Der Graf sprach mit jener Bitterkeit, die zuweilen, wenn auch sehr, sehr selten, bei ihm zum Ausbruch kam, bis er sah, welchen tiefen Kummer er dadurch bereitete.

„Verzeihung, Helene, ich weiß, Sie meinen das nicht. Aber ich selbst dachte oft so, bis heute Morgen. Jetzt scheint es mir, daß ich, gerade ich die passendste Person bin, Cardroß zu begleiten; denn während ich ein scharfes Auge auf ihn haben und ihm immer eine angenehme Häuslichkeit offen erhalten werde, wird er durch mich zugleich

etwas zu behüten und zu beschützen bekommen. Ich werde ihm mindestens so viel Rücksichten auferlegen, wie eine Frau, und das wird ihm gut sein. Begreifen Sie es nicht?"

Helene sah es vollkommen ein.

„Ueberdies", fuhr der Graf fort, „möchte ich noch einmal in die Welt hinaus, noch eine kurze Zeit. Und es würde mich freuen, sie durch des jungen Mannes Augen zu sehen. Er hat Ihnen nichts von unserem Plane mitgetheilt?"

„Nicht eine Silbe."

„Das ist gut. Er kann also Wort halten: er mußte mir versprechen, zu schweigen, weil ich selbst zu Ihnen darüber reden wollte. Ich mochte sehen, welchen Eindruck mein Vorschlag auf Sie machte. Wollen Sie uns ziehen lassen? Das heißt, Ihr Sohn muß hingehen, und — wollen Sie ein Jahr ohne mich sein?"

„Ein ganzes Jahr! Kann Cardroß nicht einmal während der Zeit nach Hause kommen — nur ein einziges Mal?"

„Ja, ich werde es so einrichten, selbst wenn ich ihn nicht begleiten kann", erwiderte der Graf, und dann schwieg er.

Nachdem Helene lange über ihres Sohnes nächste Zukunft nachgedacht, sagte sie plötzlich:

„Und Sie wollen auf ein Jahr Ihre behagliche Häuslichkeit, Ihr angenehmes Leben verlassen, wollen alle Ihre Pläne ändern und sich Sorgen und Mühen schaffen, nur um meinen Sohn zu begleiten und zu überwachen, und um

seiner Mutter Herz vor Kummer zu bewahren? Wie vermag ich Ihnen das zu danken — Sie jemals zu belohnen?"

Nein, das vermochte sie nimmer.

„Lohn ist ein häßliches Wort, ich kann es nicht leiden. Und, Helene, ich glaubte, von Danksagungen wäre zwischen uns als etwas Ueberflüssigem schon lange nicht mehr die Rede."

„Ein ganzes Jahr wollen Sie fortbleiben?".

„Wahrscheinlich, eher noch etwas länger. Cardroß muß mindestens zwei Semester durchmachen, und für mich ist die Reise etwas beschwerlicher als für ihn. Ja, meine liebe Freundin, wir müssen uns auf ein Jahr trennen. Es ist eine lange Zeit. Ich würde es nicht thun, mir nicht den Schmerz bereiten, um nichts in der Welt, außer — um Helenen glücklich zu machen."

„Vielen Dank, ich weiß das."

Aber Helene, ganz erfüllt von der Zukunft ihres Sohnes, ihre entschwundene Jugend wieder in der seinen neu erblühend, ihr Leben sich in das seine verzweigend in eine ferne Zeit hin, die gar kein Ende absehen ließ — Helene, so von ihren Gedanken in Anspruch genommen, wußte nicht die Hälfte von dem, wofür sie Lord Cairnforth dankte.

Sie war mit allen seinen Plänen und Vorschlägen einverstanden, und nach so vielen Jahren des Widerstrebens beugte sich ihr stolzer unabhängiger Sinn seiner Güte, seiner Großmuth, und zwar mit einer so demüthigen Dankbarkeit, die beiden schmerzlich war, bis einige Worte des Grafen sie auf den Glauben brachten, er habe wirklich auch seine Annehmlichkeit im Auge, der Gedanke eines

Aufenthaltes in St. Andrews sei ihm selbst willkommen. Als sie in diesem Punkte sich beruhigt hatte, begann sie so recht nach der Art einer Mutter ihn fast zu beneiden um das Glück, täglich die Gesellschaft ihres Sohnes zu genießen.

So fügte sie sich in alle seine Anordnungen fröhlich und zufrieden, und sie hatte Grund dazu, nahm dankbar Alles an, ohne nur einen Moment zu ahnen, welches Opfer er ihr brachte.

Achtes Kapitel.

Während eines ganzen Jahres residirte der Graf von Cairnforth und Cardroß Bruce Montgomerie — denn sobald es rechtmäßig geschehen konnte, nahm er den Namen an — in der schönsten und ältesten der Städte und der angenehmsten Universität Schottlands — St. Andrews.

Einige der bejahrtesten Einwohner mögen sich vielleicht noch des Hauses erinnern, welches der Graf inne hatte, der Gesellschaft, die er um sich versammelte, und der ganzen Lebensweise, die er und sein Adoptivsohn führten. Mancher hat gewiß noch den Eindruck bewahrt — denn er war nicht leicht zu vergessen, — den die beiden Neuangekommenen in der guten alten Stadt hervorbrachten, als sie zuerst in den stillen Straßen, auf der Promenade, und überall, wo der kleine Wagen fahren konnte, erschienen. Sie bildeten einen scharfen Contrast, die kleine Gestalt in dem Rollstuhle und der große junge Mann, der ihm zur Seite schritt, in all der Kraft, Anmuth und Lebhaftigkeit seiner blühenden Jugend. Zwei Gefährten, so unendlich

verschieden, und doch immer beisammen, und wie es augenscheinlich war, in der innigsten reinsten Liebe verbunden.

Sie lebten in der ersten Zeit ziemlich zurückgezogen, denn der Rang und Reichthum des Grafen schien als eine Schranke zwischen ihm und den stolzen und armen Universitätsprofessoren und den etwas spießbürgerlichen Einwohnern der Stadt zu stehen. Und da Cardroß älter als die meisten der Studenten war, suchte auch er deren Bekanntschaft nicht sehr. Nach und nach wurde er aber überall bekannt, nicht als ein eifriger Studirender, das war nicht sein Fach, er gewann nie große Auszeichnungen, aber er war der beste Ruderer, der kühnste Reiter, der unerschrockenste Schwimmer — er rettete an diesen gefährlichen Ufern mehr als ein Leben vor dem Ertrinken — und ehe ein Semester halb vorüber, war er der beliebteste von allen Studenten. Aber er verließ Alles, Studium und Vergnügungen, um ruhig und sanft wie ein Mädchen neben dem Rollstuhl des Grafen zu sitzen oder ihm zu folgen, wohl gar ihn selbst durch die Straßen zu fahren, wobei es ihm ganz gleichgültig war, ob man ihm erstaunt nachsah, oder welche Bemerkungen über ihn gemacht wurden, bis der Anblick, der zuerst so seltsam und rührend gewesen, endlich der ganzen Stadt etwas Gewohntes ward.

Natürlich wurden bald die näheren Verhältnisse der «beiden interessanten Fremden» bekannt, gewiß mit einigen selbsterfundenen Zusätzen, obgleich von den letzteren die Betreffenden nichts erfuhren. Indessen war die Geschichte romantisch und rührend genug, um den Grafen und seinen Erben zu Gegenständen einer besonderen Theilnahme zu machen und sie als gerngesehene Gäste in den gastfreien

Häusern der Stadt willkommen zu heißen. Diese Gastfreundschaft wurde auf das reichste und freundlichste von dem Grafen von Cairnforth erwidert, denn er liebte Geselligkeit, und Cardroß war in einem Alter, wo jedes Vergnügen anziehend ist.

Die Leute sagten oft: was für ein glücklicher Mensch der junge Bruce-Montgomerie ist! Aber sie fügten auch hinzu — und Niemand vermochte dies abzuleugnen — daß wenig Väter mit einem Sohne gesegnet wären, der halb so aufmerksam und ergeben sich zeige, wie dieser junge Mann es gegen den Grafen von Cairnforth sei.

Indessen lebte Helene ruhig in dem stillen Pfarrhause, sich der Pflege ihres Vaters widmend, der immer noch auf Erden weilte, schwach von Körper, doch fast in voller geistiger Frische, als ob es dem Tode schwer werde, ein Dasein zu enden, das bis zuletzt so viel Frieden und Genuß in sich selbst barg. Als das Semester vorüber war, kam Cardroß zum Besuch zu seiner Mutter und dem Großvater, und nach seiner Rückkehr lauschte der Graf theilnahmsvoll den Berichten über Cairnforth und besonders auf Alles, was Helene betraf und was sie that und vornahm; denn als die Person, welche am meisten mit des Grafen Angelegenheiten vertraut war, hatte er sie in seiner Abwesenheit zur Bevollmächtigten an seiner Statt erwählt.

„Meine Mutter ist eine seltene prächtige Frau", sagte Cardroß voll Bewunderung. „Sie vereint mit der Thatkraft und dem Verstande eines Mannes das Herz und den Tact einer Frau. Sie versieht alle Geschäfte auf den Gütern fast so gut, wie Sie selbst es gethan."

„Das ist eine vortreffliche Uebung für Deine Mutter. Bald genug wird sie es immer thun müssen."

Cardroß blickte erschrocken auf den Grafen. Bis dahin hatte er noch nicht bemerkt, was allen Anderen auffiel, wie sehr Lord Cairnforth gealtert war, wie seine feinen Züge Runzeln und Falten zeigten und fast denen eines alten Mannes glichen, und doch war er nicht viel über vierzig Jahre.

„Sie meinen doch nicht — o nein, nein, nicht das! Daran müssen Sie nicht denken! Meiner Mutter Herrschaft über Cairnforth mag noch lange, lange nicht beginnen!" Und die Augen des jungen Mannes füllten sich mit großen Thränen.

Von diesem Tage an blieb er von all den Vergnügungen und Ausflügen zurück, an denen Lord Cairnforth nicht Theil nehmen konnte. Nur nach langer Ueberredung willigte er ein, in den Ferien auf acht Tage nach Edinburg zu reisen, um seine alten Bekannten und die Stätte seiner Thorheiten wiederzusehen, und dem ehrbaren, aber noch ungläubigen Onkel Alick die Ueberzeugung zu geben, daß er keine Befürchtungen mehr für ihn zu hegen brauche.

Lord Cairnforth benutzte diese Gelegenheit, Cardroß bei seinen Freunden und in die glänzenden Kreise seiner Bekannten einzuführen, und ihn so allmählig an die Stellung, welche er bald in der Edinburger Gesellschaft einnehmen mußte, zu gewöhnen, und er hörte von Allen, was seines Herzens Ueberzeugung war, daß Cardroß wohl geeignet sei, der Erbe einer der größten Herrschaften Schottlands zu werden.

„Wie schade", sagten Einige, „daß er nicht auch den

Titel erben kann!" während Andere erwiderten: „Nein, «der kleine Graf»", wie sie ihn oft nannten, „muß der letzte Graf von Cairnforth sein."

Außer diesen beiden kurzen Reisen, welche Cardroß allein unternahm, waren Stuart und sein Adoptivsohn während eines ganzen Jahres nicht einen Tag getrennt. Noch nach Jahren machte es Cardroß die herzlichste Freude, erst seiner Mutter und später seinen Kindern, oft mit Lachen und zuweilen mit kaum unterdrückten Thränen, Anekdoten aus ihrem Leben in St. Andrews zu erzählen, einem echten Studentenleben, in dem oft die lauteste Fröhlichkeit geherrscht. Denn der Graf liebte Heiterkeit, ja sogar Lustigkeit, und zuweilen waren beide so voll Uebermuth und toller Streiche gewesen, wie die Kinder; während sie dann wieder ernste und geistvolle Gespräche über die wichtigsten Lebensbedingungen führten, wie gleichstehende Freunde. Es war eine Genossenschaft, freimüthig und zärtlich, fröhlich und ernst zu gleicher Zeit, und doch stets mit dem Einfluß des älteren gereiften Mannes über den jüngeren, die, einem Jünglinge von Cardroß' Temperament und Alter erwiesen, gewöhnlich seinen Charakter für das Leben bestimmt.

So entwickelte sich Helenens Sohn täglich zu größerer edlerer Reife, wobei er mehr und mehr ein echter Cardroß wurde, kräftig und gesund an Geist und Körper, und mit einem feinen Wesen und eleganten Manieren, die keinem der Glieder der früheren Generation so zu eigen gewesen waren, außer dem Pfarrer. Dabei hatte er eine herzgewinnende Weise, eine Macht, sich Jedem anzupassen und Jeden für sich einzunehmen, die selbst seine Mutter, welche nur denen gefiel, die sie liebten, nicht besaß.

„Es ist seines Vaters Wesen“, pflegte Malcolm zu sagen, Malcolm, der nach einem vorübergehenden Anfall von Eifersucht schon seit Jahren seiner Bewunderung für «Fräulein Helenens Knaben» sich hingegeben hatte. „Aber dies ist das Einzige, was er von den Bruce's geerbt — Dank dem Himmel!“

Obgleich der Graf nicht laut in dieses Dankgebet einstimmte, so erkannte er doch mehr und mehr mit heiliger Freude, daß die Eigenschaften, welche er und Helene so fürchteten, entweder nicht vom Vater auf den Sohn vererbt worden, oder rechtzeitig mit der Wurzel ausgerottet waren. Und als er mehr und mehr sein Ueberwachen aufgab und den jungen Mann vertrauensvoll seiner eigenen Leitung überließ, als Lord Cairnforth wieder so still und einsam in seinem Hause in St. Andrews saß, wie er in der Bibliothek des Schlosses allein zu sein pflegte, da war es ihm ein süßer Trost, zu denken, daß das schwere Opfer, welches er gebracht, indem er ein Jahr von seiner Heimat — vor allem von Helene — sich trennte, nicht vergebens gewesen.

Als Cardroß eines Tages von einer Wasserpartie zurückkehrte und den Grafen aus einem dieser langen Nachdenken erweckte, war er betroffen, ihn nicht gleich so lebhaft zu finden, wie gewöhnlich, und erstaunt, daß all die kleinen lustigen Studentenschwänke, die er zu erzählen hatte, nicht wie sonst Lord Cairnforth amüsirten, wobei er so herzlich zu lachen pflegte, als könnte er ganz mit den jungen tollen Burschen fühlen.

„Sie sind wohl heute nicht ganz wohl“, fragte Cardroß bestürzt. „Was haben Sie den Tag über vorgenommen?“

„Meine gewöhnliche Beschäftigung — Nichtsthun.“

„Aber Sie haben viel gedacht und gegrübelt. Worüber denn?“ rief Cardroß mit dem zärtlichen Ungestüm eines verzogenen Lieblinges und blickte den Grafen mit seinen klaren liebevollen Augen an — ganz Helenens Augen.

„Ich dachte an Deine Mutter, mein Junge. Du weißt, es ist ein ganzes Jahr, daß ich sie nicht gesehen habe.“

„Das schrieb sie auch in ihrem letzten Briefe und fragte, ob Sie nicht bald heimkommen würden, denn sie vermißt Sie täglich mehr.“

„Du meinst Dich, Carr!“

„Nein, Sie! Ich weiß gewiß, meine Mutter wünscht Ihre Rückkehr.“

„Wirklich? Auch ich sehne mich nach Hause. Aber dann müßte ich Dich allein hier lassen, Cardroß; denn wenn ich einmal die Anstrengung der Reise nach Cairnforth überwunden habe, bleibe ich nun für immer dort.“

Er sprach mit größerem Ernst, als die Sache zu bebedingen schien, und in seinen Augen lag ein Ausdruck der Erschöpfung, welcher seinem jungen Gefährten auffiel.

„Sind Sie besorgt, mich mir selbst zu überlassen, Lord Cairnforth?“ fragte Cardroß trübe.

„Nein.“ Und als habe er nicht bestimmt genug geantwortet, wiederholte er: „Nein, gewiß nicht, mein lieber Junge.“

„Ich danke Ihnen. Sie haben es nie ausgesprochen, und dennoch wußte ich es, Sie kamen nur meinetwegen her, um mich in Obhut zu nehmen. Und dabei tadelten Sie mich nie, Ihre Wachsamkeit drückte mich nicht, Sie ließen mich nie Ihre Obergewalt fühlen, Sie machten

mich glücklich, machten mich besser. Wie, wie habe ich so viel Güte verdient!"

Lord Cairnforth antwortete nicht gleich, dann sagte er ernst:

„Wie auch die Sachen früher standen, jetzt mußt Du es fühlen, Cardroß, daß ich Dir rückhaltslos vertraue, daß wir Freunde sind — gleichstehende Freunde."

„Gleichstehend!? Nein, niemals in meinem Leben werde ich mich zu der Höhe Ihrer Vollkommenheit emporschwingen, aber ich will so gut werden, wie es mir nur immer möglich ist. Und ich werde stets in Ihrer Nähe bleiben. Vergessen Sie nicht Ihr Versprechen."

Dies bezog sich darauf, daß zwischen den Beiden abgemacht war, Cardroß solle nach beendigter Studienzeit nicht erst «die große Tour» durch fremde Länder machen, wie es zu jener Zeit unter den jungen reichen Erben Sitte war, sondern sich gleich in Cairnforth niederlassen, als der Privatsecretär des Grafen, immer ihm zur Seite stehend und bemüht, in jeder Art die Last der Geschäfte ihm zu erleichtern, die Lord Cairnforth schon als junger Mann schwer gefunden und nun in seinem vorgerückten Alter nicht allein zu tragen vermocht hätte.

„Ich weiß, ich werde nie besonders klug sein", sagte der Jüngling, der jetzt eine rührende Demuth annahm. „Aber ich kann mich doch nützlich machen, und wenn Sie mich nur brauchen und meine Kräfte nutzen wollen, so wird es mein Stolz und mein Glück sein, Tag und Nacht für Sie zu arbeiten."

„Das weiß ich, mein Sohn!" Wenn sie beide allein

waren, nannte der Graf ihn zuweilen «mein Sohn.»

„Und Dein Wille soll geschehen.“

An diesem Abend richtete der Graf, indem er ihn Cardroß dictirte, einen seiner wenigen Briefe an Helene, worin er ihr mittheilte, er würde einige Tage vor Cardroß' Geburtstag — der noch vier Wochen von dem Datum entfernt war — mit ihrem Sohne in der Heimat eintreffen, und er wünsche, daß dieser Tag mit all den Festlichkeiten und Ehrenbezeugungen begangen werde, welche bei seinem Mündigwerden jedem Erben der Herrschaft Cairnforth erwiesen würden.

„Dem Erben von Cairnforth!“ Der junge Mann blickte überrascht auf und hielt im Schreiben inne.

„Ja, mein Sohn, so soll es sein, schreibe, wie ich es gesagt. Nach Deiner Mutter bist Du mein Erbe, und ich will Dich als solchen ehren und auszeichnen. Nach diesem Tage wirst Du allein hierher zurückkehren, und bleiben, bis das Semester vorüber ist. Dann lebst Du bei mir im Schlosse, und übst Dich ein und lernst, daß Du in jeder Weise — was ich jetzt mit vollem Vertrauen von Dir erwarte — ein tüchtiger Herr von Cairnforth wirst.“

Sobald der Brief des Grafen in der Heimat ankam, begann der Jubel. Die Pächter und Insassen wußten recht gut, wer der künftige Erbe sein sollte, aber es war zum ersten Male, daß der Graf es öffentlich anerkannte. Helenens Stellung als Nachfolgerin wurde nur als etwas rein Formelles betrachtet, es galt ja doch dem braven jungen Manne, den Jeder von seiner Kindheit an kannte, gegen den die loyale Treue zu einer Höhe der Ergebenheit sich erhob, die ordentlich rührend war. Das warme, wenn

auch zurückhaltende schottische Herz, das sich vielleicht in einer Art Stolz gegen einen Fremden aufgelehnt, öffnete sich voll Freude dem Sohne Helenens, dem Enkel des allgemein verehrten Pfarrers, einem Jüngling, der von Kindesbeinen an der Liebling der ganzen Bevölkerung der Halbinsel Cairnforth war.

So entwarf man den Plan, die Festlichkeit sollte ganz in der Weise stattfinden, wie sie bei des Grafen Mündigwerden gewesen, nur mit dem Unterschiede, welchen die Jahreszeit dabei vorschrieb, damals Juni, jetzt December, wodurch der Platz des Festes von dem Anger nach der großen Halle des Schlosses verlegt werden mußte, und das Abbrennen von Freudenfeuern auf den Bergen doch zu einer etwas zweifelhaften Art der Feier wurde. Die alten Leute — damals noch jung — erinnerten sich des herrlichen Junitages, der vor vierundzwanzig Jahren mit solcher Freude begangen worden war, und erzählten manche hübsche Geschichte von dem glänzenden Feste, und wie der «arme kleine Graf» auf seinem Rollstuhle sich unter ihnen befand und seine kurze Ansprache hielt, deren Worte und Versprechungen sein Leben so treu erfüllt hatte.

„Der Erbe ist ein kluger, tüchtiger und braver Bursche", sagten die alten Leute des Dorfes patronisirend. „Er ist jetzt schon ganz gut und wird immer besser werden, aber nie kann einer der Nachfolger ihm gleichkommen. Wir werden nie wieder einen Grafen von Cairnforth haben."

Dieselben Worte, die Herr Menteith und die Anderen gesagt, als Stuart geboren war, doch in wie verschiedener Bedeutung!

Lord Cairnforth wurde bei seiner Rückkehr mit Jubel

bewillkommnet. Obgleich er lange fort gewesen, so hatten seine Beamten und Diener unter Frau Bruce's Leitung seine Pläne und Anordnungen so wohl ausgeführt, daß die Güter nicht durch seine Abwesenheit gelitten hatten. In der ganzen Ausdehnung der Grafschaft fand man jetzt wenig Dürftigkeit oder Armuth mehr, nirgend so bitteren Mangel, wie er Lord Cairnforth zum ersten Male durch die Geschichte des alten Schäfers vom Moorsee entgegengetreten war und ihn zu thatkräftigem Handeln getrieben hatte. Es gab für die vielen fleißigen Hände am Ufer der beiden Seen auch genug lohnende und ergiebige Arbeit; hübsche gesunde Pächterhäuser, Schulen und Kirchen waren erbaut, neue Wege und Fahrstraßen entstanden. Und obgleich die Schafheerden dadurch etwas höher auf die Berge gedrängt wurden und das Wild und die Birkhühner sich tiefer in das innere Moorland zurückzogen, so war das Dorf Cairnforth doch ein lieblicher Ort und wurde von glücklichen zufriedenen Menschen bewohnt. Die Civilisation konnte ihre üblen Wirkungen hier nicht geltend machen gegenüber dem Einflusse eines Mannes, wie der Pfarrer Cardroß, und eines Gutsherrn, wie der Graf, der überdies noch inmitten seiner Pächter und Insassen lebte. Von der Macht und Größe eines solchen Einflusses kann sich schwerlich Jemand eine Vorstellung machen, der nicht die Eigenthümlichkeit des Hochländers und die feudale Einfachheit des Lebens einer schottischen Landgemeinde kennt.

Der Graf traf einige Tage vor der Feier ein, und wandte diese dazu an, seine Güter von einem Ende bis zum anderen zu besichtigen. Er wurde von Frau Bruce dabei begleitet. „Ich kann Sie jetzt auch nicht einen Tag mehr

missen, Helene", sagte er innig, während sie an seiner Seite Platz im Wagen nahm, der durch neue Erfindungen und bequeme Vorrichtungen ihm das Fahren viel leichter als früher machte; oder er bat sie, ihn in der kleinen alten Pony-Equipage auf der schönen Bergstraße entlang zu fahren, von wo aus man auf den See herunterblicken kann, an manchen Stellen auf beide Seen, die sich wie ein breites Silberband durch die fruchtbaren Landschaften dahinziehen.

Manche schöne lange Spazierfahrt machten sie so miteinander, von mildem stillem Wetter begünstigt, wie es oft zeitweise im Winter in Cairnforth ist.

„Ich glaube, es gibt auf der ganzen Welt kaum einen schöneren Ort als diesen", sagte der Graf oft, wenn er an besonders herrlichen Punkten anhalten ließ und die köstliche Aussicht mit Wonne genoß, seine Augen auf jeder der wohlbekannten Bergspitzen, auf jeder Krümmung des klaren Sees weilen ließ, und dann einen lächelnden Blick auf das ihm ebenso bekannte liebe Antlitz an seiner Seite warf, das alle diese Schönheiten seit über dreißig Jahren mit ihm zusammen bewundert hatte.

„Helene, ich habe doch ein glückliches Leben gehabt, wenigstens erscheint es mir jetzt so im Rückblick darauf. Erinnern Sie sich, daß ich dies sagte, und lassen Sie Niemand das Gegentheil behaupten."

Ueberall, wo sie einkehrten, in den Pächterwohnungen, Bauerhäusern oder Hütten, fiel es Jedem auf, wie glücklich der Graf aussah, wie heiter er sprach, und wie er den regsten Antheil an Allem nahm.

„Se. Lordschaft kann am Ende doch ein langes Leben

haben", sagte Einer zu Malcolm, und der treue Diener verwarf indignirt die Möglichkeit, es könne anders sein.

Der Pfarrer wurde während dieser ersten Tage der Heimkehr des Grafen mehr wie sonst allein gelassen, doch er schien es nicht zu fühlen. Es berührte ihn jetzt nichts mehr so tief wie sonst. Er erfreute sich vor allem des warmen Sonnenscheines und eines behaglichen Kaminfeuers, sah gern auf seine schönen Bücher, die er selten mehr öffnete, und auf die frohen Gesichter um ihn her. Man erzählte ihm, welches große Fest in Edirnforth gefeiert werden solle, und der Graf war besonders darauf bedacht, daß der schwache Greis mit aller Bequemlichkeit nach dem Schlosse gebracht werden könne, um erst dem ländlichen Feste in der Halle und dann dem großen Banquett im Speisesaal beizuwohnen, der gerade so wie bei dem Mündigwerden des Grafen hergerichtet worden war.

Dennoch waltete ein Unterschied ob. Damals war die Tafel fast leer, heute ganz von Gästen besetzt. Mit der größten Sorglichkeit, über die Helene fast erstaunte, versammelte der Graf an diesem Tage die glänzendste und auserlesenste Gesellschaft um sich, welche die ganze Gegend zu bieten vermochte. Familien von Rang, Stand und Reichthum, vor allem Menschen, die selbst Werth und Bedeutung hatten, die entweder durch ihre Stellung in der Welt, oder durch den eigenen Charakter und Ruf, welcher der beste Besitz von allen ist, durch ihre Anwesenheit schon eine Gesellschaft ehrten, und die, «weil Jeder nach seinem Umgange beurtheilt werden kann», für einen jungen Mann, der soeben erst ins Leben trat, werthvolle und passende Freunde sein mußten.

Diesen Allen — Helene saß als Wirthin an einem Ende der Tafel und ihr Vater zur Rechten von Lord Cairnforth — stellte der Graf in wenigen Worten seinen künftigen Erben und Nachfolger vor.

„Mein Erbe aus freier Wahl“, fügte er hinzu, „nicht etwa, weil er mein Vetter und nächster Verwandter, sondern weil er der Sohn seiner Mutter und der Enkel des Pfarrers ist, und sich beider würdig zeigt — und weil ich ihn um seiner selbst willen achte und liebe. Ich bitte Sie, meine verehrten Gäste, mit mir die Gesundheit von Alexander Cardroß Bruce-Montgomerie zu trinken!“

Alle wünschten dem jungen Manne von Herzen Glück, und in der Speisehalle des Schlosses ertönten jubelnde Lebehochs für den Herrn Bruce-Montgomerie.

Es wurden keine weiteren Reden gehalten, denn es fiel Jedem auf, daß der Graf sehr abgespannt aussah, obgleich er bis zuletzt seinen Platz behauptete. Von all den Gesellschaften, die er an seinem gastlichen Tische vereinigt, war niemals eine glänzender und fröhlicher gewesen, als diese; es herrschte jene gesunde, geistvolle und doch ungezwungene Heiterkeit, welche Lord Cairnforth überall zu verbreiten wußte. Wie er diesen Zauber ausübte, darüber wurde man sich nicht klar, aber er war vorhanden, und nie mehr als an diesem Tage, da der Graf nach langer Abwesenheit zum ersten Male seine Nachbarn und Freunde in seiner Väter Burg um sich versammelt hatte, und in ihrer Mitte ein so schönes Fest feierte. Alle dachten noch lange daran, und auch an ihn.

Endlich war auch der letzte Wagen aus dem Hofe gerollt, und plötzlich begann der Wind mit Heftigkeit um das

Schloß zu toben und zu ächzen. Es brach einer jener wilden Winterstürme aus, die sehr häufig in diesen Gegenden vorkommen, und wenn auch nur von kurzer Dauer, doch furchtbar sind.

„Sie können nicht nach Hause zurückkehren, selbst nicht im Wagen", sagte der Graf zu Helenen, die noch bei ihm war, indessen ihr Vater sich schon früher mit seinem jüngsten Sohne Duncan entfernt hatte. „Bleiben Sie bis morgen hier! Cardroß, rede Deiner Mutter zu! Sie haben noch nie eine Nacht unter meinem Dache zugebracht; wollen Sie es nicht dies eine Mal thun, Helene? Ich werde Sie nie wieder darum bitten."

Es lag ein so dringendes Wünschen in Lord Cairnforth's Worten und in seinem Wesen, dem Helene nicht zu widerstehen vermochte, und kaum wissend, wie es geschah, willigte sie ein. Ihr Sohn begab sich zu Bett, ganz erschöpft von freudiger Erregung, und sie blieb noch auf die Bitte des Grafen bei ihm. Sie saßen in der Bibliothek beim Kaminfeuer und lauschten auf das Rauschen des Regens und das Heulen des Sturmes, der nicht immer, doch stoßweise dahersauste, und in Tönen und Klängen, wie von menschlichen Stimmen herrührend, ächzte und klagte.

„Erinnern Sie sich noch, Helene, gerade eine solche Nacht war es, ehe ich nach dem Tode des Herrn Menteith nach Edinburg abreiste? Das ist die Art Wind, von dem gesagt wird, er wäre gesandt, um Seelen abzuholen; obgleich ich nicht weiß, wie diese irdischen und geistigen Dinge, das Begreifbare und Unfaßliche, in Zusammenhang stehen sollten, so sitze ich doch oft hier und denke es mir hübsch in

meinen wachen Träumen, wenn meine Seele gerade während eines solchen Sturmes abgerufen werden sollte — um frei zu sein —

> „Dahin zu fahren auf den Wolken, wie auf einem Wagen, und auf den Fittigen des Windes zu gehen",

wie der Psalm sagt. O, es müßte herrlich — glorreich sein, wenn man sich plötzlich frei, leicht und kräftig fühlte, ohne die Bürde des gebrechlichen Körpers — ganz Geist und Seele!"

Während der Graf so sprach, verbreitete sich auf seinem gefurchten und ermüdeten Antlitz ein Glanz und ein Leuchten, das es fast nur noch, wie Helene meinte, einer entkörperten Seele glich.

Sie schwieg, da sie nichts zu antworten fand. Ihr ruhiger einfacher Glaube wurde fast durch das leidenschaftliche Feuer, die Begeisterung des seinen erschreckt, und durch die Art, mit welcher er der unsichtbaren Welt nahe zu stehen schien.

„Oft sitze ich stundenlang und denke darüber nach, wie es wohl in der anderen Welt sein mag, in jenem Leben, von dem wir nichts wissen, und das uns Allen doch schon so nahe sein kann. Zuweilen in wachen Träumen bilde ich mir Vorstellungen darüber, und dabei frage ich mich, was ich wohl da für ein Werk zu verrichten haben werde, was Gott mir in seiner Güte übertragen wird, zu thun — und zu sein. Jedenfalls etwas Besseres, als ich hier war."

„Das glaube auch ich", erwiderte Helene. Und nach ihrer Gewohnheit, alle Dinge auf die eine Lehre zurückzuführen, erinnerte sie ihn an das Gleichniß mit den

Pfunden. „Ich denke", fuhr sie fort, „daß Sie Einer von denen sein werden, die als Lohn, weil sie auch im Geringsten treu waren und aus den empfangenen Gaben den besten Nutzen zogen, vom Herrn «Macht erhalten werden über zehn Städte», wenigstens wenn er ein gerechter Gott ist."

„Er ist ein gerechter und ein gütiger Gott. In meinen schwersten Prüfungen habe ich das nie bezweifelt", sagte Lord Cairnforth feierlich. Und dann wiederholte er die Worte des Apostels Paulus, an die mancher ängstliche Zweifler sich angeklammert, in ihnen die sicherste Zuflucht im Kummer und den einzigen Schlüssel zu Geheimnissen findend, welche selbst den festesten Glauben oft erschüttern — die Worte der Verheißung:

„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleich wie ich erkannt bin."

Als Helene sich erhob, um sich zur Ruhe zu begeben, was erst nach Mitternacht geschah — denn der Graf suchte sie immer wieder zurückzuhalten, weil, wie er sagte, sie so lange nicht vertraulich und ungestört mit einander gesprochen hätten — fragte er sie ernst, ob sie mit ihrem Sohne zufrieden sei.

„Vollkommen zufrieden — mehr als das, ich bin glücklich über ihn, glücklicher als ich einst glaubte, man könne in der Welt werden. Und das Alles ist Ihr Werk, Sie haben meinen Sohn zu dem gemacht, was er ist. Aber er wird es Ihnen danken und lohnen — gewiß, das wird er. Fortan wird er so gut Ihr Sohn, als der meinige sein!"

„Das hoffe ich; und nun gute Nacht, meine Theure!"

„Gute Nacht — Gott segne Sie!"

Frau Bruce knieete neben dem Stuhle des Grafen nieder, und ihre Lippen berührten seine kleinen hülflosen Hände.

„Helene", sagte Stuart, als sie sich erhob, „küssen Sie mich einmal — nur ein einziges Mal — wie Sie es damals thaten, als ich ein armer, einsamer, verwaister Knabe war."

Sehr innig und zärtlich küßte sie ihn; dann entfernte sie sich, während er noch in seinem Armstuhl am Kaminfeuer sitzen blieb, allein in dem großen, leeren, prächtigen Zimmer.

— — — — — —

— — — — — —

Helene konnte in der Nacht nicht schlafen; entweder war die Aufregung des Tages zu viel für sie gewesen, oder sie wurde durch den Sturm gestört, der ächzend und klagend um das Schloß fuhr, sie immer von neuem an das, was der Graf darüber gesagt, erinnernd. Sie ward dabei von großer Angst um ihren Vater erfaßt, von dem sie in so vielen, vielen Jahren auch nicht eine Nacht getrennt gewesen war; aber das Bedauern, nicht nach Hause gefahren zu sein, kam nun zu spät. Endlich gegen Morgen ließ das Toben des Windes nach. Sie stand auf und schaute aus ihrem Fenster nach dem See, der im hellen Mondschein wie ein großes Meer von Glas aussah. Der Anblick erinnerte sie unwillkürlich an die Wasserfläche, von der es im vierten Kapitel der Offenbarung Johannes heißt: «Ein gläsernes Meer gleich dem Krystall, das vor dem Stuhle war.» Sie blickte einige Minuten darauf, dann suchte

sie noch einmal ihr Lager und schlief süß und ruhig bis zum Morgen.

Sie war gerade beim Anziehen, wobei sie den schönen rosigen Aufgang der Wintersonne bewunderte und sich im Herzen so recht froh und freudig fühlte, im Entwerfen von allerlei Plänen, die sie an diesem Tage ausführen wollte, als sie durch Frau Campbell's schnellen Eintritt und noch mehr durch ihr marmorbleiches Gesicht erschreckt wurde.

„Er ist fern", sagte sie in leisem Flüstern.

„Wer?" schrie Helene, an ihren Vater denkend.

„Still!" bat die alte Wärterin, indem sie Frau Bruce, die aus dem Zimmer stürzen wollte, zurückhielt. „Still — Mylord ist todt, aber wir wollen nicht klagen — ich kann nicht weinen. Er ist ja in die Heimat gegangen."

Nein, es war nicht der Greis, der abgerufen worden; der Pfarrer lebte noch bis zum neunzigsten Jahre. Das viel jüngere Leben — jung, und doch wie alt im Leiden — hatte so plötzlich und unerwartet sein Ende erreicht.

Der Graf war todt im Bett gefunden, in seiner gewohnten ruhenden Stellung — gerade wie sein treuer Malcolm ihn allabendlich hineinzulegen pflegte und bis zum Morgen darin ließ. Seine Augen waren weit geöffnet, so konnte er nicht im Schlafe gestorben sein. Doch wie, zu welcher Stunde, oder in welcher Weise der Tod zu ihm getreten war, ob plötzlich oder langsam, ob er den Versuch gemacht, Hülfe zu rufen, und schon zu schwach gewesen, oder ob er mit der Unerschrockenheit seines Geistes es vorzog, ganz allein mit sich seine Seele zu Gott gehen zu lassen — das konnte Keiner ergründen, und es war auch gleichgültig jetzt.

Er starb, wie er gelebt — ganz einsam. Dennoch schien es kein schwerer Tod gewesen zu sein, denn der Ausdruck seines Gesichtes war vollkommen friedlich, und es lag schon jenes unbeschreibliche, geheimnißvoll schöne Todeslächeln darauf, welches nur einmal im Menschenantlitz sichtbar wird.

Helene stand und blickte auf das liebe wohlbekannte Angesicht, das durch die Erhabenheit des Todes plötzlich fremd erschien. Sie dachte daran, was sie in der letzten Nacht über jene Welt gesprochen, und wie der Graf sich mit ihren Geheimnissen beschäftigt. Jetzt wußte er Alles. Sie weinte nicht, sie vermochte es nicht. Trotz seiner äußeren Unvollkommenheit war es doch ein edles Leben gewesen — schon hier auf Erden fast der Vollendung nahe, und nun war es beendet. Sein Wunsch hatte sich erfüllt, sein armer hülfloser Körper hinderte ihn nicht mehr — er war frei — war «fern».

*
* *

Es war ein heller Wintermorgen, an dem der Graf von Cairnforth beerdigt wurde; die Bäume glitzerten im Reifschmuck, und auf den Gefilden lag eine leichte weiße Schneedecke. Es fand kein prunkvolles Begräbniß statt, denn es hatten sich entschiedene Anordnungen für das Gegentheil vorgefunden. Vier von seinen Landsleuten und Untergebenen, Malcolm und drei andere, trugen auf ihren Schultern den leichten Sarg sanft und leise vom Schlosse nach dem Kirchhofe von Cairnforth. Dann folgte ein langer Zug schweigender Leidtragender, wie es bei den Beerdigungen in Schottland üblich ist; aber ein so zahlreiches Gefolge war nicht seit Jahrhunderten in der ganzen

Gegend gesehen. Ehe sie das Schloß verließen, hielt der greise Pfarrer ein kurzes Traueramt am Sarge ab — es war das letzte Mal, daß er öffentlich inmitten seiner Gemeinde seine Stimme hören ließ. Zu Häupten des Sarges schritt der einzige Verwandte und erste Leidtragende: Cardroß Bruce-Montgomerie, des Grafen Adoptivsohn.

Und so bestatteten sie ihn an der Seite seiner Eltern zur Ruhe.

Nach seiner Bestimmung trägt ein aufrechtstehender einfacher Grabstein — der auf seinen besonderen Wunsch nach den Fenstern des Pfarrhauses blickt — folgende Inschrift:

Charles, Edward, Stuart-Montgomerie.
Der letzte Graf von Cairnforth.
Starb im Alter von dreiundvierzig Jahren.
„Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!"

Ende.



Unterhaltungs-Literatur

aus dem Verlage

von

Ernst Julius Günther

in

Leipzig.

1 **Aguilar, Grace, Erziehungs-Resultate.** Eine Erzählung für Mütter und Töchter. Nach dem Englischen: „Home influences". 8. Geheftet. Preis 1 Thlr.

— **Die Jüdin.** Nach der fünften Original-Auflage. 8. Geheftet. Preis 24 Ngr.

— **Der Lohn einer Mutter.** Fortsetzung der „Erziehungs-Resultate". Eine Erzählung für Mütter und Töchter. Uebersetzt nach der fünften Auflage des englischen Originals: „The mothers recompense." Zwei Bände. 8. Geheftet. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

— **Mädchenfreundschaft.** 8. Geheftet. Preis 20 Ngr.

Ainsworth, W. Harrison, Der Lordmayor von London, oder: **Leben in der City vor hundert Jahren.** Historischer Roman. Aus dem Englischen von A. Kretzschmar. Autorisirte Ausgabe. Drei Bände. 8. Geheftet. Preis 2 Thlr.

Arming, F. W., Stefan Fadinger. Historisches Gemälde aus der Zeit des obderennsischen Bauernkrieges. Vier Bände 16. Geheftet. Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

— **Van Hoboken.** Erzählung aus der ersten Zeit der Colonien in Nordamerika. Vier Bände. 16. Geheftet. Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

Asbjörnsen, P. und Jörgen Moe, Norwegische Volksmärchen. Deutsch von F. Bresemann. Mit einem Vorwort von L. Tieck. Zwei Bände. 8. Geheftet. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.